

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften



Soziale Arbeit



**Institut für Delinquenz und Kriminalprävention
Haute École de Travail Social Fribourg**

Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in der Schweiz

Januar 2019

**Dirk Baier, Maria Kamenowski, Patrik Manzoni,
Anna Isenhardt, Sandrine Haymoz, Cédric Jacot**

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	5
2	Methode und Stichprobenbeschreibung	9
2.1	Datenerhebung	9
2.2	Stichprobe	9
2.3	Durchführung der Befragung	11
2.4	Rücklaufstatistik	12
2.5	Beschreibung der Stichprobe	14
3	Ergebnisse	18
3.1	Beschreibung der Jugendlichen mit Migrationshintergrund.....	18
3.2	Integration der Jugendlichen mit Migrationshintergrund.....	24
3.2.1	Strukturelle Integration	25
3.2.2	Soziale Integration	26
3.2.3	Identifikative Integration.....	27
3.2.4	Der Integrationsindex	29
3.3	Einflussfaktoren der Integration	32
3.4	Folgen geringer Integration.....	37
4	Zusammenfassung.....	45
	Résumé.....	49
	Literatur	53
	Anhang	55

1 Einleitung

Migration ist ein zentrales Merkmal der Schweizer Gesellschaft, die ohne Zweifel als Einwanderungsland bezeichnet werden kann. Die Anzahl der ständigen ausländischen Bevölkerung hat sich in den letzten 50 Jahren mehr als verdoppelt; Ausländer stellen damit derzeit einen Anteil von 25 Prozent der Gesamtbevölkerung (1966: 871661 Personen, 2016: 2101146 Personen).¹ Zu den grössten Gruppen gehören dabei Zuwanderinnen und Zuwanderer aus Italien, Deutschland und Portugal. Weitere grössere Gruppen sind Personen aus Frankreich sowie aus Ländern des ehemaligen Jugoslawien (u.a. Kosovo, Serbien).² Der Anteil an Menschen in der Bevölkerung, die einen Migrationshintergrund aufweisen, deren Eltern also zugewandert sind, wird noch deutlich höher, und zwar auf 36.8 % geschätzt.³ Die Frage, inwieweit die verschiedenen Gruppen an Zuwanderinnen und Zuwanderern in die Schweizer Gesellschaft integriert sind, wird gerade in jüngster Zeit wieder intensiv in der Öffentlichkeit diskutiert.⁴ Studien, die sich in multidimensionaler Weise der Integration von Migrantinnen und Migranten widmen, die also bspw. nicht nur die ökonomische Situation sondern auch die soziale Vernetzung oder die Identifikation mit der Schweiz berücksichtigen, liegen bislang aber kaum vor.

In diesem Bericht werden Ergebnisse eines Forschungsprojekts dargestellt, das sich nicht primär mit der Frage der Integration beschäftigt hat.⁵ In diesem Projekt wurden schweizweit in zehn Kantonen über 8000 Jugendliche im Durchschnittsalter von 17 bzw. 18 Jahren befragt. Da diese Befragung im Schulkontext stattfand und damit auch zahlreiche Jugendliche mit Migrationshintergrund erreicht hat, und da im Rahmen der Befragung verschiedene Integrationsindikatoren erhoben wurden, eignet sie sich, die Integration junger Menschen mit Migrationshintergrund in der Schweiz zu untersuchen. Im Mittelpunkt des Berichts stehen dabei Antworten von Jugendlichen bzgl. deren Integration; es wird insofern der Ist-Stand der Integration von Jugendlichen aufgezeigt.

Angelehnt ist die Untersuchung der Integration und möglicher Integrationsindikatoren dabei am Integrationskonzept von Esser (2000, 2001). Esser differenziert zwischen der Inklusion in die Mehrheits- bzw. Aufnahmegesellschaft (vorhanden vs. nicht vorhanden) und der Inklusion in die Herkunftsgesellschaft bzw. ethnische Gemeinde (vorhanden vs. nicht vorhanden). Migranten, die sich sowohl an der Mehrheits- als auch der Herkunftsgesellschaft orientieren und an diesen teilhaben, werden als integriert bezeichnet. Integration bezeichnet damit, dass ein/e Migrant/in Teil der Schweizer Gesellschaft wird, dies aber nicht dazu führen muss, dass Bezüge zur Herkunftsgesellschaft aufgegeben werden. Eine solche Aufgabe würde mit dem Begriff der Assimilation umschrieben. Der Gegenpol hierzu ist dann die Segregation, d.h. die Abwendung von der Aufnahme- und die Fokussierung auf die Herkunftsgesellschaft der eigenen ethnischen Gruppe.

Inwieweit die Zuwanderinnen und Zuwanderer in verschiedenen Lebensbereichen tatsächlich in die Schweizer bzw. in die Herkunftsgesellschaft eingebunden sind, kann anhand von verschiedenen Integrationsdimensionen aufgezeigt werden. Die Integration der Akteure in die jeweiligen sozialen Systeme kann in Form des Erwerbs von Sprachkenntnissen (Kulturation bzw. *kulturelle Integration*), der

¹ Vgl. <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/migration-integration/auslaendische-bevoelkerung.asset.detail.3222019.html> (Abruf: 17.8.2018).

² <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/migration-integration/auslaendische-bevoelkerung.html> (Abruf: 17.8.2018).

³ <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/migration-integration/nach-migrationsstatuts.html> (Abruf: 17.8.2018).

⁴ Vgl. u.a. <https://www.nzz.ch/schweiz/der-doppeladler-gefaehrdet-die-doppelbuerger-id.1401333>; <https://nzzas.nzz.ch/schweiz/lehrer-haben-vorurteile-gegen-migrantenkinder-id.1401698?reduced=true>; <https://www.blick.ch/news/schweiz/unsere-behoerden-schauen-zu-erdogan-lasst-schweizer-schueler-krieg-spielen-id8343993.html>.

⁵ Die Studie „Politischer Extremismus unter Jugendlichen in der Schweiz: Verbreitung und Einflussfaktoren“ wurde mit Mitteln des Schweizerischen Nationalfonds (Beitragsnummer 100017_165760) durchgeführt.

Partizipation im Bildungssystem (Platzierung bzw. *strukturelle Integration*), der Aufnahme von interethnischen Freundschaftsbeziehungen (Interaktion bzw. *soziale Integration*) und der emotionalen Identifikation mit dem Aufnahmeland (Identifikation bzw. *identifikative Integration*) erfolgen (Esser 2000, S. 271ff; Esser 2001, S. 8). Die verschiedenen Integrationsbereiche sind dabei nicht unabhängig voneinander. Vielmehr ist von einer zeitlichen Abfolge dieser vier Formen der Integration auszugehen, nach der die kulturelle Integration die strukturelle beeinflusst, diese die soziale und diese zuletzt die identifikative Integration. Demnach kann die Integration ins Bildungssystem bspw. erst unter der Voraussetzung der Existenz gewisser sprachlicher Fähigkeiten gelingen. Sprachkenntnisse wie auch der Zugang zu (höherer) Bildung erleichtern den Kontakt zu Einheimischen und darüber schliesslich auch die gefühlsmässige Verbundenheit mit der Mehrheitsgesellschaft. Allerdings ist davon auszugehen, dass sich die beschriebenen Prozesse auch wechselseitig verstärken und nicht nur in eine Richtung wirken. So wird bspw. die strukturelle Einbindung ins Bildungssystem und das Vorhandensein interethnischer Freundschaftsbeziehungen die Sprachkenntnisse einer Person fördern.

Die einzelnen Integrationsdimensionen lassen sich im Detail wie folgt beschreiben (vgl. auch Baier et al. 2010, S. 49ff):

- Bei der kulturellen Integration handelt sich um einen Prozess der kognitiven Sozialisation, in dem die „wichtigsten Regeln für typische Situationen und die Beherrschung der dafür nötigen (kulturellen) Fertigkeiten, insbesondere sprachlicher Art“ erlernt werden (Esser 2001, S. 8). In dieses Wissen und diese Kompetenzen müssen Akteure investieren, um bestimmte gesellschaftliche Positionen erreichen zu können. Ein zentraler Indikator für die kulturelle Integration sind die sprachlichen Kompetenzen eines Migranten, die als „Schlüssel zu allen weiteren Prozessen der Sozialintegration in das Aufnahmeland“ angesehen werden (Esser 2001, S. 26).
- Mit struktureller Integration oder „Platzierung“ wird „die Besetzung einer bestimmten gesellschaftlichen Position durch einen Akteur“ bezeichnet (Esser 2000, S. 272). Platzierung im gesellschaftlichen System kann dabei zum einen durch die Verleihung bestimmter Rechte wie der entsprechenden Staatsbürgerschaft oder aber durch die Übernahme beruflicher und anderer Positionen erfolgen, die wiederum vom Durchlaufen einer Bildungskarriere abhängen (Esser 2000, S. 272). Höhere Bildungsabschlüsse stehen daher für eine höhere strukturelle Integration.
- Die soziale Integration bezieht sich auf Relationen, d.h. soziale Beziehungen, die Akteure miteinander eingehen und in denen sie sich wechselseitig über Wissen und Symbole aneinander orientieren (Esser 2000, S. 273; Esser 2001, S. 10ff). Diese sozialen Verbindungen können in Form von Nachbarschafts-, Freundschafts- oder auch ehelichen Beziehungen Gestalt annehmen. Biografisch früh mit anderen einheimischen Schweizerinnen und Schweizern in Kontakt zu kommen, erleichtert den Erwerb der Sprache und erhöht die Chancen für den Besuch einer höheren Schulform. Beides wiederum führt zu vermehrten Gelegenheiten, auf andere Einheimische zu treffen und mit diesen in Kontakt zu kommen, wodurch letztlich die sprachlichen Fertigkeiten einer Akteurin/eines Akteurs weiter verbessert werden usw. Häufigkeit und Intensität des Kontakts zu Schweizerinnen und Schweizern dienen als ein zentraler Indikator der sozialen Integration.
- Die identifikative Integration wird von Esser (2001) beschrieben als „besondere Einstellung eines Akteurs, in der er sich und das soziale Gebilde als eine Einheit sieht und mit ihm ‚identisch‘ ist“ (S. 12). Es handelt sich um „eine gedankliche und emotionale Beziehung zwischen dem einzelnen Akteur und dem sozialen System als ‚Ganzheit‘ bzw. als ‚Kollektiv‘, die bei dem einzelnen Akteur als Orientierung mit einem kollektiven Inhalt besteht, etwa als Nationalstolz oder als Wir-Gefühl zu den anderen Mitgliedern der Gesellschaft oder Gruppe“ (Esser 2001, S. 12). Diese Form der emotionalen Bindung lässt sich nur darüber ermitteln, dass die Migrantinnen und Migranten zu ihrer Identifikation mit der Schweiz direkt gefragt werden.

Wird der bisherige Forschungsstand zum Thema Integration von Migrantinnen und Migranten in der Schweiz betrachtet, so ist zunächst darauf hinzuweisen, dass insgesamt nur wenige quantitative Untersuchungen bzw. differenzierende Bestandsaufnahmen vorliegen (z.B. nach verschiedenen Herkunftsgruppen oder dem Generationsstatus; vgl. bspw. Wanner 2004, S. 13). Das Bundesamt für Migration (BFM) in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien (SFM) hat für einzelne Bevölkerungsgruppen die Situation aufgezeigt (bspw. Fibbi et al. 2014 für die marokkanische, tunesische und algerische Bevölkerung, Eyer/Schweizer 2010 für die somalische und eritreische, Haab 2010 für die türkische und Moret et al. 2007 für die srilankische). Weiterhin wird, wenn quantitative Studien durchgeführt werden, vor allem die Einbürgerungssituation oder Arbeitsmarktintegration von Migrantinnen und Migranten fokussiert (siehe für die Arbeitsmarktintegration insbesondere die Schweizerische Arbeitskräfteerhebung SAKE, eine umfassende Übersicht allgemein geben Steinhardt et al. 2010). Seltener sind dagegen umfassende Darstellungen der verschiedenen erwähnten Integrationsdimensionen.

Die vorliegenden Befunde zeigen, dass Personen mit Migrationshintergrund meist jünger als die Schweizer Bevölkerung sind, auch wenn sich mittlerweile unter den Migrantinnen und Migranten immer mehr auch hier in der Schweiz alternde Personen finden (vgl. Wanner 2004, S. 19ff.; Bundesamt für Statistik 2017). Eine ähnliche Entwicklung lässt sich in Bezug auf die Geschlechterzugehörigkeit feststellen: Während früher Zuwanderer noch häufig männlich waren, hat der Anteil weiblicher Personen in den letzten Jahrzehnten zugenommen; diese lassen sich zudem in der zweiten Generation eher einbürgern als die männlichen Personen der zweiten Generation (vgl. Bundesamt für Statistik 2017).

Der Ausländeranteil variiert von Kanton zu Kanton. Durch die starke Erwerbsorientierung der Migrantinnen und Migranten ist es nicht verwunderlich, dass sie eher in städtischen Kantonen zu finden sind als in ländlichen und sich eher den Kantonen zuwenden, mit deren Sprache sie am wenigsten Schwierigkeiten haben. So lebten laut Wanner (2004) rund 28 % der Personen mit deutschem Migrationshintergrund im Kanton Zürich, rund 69 % der Personen mit französischem Hintergrund in der Genferseeregion und rund 14 % der Personen mit italienischem Hintergrund im Tessin (Wanner 2004, S. 60). Bei Personen, die keine der Landessprache beherrschen, zeigt sich, dass sich Personen mit portugiesischem oder spanischem Migrationshintergrund eher in der französischsprachigen Schweiz ansiedeln und Personen mit türkischem oder ehemals jugoslawischem Hintergrund eher in der Deutschschweiz (ebd.).

In Bezug zur strukturellen Integration hält Wanner (2004) fest, „dass die Einwanderung in die Schweiz weiterhin einem Modell folgt, das einerseits hoch qualifizierte Arbeitskräfte aus den angrenzenden Ländern und andererseits wenig qualifizierte Arbeiterinnen und Arbeiter aus den traditionellen Arbeitskräfte-Herkunftsländern bevorzugt“ (S. 27). Bezüglich der Schulbildung sind die Unterschiede je nach Nationalität bedeutsam, auch wenn diese schon der zweiten Generation angehören und somit in der Schweiz geboren sind. Betrachtet man die 15-jährigen Schülerinnen und Schüler, so ist festzustellen, dass die ausländischen Jugendlichen früher die Schule verlassen als die gleichaltrigen Schweizerinnen und Schweizer (siehe dazu bspw. Wanner 2004, S. 28 oder OECD 2015, S. 256). Wanner weist darauf, dass insbesondere Jugendlichen mit afrikanischem (zu 30 Prozent) und ehemals jugoslawischem Hintergrund (zu 20 %) im Alter von 15 Jahren nicht mehr zur Schule gehen, während sich gleichaltrige Jugendliche aus der Schweiz und dem umliegenden europäischen Ausland häufiger in der Sekundarstufe II befinden (Wanner 2004, S. 28).

Obwohl es unter den Zuwanderinnen und Zuwanderern eine hohe Erwerbsorientierung gibt, ist gleichzeitig mit Blick auf die strukturelle Integration eine höhere Erwerbslosenquote im Vergleich zu den Schweizerinnen und Schweizern festzustellen, insbesondere für Gruppen aus dem nichteuropäischen

Ausland. Gründe hierfür liegen einerseits in rechtlichen Beschränkungen, andererseits u.a. im geringen (Aus-)Bildungsniveau.

Werden die Berufspositionen betrachtet, so ist in Bezug auf die grösseren Zuwanderergruppen festzustellen, dass Personen aus Deutschland oder Frankreich eher in höheren Positionen zu finden sind, Personen aus Ländern des ehemaligen Jugoslawien, der Türkei oder Portugal hingegen häufiger in niedrigeren Positionen (z.B. einfache Arbeiter; Wanner 2004; S. 32). Über die Zeit hinweg zeigt sich aber eine allmähliche Angleichung der Berufspositionen an die der Schweizer Bevölkerung (Wanner 2004, S. 33; OECD 2015, S. 90).

Diese Befunde verdeutlichen, dass sich bislang meist auf Indikatoren der strukturellen Integration konzentriert wird. Zugleich wird belegt, dass es zwischen den Migrantengruppen z.T. starke Unterschiede gibt, was eine differenzierte Betrachtung notwendig macht. Mit Bezug zur sozialen Integration hält Wanner (2004) fest, dass Personen mit portugiesischem oder ehemals jugoslawischem Hintergrund mehrheitlich unter sich heiraten; gruppenübergreifend betrachtet lebt allerdings bereits etwa jeder fünfte bis sechste Ausländer mit einer Person mit Schweizer Staatsangehörigkeit zusammen (Wanner 2004, S. 40; vgl. auch OECD 2015, S. 78).

Mit Bezug auf Jugendliche ist die bisherige Erkenntnislage zur Integrationen von Migrantinnen und Migranten in der Schweiz noch unvollständig. Aus diesem Grund ist es Anliegen dieses Berichts, die Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund umfassend und differenziert in den Blick zu nehmen. *Dies bedeutet erstens, dass eine grosse Zahl an Herkunftsgruppen betrachtet wird und dass Integration mehrdimensional analysiert wird. Zweitens soll es nicht allein darum gehen, den Stand der Integration der verschiedenen Herkunftsgruppen zu beschreiben und zu vergleichen. Neben entsprechenden Analysen werden ebenso Befunde zu den Fragen präsentiert, welche Einflussfaktoren die Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund hat und welche Folgen eine geringe Integration nach sich zieht.* Anliegen der Analysen ist es dabei nicht, einzelne Gruppen zu stigmatisieren o.ä. Es geht vielmehr darum, die aktuelle Situation verschiedener Migrantengruppen in der Schweiz umfassend zu analysieren und damit zu einer Versachlichung von teilweise recht emotional geführten öffentlichen Diskussionen beizutragen.

2 Methode und Stichprobenbeschreibung

2.1 Datenerhebung

Um Informationen zu sensiblen Themen zu erheben, stehen unterschiedliche Datenerhebungsmethoden zur Verfügung. Gewöhnlich wird allerdings auf Befragungen zurückgegriffen, d.h. die Träger der sensiblen Informationen werden gebeten, selbst Auskunft zu ihren Erfahrungen zu geben. Im Bereich der kriminologischen Forschungen werden hierbei sog. Dunkelfeldbefragungen in Form von Jugendbefragungen durchgeführt (vgl. z.B. Ribeaud 2015 für die Schweiz, Bergmann et al. 2017 für Deutschland, Manzoni et al. 2015 für Österreich). Die Schülerinnen und Schüler werden dabei im Rahmen des Schulunterrichts mit einem schriftlichen oder Online-Fragebogen befragt, der von Interviewerinnen bzw. Interviewer oder Lehrkräften ausgeteilt und erläutert wird. Während der Befragung wird eine Klassenarbeitsatmosphäre hergestellt, d.h. die Schülerinnen und Schüler werden bspw. auseinander gesetzt und es wird dafür Sorge getragen, dass sie diszipliniert den Fragebogen ausfüllen.

Eine Voraussetzung dafür, dass die Schülerinnen und Schüler in derartigen Befragungen verlässliche Angaben machen, ist, dass Anonymität und Vertraulichkeit sichergestellt wird. Dies geschieht in mindestens zweierlei Weise: Erstens liegen durch die Befragung im Klassenkontext immer mehrere Fragebögen vor, so dass ein/e einzelne/r Schüler/in nicht identifiziert und de-anonymisiert werden kann. Dies ist auch deshalb nicht möglich, weil weder die Namen und Adressen der Schülerinnen und Schüler erhoben werden noch die Namen und Adressen der Schulen, in denen die Befragungen erfolgen. Zweitens werden die Schülerinnen und Schüler explizit darauf hingewiesen, dass Eltern, Lehrkräfte oder andere Personen in und ausserhalb der Schule den Fragebogen nicht zur Einsicht erhalten.

Vorliegende kriminologische Studien belegen, dass die Form der klassenbasierten Jugendbefragung im Vergleich zu anderen Befragungsformen (z.B. face-to-face-Befragung) einen zentralen Vorteil hat: Schätzungen bzgl. des Vorkommens verschiedener Einstellungen und Verhaltensweisen fallen deshalb korrekter aus, weil Personen aus niedrigen Bildungs- und Sozialschichten sowie Personen mit Migrationshintergrund über schulklassenbasierte Befragungen besser als über andere Herangehensweisen erreicht werden (vgl. Köllisch/Oberwittler 2004). Ebenfalls bestätigt wurde, dass Schülerinnen und Schüler valide und reliable Antworten geben (vgl. u.a. Thornberry/Krohn 2000).

Ein zusätzlicher Vorteil von klassenbasierten Befragungen ist, dass kostengünstig eine hohe Anzahl an Befragten erreicht werden kann. Pro Befragung werden gleichzeitig 20 oder mehr Schülerinnen und Schüler in einer Klasse erreicht. Diese müssten ausserhalb der Schule jeweils einzeln kontaktiert und befragt werden, was den Kostenaufwand deutlich erhöht. Die Durchführung einer umfangreichen Studie ist über klassenbasierte Befragungen damit einfacher möglich als über andere Herangehensweisen.

Aufgrund der Vorteile der Methode der schulklassenbasierten Befragung wurde entschieden, zur Erhebung extremistischer Einstellungen und Verhaltensweisen eine entsprechende schulklassenbasierte Befragung in der Schweiz durchzuführen.

2.2 Stichprobe

Insofern der Schwerpunkt der Studie auf der Untersuchung des Extremismus lag, konnte nur eine Altersgruppe herangezogen werden, in der entsprechende Einstellungen und Verhaltensweisen ausgebildet bzw. ausgeübt werden. Die Befragung allzu junger Schülerinnen und Schüler schied daher

von vornherein aus. Die Altersgruppe der durchschnittlich 15-jährigen Jugendlichen, die gewöhnlich bei Dunkelfeldbefragungen adressiert wird (vgl. Ribeaud 2015), erschien für eine Befragung zum politischen Extremismus zu jung. Im Vorfeld wurde daher entschieden, die Altersgruppe der 17- und 18-jährigen in der Befragung zu repräsentieren. Dies hält in methodischer Hinsicht die Herausforderung bereit, dass diese Altersgruppe in verschiedenen Schulformen zu finden ist und entsprechend all diese Schulformen in der Stichprobenziehung zu berücksichtigen sind.

Für die Befragung wurde von Beginn an keine schweizweite Repräsentativität beansprucht, da dies nur mit hohem Aufwand zu erreichen wäre. Die Stichprobenziehung müsste sich über die gesamte Schweiz erstrecken; es müssten alle 26 Kantone einbezogen werden und ggf. müsste in allen Kantonen entsprechend ein Genehmigungsverfahren initiiert und erfolgreich durchlaufen werden usw. Stattdessen sollte die Befragung in sechs Kantonen erfolgen, die hinsichtlich ihrer geografischen Lage (deutschsprachige, französischsprachige und italienischsprachige Schweiz), ihres städtischen bzw. ländlichen Charakters sowie ihres Anteils an Muslimen – dies deshalb, weil in der Befragung auch der islamistische Extremismus untersucht wurde, der primär muslimische Jugendliche betrifft – die Variabilität der Schweiz zumindest in Teilen abbildet. In diesen Kantonen sollte dann eine möglichst grosse Anzahl an Schülerinnen und Schülern erreicht werden: Anvisiert wurde eine Gesamtstichprobe von 10000 Jugendlichen. Die Stichprobe wurde deshalb so gross gewählt, weil insbesondere mit Blick auf das extremistische Verhalten davon ausgegangen wurde, dass es nur sehr selten auftritt und eine verlässliche Schätzung nur anhand einer umfangreichen Befragtenanzahl erfolgen kann.

Geplant waren Befragungen in insgesamt sechs Kantonen. Leider wurde die Studie nicht in jedem der ausgewählten Kantone unterstützt, so dass letztlich nur in drei Kantonen das ursprünglich anvisierte Vorgehen umgesetzt und eine ausreichend hohe Anzahl an Befragten erreicht werden konnte. Noch im Verlauf der Befragungsphase wurde daher entschieden, weitere Kantone in die Studie einzubeziehen. Unter den zusätzlich berücksichtigten Kantonen befanden sich wiederum mehrere Kantone, die eine schulkassenbasierte Befragung nicht genehmigten. In weiteren Kantonen mussten Teilausfälle spezifischer Schulformen hingenommen werden. Diese Schwierigkeiten hatten erstens zur Folge, dass sich der Zeitraum der Datenerhebung vom 24.4.2017 bis zum 21.12.2017 hinzog. Zweitens konnte die hohe Anzahl angestrebter Befragter nicht erreicht werden. Drittens trägt die Gesamtstichprobe den Charakter einer Gelegenheitsstichprobe, obwohl in einzelnen Kantonen durchaus repräsentative Stichproben erreicht werden konnten (s.u.). Anhand der vorliegenden Stichprobe kann daher kein Schluss auf die Verhältnisse in der gesamten Schweiz gezogen werden.

Die Befragung wurden letztlich in folgenden zehn Kantonen durchgeführt: Basel-Land, Bern, Fribourg, Genf, Luzern, Solothurn, St. Gallen, Tessin, Wallis, Zürich. In jedem Kanton wurde eine nach Schulformen repräsentative Stichprobe angestrebt. Dies bedeutet, dass innerhalb der Schulformen, in denen die anvisierte Altersgruppe unterrichtet wird, Zufallsziehungen von Schulen bzw. Schulklassen vorgenommen werden sollten. In den meisten Kantonen handelt es sich dabei um folgende vier Schulformen: Berufsschule (inkl. Berufsmaturität), Übergangsausbildung, Gymnasium und Fachmittelschule. *In der Berufsmaturität und der Fachmittelschule kann eine Maturität erworben werden, die zu einem Studium an Hochschulen berechtigt; aus diesem Grund werden Schülerinnen und Schüler dieser Schulformen später zu einer Gruppe zusammengefasst.* Das genaue Vorgehen der Stichprobenziehung unterschied sich zwischen den einzelnen Kantonen jedoch am Ende: In einigen Kantonen wurde auf Basis einer kantonsweiten Klassenliste für jede Schulform und entsprechend des Anteils in der Grundgesamtheit eine bestimmte Anzahl an Klassen per Zufall bestimmt. In anderen Kantonen wurden alle Schulen gebeten, an der Befragung teilzunehmen. Wenn sich Schulen hierfür bereit erklärten, wurde per Zufall in den Schulen jede zweite bzw. jede dritte Klasse für die Befragung ausgewählt. Dieses Vorgehen wurde angewendet, weil nicht in allen Kantonen eine für alle Schulformen vollständige Klassenliste zur Verfügung gestellt werden konnte, anhand derer eine Zufallsziehung vorgenommen hätte werden können; in diesen Kantonen lag nur eine Liste zu den Schulen vor. Da aber jeweils

eine Zufallsziehung erfolgte, war eine zentrale Voraussetzung für kantonal repräsentative Stichproben erfüllt. Da zugleich jedoch die Teilnahmebereitschaft eher gering ausfiel, kann der Anspruch auf kantonal repräsentative Stichproben nicht für alle Kantone aufrechterhalten werden.

2.3 Durchführung der Befragung

Die konkrete Vorgehensweise der Befragungsdurchführung gliederte sich in verschiedene Schritte. Zunächst wurden alle Schulleiterinnen und –leiter angeschrieben, über das Projekt informiert und um Teilnahme gebeten. Die Einwilligung bzw. Absage wurde kurz darauf telefonisch eingeholt. Wenn eine Schule einwilligte, wurden ggf. auf Basis der Rückmeldung zur Klassenanzahl jene Klassen zufällig bestimmt, die an der Befragung teilnehmen sollten (in anderen Fällen, in denen vorab Informationen zur Klassenanzahl vorhanden waren, wurde die Stichprobe bereits vorher gezogen). Im Anschluss wurde dann der direkte Kontakt mit den für die ausgewählten Klassen zuständigen Lehrkräften gesucht. Diese wurden z.T. telefonisch, z.T. per E-Mail über Inhalte und Ablauf der Befragung informiert. Zusätzlich wurden den Lehrkräften Elterninformationsschreiben zugestellt. Das Elterninformationsschreiben sollte an die Schülerinnen und Schüler vor der Durchführung der Befragung verteilt werden und skizzierte grob die Inhalte der Befragung. Eine Einwilligung der Eltern zur Befragung des Kindes wurde dabei nicht erhoben, da die Jugendlichen aufgrund ihres Alters selbst über eine Teilnahme entscheiden konnten. Die Eltern hatten jedoch die Möglichkeit, anzugeben, dass sie nicht möchten, dass ihr Kind an der Befragung teilnimmt. Die Schritte der vorbereitenden Organisation wurden z.T. durch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Projekts, z.T. durch extra hierfür angestellte und geschulte Interviewerinnen und Interviewer durchgeführt.

In den Klassen, in denen die Lehrkräfte die Befragung administrieren sollten, wurden diese vorher ausführlich vorbereitet. In den Klassen, in denen Interviewerinnen und Interviewer für die Durchführung zuständig waren, wurde ein Termin abgesprochen, an dem die Interviewerinnen und Interviewer die Klasse aufsuchen sollten. Am Befragungstag sollten sich die Interviewerinnen und Interviewer ca. zehn Minuten vor Beginn des Unterrichts an einem mit der zuständigen Lehrkraft vereinbarten Ort einfinden und nochmals die wichtigsten Punkte des Befragungsablaufs klären. In der Klasse stellten sie sich zu Beginn der Befragung vor, führten kurz in die Thematik der Befragung ein und starteten diese. Dabei betonten sie, dass die Befragung anonym und freiwillig ist.

Für die Befragung stand eine Schulstunde zur Verfügung, auch wenn in Ausnahmefällen etwas mehr Zeit von den Lehrkräften eingeräumt wurde. Aufgrund der Befragungseinführung durch die Lehrkraft bzw. die Interviewerinnen und Interviewer konnten diese 45 Minuten nicht vollständig für die Befragung genutzt werden. Im Durchschnitt dauerte das Ausfüllen des Fragebogens 40 Minuten.

Durchgeführt wurde eine standardisierte Online-Befragung. Dies bedeutet einerseits, dass im Fragebogen meist geschlossene Fragen präsentiert wurden und nur an wenigen Stellen von den Jugendlichen in offener Form Antworten gegeben werden konnten. Bei den geschlossenen Fragen kamen mehrheitlich Instrumente zum Einsatz, die in der Vergangenheit bereits in anderen Befragungen eingesetzt wurden und deren Reliabilität und Validität belegt wurde. Bezüglich der Abfrage extremistischer Einstellungen und Verhaltensweisen wurden allerdings auch z.T. neue Instrumente entwickelt. Andererseits bedeutet die Durchführung einer Online-Befragung, dass diese jeweils nur in den Computerräumen einer Schule erfolgen kann; dies musste also im Vorhinein organisiert werden, stellte aber in den wenigsten Fällen ein Problem dar. Der Zugang zu dieser Online-Befragung, für die das Programm Unipark genutzt wurde, war auf Basis einer Code-Nummer möglich, die den Interviewerinnen und Interviewern bzw. Lehrkräften im Vorhinein mitgeteilt wurde.

Der Einsatz einer Online-Befragung hat den Vorteil, dass der Schritt der Dateneingabe, der bei der Durchführung von schriftlichen Befragungen nötig ist, entfällt. Dies bringt Zeiteinsparungen mit sich,

obwohl eine Aufbereitung der Daten gleichwohl nötig ist. Bei der Datenaufbereitung wurde insbesondere auf Fälle geachtet, die die Befragung sehr früh abgebrochen haben bzw. die die Befragung augenscheinlich nicht ernst genommen haben, erkennbar an Antwortmustern bzw. an Spassantworten. Auf Basis der Prüfungen wurden 38 Fälle aus dem Datensatz entfernt, so dass letztlich *8317 Fälle* für Auswertungen zur Verfügung standen. Die Vorteile einer Online-Befragung sind weitestgehend nicht mit Nachteilen in anderen Bereichen verbunden: Experimentelle Studien konnten belegen, dass sich das Antwortverhalten bei Online-Befragungen im Vergleich zu schriftlichen Befragungen nicht unterscheidet, d.h. Häufigkeits- und Zusammenhangsauswertungen nicht von der Befragungsmethode abhängen (Baier 2018, Lucia et al. 2007). Die Befragung wurde auf 45 Minuten beschränkt; dennoch zeigte sich, dass die Anzahl fehlender Werte zum Ende der Befragung ansteigt, zum einen deshalb, weil für bestimmte Schülergruppen die Befragungszeit nicht ausreichte, zum anderen deshalb, weil nach einer Zeit anscheinend Ermüdungseffekte auftreten und die Schülerinnen und Schüler dazu übergehen, ohne Antwort auf die nächste Seite zu wechseln (vgl. Baier et al. 2018, S.13).

2.4 Rücklaufstatistik

Auskunft über die Teilnahmebereitschaft können Tabelle 1 und der hier präsentierten Rücklaufstatistik entnommen werden. In allen zehn Kantonen wurden insgesamt 232 Schulen angesprochen, sich an der Befragung zu beteiligen; nur 123 Schulen und damit nur etwa die Hälfte (53.0 %) sind der Bitte nachgekommen. In den Schulen, die einer Beteiligung zustimmten, wurden insgesamt 722 Klassen für Befragungen ausgewählt. 127 Klassen lehnten eine Befragung aus verschiedenen Gründen ab (z.T. durch die verantwortliche Lehrkraft, z.T. durch die Schüler/innen oder Eltern; Begründung: u.a. hohe Belastung durch andere Projekte, nicht ausreichend Zeit für Unterricht); 595 Klassen (82.4 %) standen für eine Befragung zur Verfügung. In diesen 595 Klassen wurden 9293 Schülerinnen und Schüler unterrichtet, von denen 8317 und damit 89.5 % an der Befragung teilgenommen haben. Wenn es also möglich war, in einer Klasse eine Befragung durchzuführen, dann konnten neun von zehn Schülerinnen und Schülern dieser Klasse erreicht werden. Möglich ist, dass die Absage von Schulen, Klassen und Schülerinnen und Schülern ein zufälliges Ereignis darstellt und sich die Gruppe der Nicht-Teilnehmenden nicht systematisch von der Gruppe der Teilnehmenden unterscheidet. Diese Annahme kann aber aus Mangel an Informationen über die Nicht-Teilnehmenden an dieser Stelle nicht geprüft werden. Wird die Gesamt-Rücklaufquote berechnet, dann ergibt sich eine für schulklassenbasierte Befragungen unterdurchschnittliche Quote von 39.1 %; zum Vergleich: In Deutschland wurden in der Vergangenheit bei ähnlichen Befragungen Rücklaufquoten von ca. 65 % erreicht (vgl. Bergmann et al. 2017). Die exakte Rücklaufquote lässt sich für die Stichprobe nicht bestimmen, weshalb in Tabelle 1 von einer „geschätzten“ Quote die Rede ist. Dies ist deshalb der Fall, weil zu den Schulen, die einer Teilnahme nicht zugestimmt haben, keine Informationen zur Anzahl an Klassen bzw. Anzahl an Schülerinnen und Schülern, die aufgrund der Absage nicht erreicht wurden, vorliegen. Zur Berechnung der Rücklaufquote wurden die einzelnen Rücklaufquoten daher multiplikativ verknüpft.⁶ Dieser Berechnung liegt die Prämisse zugrunde, dass sich die nicht-teilnehmenden Schulen und Klassen nicht systematisch von den teilnehmenden Klassen insbesondere hinsichtlich der Anzahl an Schülerinnen und Schüler unterscheiden.

⁶ 53.0 % (123 von 232 Schulen) mal 82.4 % (595 von 722 Klassen) mal 89.5 % (8317 von 9293 Schülerinnen und Schülern).

Tabelle 1: Rücklaufstatistik nach Schulform

	Gesamt	Berufsschule (inkl. Berufsmaturität)	Übergangsbildung	Gymnasium	Fachmittelschule
Bruttostichprobe: Schulen	232	120	15	82	15
Nettostichprobe: Schulen	123	61	11	41	10
Bruttostichprobe: Klassen in teilnehmenden Schulen	722	446	76	138	62
Nettostichprobe: Klassen	595	352	61	122	60
Bruttostichprobe: Schüler/innen in teilnehmenden Klassen	9293	4916	884	2490	1003
Nettostichprobe: Schüler/innen	8317	4449	770	2197	901
Rücklaufquote: Schüler/innen geschätzt	39.1	36.3	51.3	39.0	58.0
Rücklaufquote: Schüler/innen in teilnehmenden Klassen	89.5	90.5	87.1	88.2	89.8

Tabelle 1 zeigt zusätzlich die Rücklaufstatistik für die verschiedenen einbezogenen Schulformen. Deutlich wird dabei, dass die Rücklaufquote bei den Berufsschulen am niedrigsten, bei den Fachmittelschulen am höchsten ausfällt. Dies hat zur Folge, dass die Gesamtstichprobe weniger Berufsschülerinnen und –schüler enthält, als es der Verteilung in der Grundgesamtheit entspricht. Von anderen Schulformen sind hingegen zu viele Schülerinnen und Schüler vertreten; d.h. die Stichprobe spiegelt nicht exakt die Verteilung in der Grundgesamtheit wieder. Es wurde darauf verzichtet, die Verteilung in der Stichprobe mittels einer Gewichtung an die Verteilung in der Grundgesamtheit anzupassen, aus drei Gründen: Zum einen können immer nur die Antworten der Befragten gewichtet werden, die an der Befragung teilgenommen haben, d.h. eine Gewichtung setzt die nicht zu beweisende Prämisse voraus, dass die Befragungsteilnehmenden den Nicht-Teilnehmenden entsprechen. Je geringer eine Rücklaufquote ausfällt, umso fraglicher ist diese Prämisse. Zum zweiten müsste eine Gewichtung jeweils pro Kanton durchgeführt werden. Dies hätte in manchen Kantonen aber zur Folge gehabt, dass einzelne Schulformen ein sehr hohes bzw. sehr niedriges Gewicht erhalten hätten, weil der Rücklauf besonders schlecht oder besonders gut war. Einzelne Fälle wären dann mit einem Vielfachen in die Auswertungen eingegangen, was als problematisch erachtet wurde. Drittens schliesslich sind verlässliche Angaben zur Verteilung der Schülerinnen und Schüler über die verschiedenen Schulformen nicht in jedem Kanton vorhanden (vgl. Problem der Nicht-Verfügbarkeit vollständiger Klassenlisten). Wenn die Verteilung in der Grundgesamtheit aber nicht eindeutig bekannt ist, kann keine Anpassungsgewichtung erfolgen. Jenseits der Tatsache, dass die Berücksichtigung der zehn Kantone als Gelegenheitsstichprobe zu klassifizieren ist, ist zusätzlich zu beachten, dass die Stichprobe tendenziell zu wenig Berufsschülerinnen und –schüler und zu viele Fachmittelschülerinnen und –schüler beinhaltet, was die Generalisierbarkeit der Befunde weiter einschränkt.

Tabelle 2 berichtet die Anzahl an Befragten je Kanton. Am wenigsten Befragte wurden im Kanton Luzern erreicht (N = 153); diese stammen alle aus Berufsschulen. Die (geschätzte) Rücklaufquote fällt im Kanton Luzern mit 4.9 % sehr niedrig aus. Der Kanton Solothurn weist die zweitkleinste Stichprobe auf (N = 476), wobei in allen Schulformen Befragte erreicht wurden – die Rücklaufquote ist zugleich mit 63.8 % als gut einzustufen. Stichproben von ca. jeweils 1000 Befragten und mehr wurden in den Kantonen Basel Land, Fribourg, Wallis und Zürich erreicht, wobei die Zusammensetzung der Stichproben dennoch z.T. von der Zusammensetzung der Grundgesamtheit abweicht (z.B. hohe Anzahl an Schülerinnen und Schülern der Übergangsbildung in Zürich bei gleichzeitig niedriger Anzahl an Gymnasiastinnen und Gymnasiasten). Niedrige Rücklaufquoten sind neben Luzern für Bern, St. Gallen und Zürich zu konstatieren, hohe Quoten für Fribourg und das Tessin.

Ebenfalls dargestellt ist in Tabelle 2 die Anzahl an Befragten nach Befragungsmodus: Bei insgesamt 3966 Schülerinnen und Schüler wurde die Befragung von Lehrkräften administriert, bei 4351 Befragten von geschulten Interviewerinnen bzw. Interviewern. Nur in Zürich kamen dabei beide Modi zum Einsatz, da hier ein Methodenexperiment geplant war, das die zufällige Zuweisung von Klassen zu

einer der beiden Modi beinhaltete. Die vorhandenen experimentelle Studien zum Befragungsmodus zeigen, dass die Ergebnisse nicht davon beeinflusst werden, ob die Befragung durch Lehrpersonen oder schulexterne Interviewer (Testleiter) angeleitet wird (Kivivuori et al. 2013 für Finnland; Walser/Killias 2012 für die Schweiz).

Tabelle 2: Anzahl Befragte nach Kanton, Schulform und Administrationsmodus

	Gesamt	Rücklaufquote: Schüler/innen geschätzt	Berufsschule (inkl. Berufs- maturität)	Übergangs- ausbildung	Gymna- sium	Fachmittel- schule	lehrkraft- administriert	interviewer- administriert
Basel Land	939	53.4	447	21	319	152	0	939
Bern	770	23.6	336	78	322	34	770	0
Fribourg	997	82.7	534	0	319	144	0	997
Genf	768	60.7	243	38	292	195	0	768
Luzern	153	4.9	153	0	0	0	153	0
Solothurn	476	63.8	167	48	201	60	476	0
St. Gallen	848	32.2	583	88	146	31	848	0
Tessin	766	68.7	472	15	279	0	0	766
Wallis	1400	64.2	791	123	229	257	1400	0
Zürich	1200	24.0	723	359	90	28	319	881
Gesamt	8317	39.1	4449	770	2197	901	3966	4351

2.5 Beschreibung der Stichprobe

In der nachfolgenden Tabelle 3 finden sich verschiedene sozio-demografische Merkmale, die der Stichprobenbeschreibung dienen. Wird zunächst die Gesamtstichprobe betrachtet, so zeigt sich, dass das Ziel, im Durchschnitt 17- bis 18-jährige Jugendliche zu befragen, erreicht wurde: 55.8 % der Jugendlichen weisen ein *Alter* von 17 oder 18 Jahren auf; nur 22.5 % sind jünger. Etwa die Hälfte der Befragten Jugendlichen ist *männlich* (49.7 %), 50.3 % sind weiblich.

Die *Form des Zusammenlebens* wurde mit der Frage danach, wo man derzeit wohnt, erfragt. Zur Auswahl standen verschiedene Antwortmöglichkeiten sowie zusätzlich die Option, weitere Formen individuell einzutragen. Dargestellt in Tabelle 3 sind nur die beiden am häufigsten vorkommenden Formen des Zusammenlebens: 66.8 % der Jugendlichen gaben an, mit beiden leiblichen Eltern zusammen zu wohnen, 16.6 % leben bei einem alleinerziehenden Elternteil (meist alleinerziehende Mutter).

Um das *Bildungsniveau der Eltern* zu erheben, sollten die Jugendlichen getrennt für Mutter und Vater Fragen nach dem Schulabschluss bzw. einem Fachhochschul-/Hochschul-/Universitätsabschluss beantworten. Berücksichtigt wurde der höchste berichtete Schulabschluss; d.h. wenn der Vater ein Studium abgeschlossen hat und die Mutter über einen Sekundarschulabschluss verfügt, wurde der Abschluss des Vaters in die Variablenbildung einbezogen. Deutlich wird in den Auswertungen ein hohes durchschnittliches Bildungsniveau der Familien: In 60.1 % aller Familien hat mindestens ein Elternteil eine abgeschlossene Maturität bzw. ein abgeschlossenes Studium; nur in 7.8 % aller Familien verfügen die Eltern nicht über einen Schulabschluss.

Der Anteil an Jugendlichen, die selbst *Sozialhilfe* bzw. deren Eltern *Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe* erhalten, liegt in der Stichprobe bei 15.6 %. Dieses Merkmal dient als Indikator für die ökonomisch schlechte Lage. Andere Indikatoren wie das Durchschnittseinkommen o.ä. wurden in der Befragung nicht erhoben.

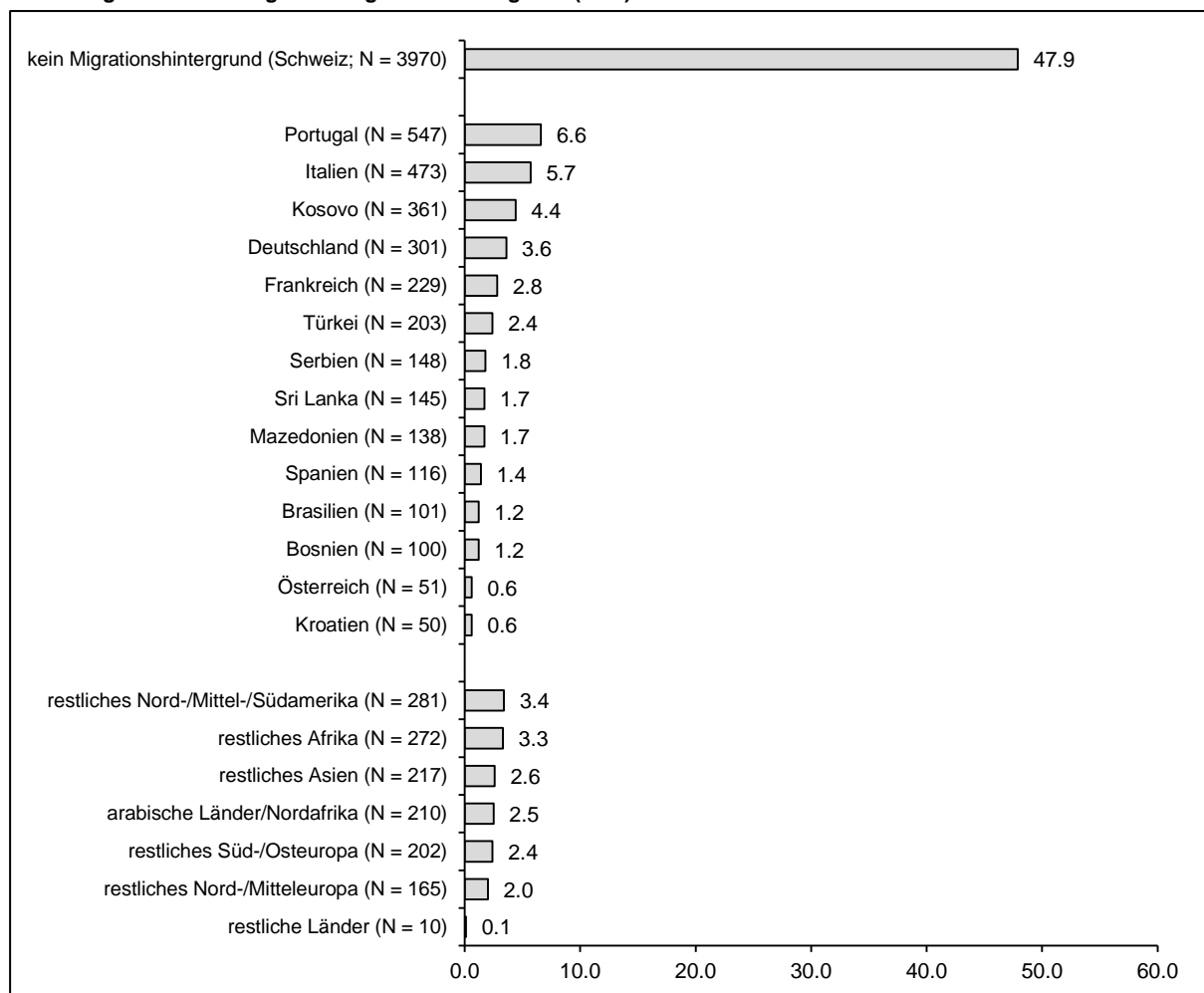
Zusätzlich sollten die Jugendlichen die *Einwohnerzahl ihrer Gemeinde* mitteilen. Unterschieden werden an dieser Stelle drei Gemeindegrößen: In einer ländlichen Gemeinde mit unter 5000 Einwohnerinnen und Einwohnern leben 44.7 % aller befragten Schülerinnen und Schüler, in einer städtischen Gemeinde ab 20000 Einwohnerinnen und Einwohnern 17.7 %.

Ein letztes Merkmal betrifft das Vorliegen eines *Migrationshintergrunds*. Der Anteil an Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist mit 52.1 % recht hoch, was aber aufgrund der Tatsache, dass die Schweiz ein Einwanderungsland ist, nicht überrascht. In einer Jugendbefragung im Kanton Zürich wird mit 62.9 % ein Anteil an Befragten berichtet, der sogar noch höher ausfällt (Ribeaud et al. 2018). *Um den Migrationshintergrund zu bestimmen, wurden die Jugendlichen gebeten, anzugeben, in welchem Land die leibliche Mutter und der leibliche Vater geboren worden sind. Wenn mindestens ein Elternteil nicht in der Schweiz geboren wurde, dann wird vom Vorliegen eines Migrationshintergrunds bei einem Befragten ausgegangen. Sind beide Elternteile nicht in der Schweiz geboren, wurde zur Zuordnung eines Befragten zu einem konkreten Herkunftsland das Geburtsland der Mutter herangezogen.* Lagen fehlende Angaben zum Geburtsland der Eltern vor, was nur selten der Fall war, wurden weitere Informationen zur Staatsangehörigkeit der Eltern bzw. zum Geburtsland und zur Staatsangehörigkeit des Befragten selbst zur Bestimmung des Migrationshintergrunds genutzt.

In Abbildung 1 sind die verschiedenen Gruppen an Befragten, die einen Migrationshintergrund aufweisen, differenziert dargestellt. Wenn sich zu einem Herkunftsland mindestens 50 Befragte in der Stichprobe befanden, wird das Herkunftsland einzeln ausgewiesen. Wenn weniger Befragte erreicht wurden, wurden übergeordnete Ländergruppen gebildet. Wie Abbildung 1 zeigt, wird die grösste Gruppe an Jugendlichen mit Migrationshintergrund durch die portugiesischen Jugendlichen gebildet (6.6 % der Gesamtstichprobe). Die zweitgrösste Migrantengruppe bilden Jugendliche, von denen mindestens ein Elternteil in Italien geboren wurde (5.7 %), die drittgrösste Gruppe Jugendliche, von denen mindestens ein Elternteil im Kosovo geboren wurde (4.4 %). Die kleinsten Gruppen, zu denen noch einzelne Herkunftsländer unterschieden werden konnten, bilden die Jugendlichen aus Österreich und aus Kroatien.

Werden die Herkunftsländergruppen betrachtet, so zeigt sich, dass 3.4 % der Befragten aus Nord-, Mittel- oder Südamerika stammen (ohne Brasilien). Befragte aus Kolumbien, den USA oder Peru sind in dieser Gruppe noch relativ häufig zu finden (allerdings jeweils weniger als 50 Fälle). Weitere 3.3 % kommen aus Ländern des restlichen Afrikas (nicht Nordafrika), wobei die Schülerinnen und Schüler u.a. aus Angola und Eritrea stammen. 2.6 % der Jugendlichen sind aus einem anderen asiatischen Land (nicht Sri Lanka), u.a. aus Indien, Vietnam oder von den Philippinen. Weitere 2.5 % stammen aus arabischen oder nordafrikanischen Ländern, d.h. aus primär islamisch geprägten Ländern (u.a. Afghanistan, Marokko, Algerien, Irak). 2.4 % der Befragten kommen aus weiteren Ländern Süd- und Osteuropas (u.a. Polen, Ungarn, Russland), 2.0 % aus restlichen Ländern Nord- und Mitteleuropas (u.a. Belgien, Niederlande). Zehn weitere Jugendliche (0.1 %) stammen aus Australien, Neuseeland oder Israel („restliche Länder“).

Abbildung 1: Anteil Befragte mit Migrationshintergrund (in %)



In Tabelle 3 sind die sozio-demografischen Variablen getrennt für die Schulformen dargestellt. *Wie bereits erwähnt, wurden dabei die Schülerinnen und Schüler der Berufsmaturität und der Fachmittelschule zu einer Gruppe zusammengefasst. Von allen Befragten besuchen damit 52.0 % die Berufsschule (N = 4326), 12.3 % die Fachmittelschule bzw. Berufsmaturität (N = 1024), 26.4 % ein Gymnasium (N = 2197) und 9.3 % eine Übergangsausbildung (N = 770).* Für alle sozio-demografischen Variablen ergeben sich signifikante Unterschiede im Vergleich der Schulformen. Folgende Befunde sind dabei hervorzuheben:

- Schülerinnen und Schüler der Übergangsausbildung weisen besonders häufig ein niedriges Alter auf; 68.1 % der Befragten hier sind jünger als 17 Jahre.
- In der Fachmittelschule/Berufsmaturität bzw. in Gymnasien fällt der Anteil männlicher Befragter unterdurchschnittlich aus.
- Gymnasiastinnen und Gymnasiasten leben am häufigsten (77.2 %) mit beiden leiblichen Elternteilen zusammen.
- Der Anteil an Befragten, deren Eltern nicht über einen Schulabschluss verfügen, ist in der Übergangsausbildung mit 13.4 % am höchsten; an Gymnasien beträgt dieser Anteil dagegen nur 3.4 %.
- In der Übergangsausbildung ist ebenfalls der Anteil an Jugendlichen am höchsten, die selbst bzw. deren Eltern Sozialhilfe oder Arbeitslosengeld beziehen (28.9 %).
- Hinsichtlich der regionalen Zugehörigkeit sind die Unterschiede weniger ausgeprägt. Die Befragten der Fachmittelschule/Berufsmaturität und der Gymnasien kommen etwas seltener aus

städtischen Gebieten, die Befragten der Übergangsausbildung etwas häufiger (15.9 zu 22.8 %).

- Der Anteil an Jugendlichen, die einen Migrationshintergrund aufweisen, fällt in Gymnasien mit 43.9 % am niedrigsten, in der Übergangsausbildung mit 76.4 % am höchsten aus.

Tabelle 3: Sozio-demografische Merkmale nach Schulform

		Gesamt	Berufs- schule	Fachmittelschule/ Berufsmaturität	Gymna- sium	Übergangs- ausbildung
Alter	unter 17	22.5	7.5	20.4	36.8	68.1
	17/18	55.8	55.6	72.0	59.0	26.4
	über 18	21.7	36.9	7.6	4.2	5.6
Geschlecht: männlich		49.7	55.5	33.8	43.9	54.9
Zusammen- leben	mit beiden leiblichen Eltern	66.8	62.5	68.8	77.2	58.7
	mit alleinerziehendem Elternteil	16.6	16.2	19.5	14.4	21.4
	anderes	16.6	21.3	11.7	8.4	19.9
Bildungs- niveau Eltern	kein Schulabschluss	7.8	9.6	6.0	3.4	13.4
	Sekundarschulabschluss	32.0	38.5	28.8	19.4	36.7
	Abschluss Maturität/Studium	60.1	51.9	65.2	77.3	49.9
Bezug Arbeitslosengeld/Sozialhilfe		15.6	16.2	19.0	8.4	28.9
Stadt/ Land	ländlich (unter 5000 Einw.)	44.7	46.9	43.2	42.2	41.8
	kleinstädtisch (unter 20000 Einw.)	37.6	35.0	40.9	41.8	35.4
	städtisch (ab 20000 Einw.)	17.7	18.1	15.9	15.9	22.8
Migrationshintergrund		52.1	51.8	53.1	43.9	76.4

Fett: Unterschiede signifikant bei $p < .001$

Ein weiteres wichtiges sozio-demografisches Merkmal ist die Religionszugehörigkeit. Im Fragebogen wurde daher die Religionsgemeinschaft erhoben, denen ein Befragter angehört. Anhand der Stichprobe können folgende Religionsgruppen unterschieden werden:

- katholische Befragte (40.5 % der Stichprobe)
- evangelische Befragte (13.0 %)
- evangelisch-freikirchliche Befragte (2.6 %)
- orthodoxe Befragte (3.4 %)
- muslimische Befragte (9.6 %) ⁷
- hinduistische Befragte (1.4 %)
- buddhistische Befragte (0.8 %)
- Befragte anderer Religionszugehörigkeit (2.4 %)
- Befragte ohne Religionszugehörigkeit (26.3 %)

⁷ Dies entspricht einer Befragtenanzahl von 776 Schülerinnen und Schülern. Muslimische Befragte sind dabei in allen Kantonen zu finden. Hohe Fallzahlen muslimischer Befragte gibt es in den Kantonen Zürich (N = 245), Wallis (N = 100), St. Gallen (N = 88) und Genf (N = 79). Die Mehrheit der muslimischen Befragten ist sunnitisch (N = 397); daneben stufen sich 149 muslimische Befragte als Schiiten, 62 als Aleviten und die restlichen Befragten als andere Muslime ein.

3 Ergebnisse

3.1 Beschreibung der Jugendlichen mit Migrationshintergrund

Die sozio-demografischen Merkmale, die in Abschnitt 2 zur Beschreibung der Stichprobe vorgestellt wurden, sollen nachfolgend im Vergleich der Migrantengruppen berichtet werden. Tabelle 4 zeigt noch einmal die Fallzahlen, die den Auswertungen zu den einzelnen Migrantengruppen zugrunde liegen: Zwischen 50 und 547 Jugendliche gehen in die Auswertungen der einzelnen Gruppen ein. Hinsichtlich des Alters kann konstatiert werden, dass vor allem Jugendliche mit afrikanischem und arabischem/nordafrikanischem Migrationshintergrund⁸ über 18 Jahre alt sind: Für mehr als ein Drittel dieser Befragten trifft dies zu (35.3 %). Bei Befragten aus nord-/mitteleuropäischen Ländern beträgt der Anteil hingegen nur 11.5 %. In Bezug auf die Geschlechterzusammensetzung gilt, dass in einigen Gruppen der Anteil männlicher Befragte geringer ausfällt (Serbien: 40.5 %, Kroatien: 42.0 %), in anderen Gruppen höher (Sri Lanka: 55.9 %, arabische Länder/Nordafrika: 55.2 %).

Deutliche Unterschiede sind für den Anteil an Jugendlichen auszumachen, die mit beiden leiblichen Eltern zusammen leben. Dieser Anteil fällt dabei umso geringer aus, je häufiger Befragte mit höherem Alter (über 18 Jahre) in einer Gruppe sind. Von den Befragten aus den restlichen Ländern Afrikas gaben nur 40.9 % an, mit beiden leiblichen Eltern zusammen zu leben, von den Befragten aus Mazedonien waren es hingegen mit 86.7 % mehr als doppelt so viele. Allerdings ist das unterschiedliche Alter der Befragtengruppen nicht die einzige Erklärung für die unterschiedlichen Anteile an Jugendlichen, die mit beiden Elternteilen zusammenleben: Je kleiner der Anteil ausfällt, umso häufiger wurde davon berichtet, dass sich die Eltern getrennt oder geschieden haben. Auf die Frage, ob sich die Eltern getrennt oder geschieden haben, antworteten 28.9 % der Befragten mit „ja“. Abbildung A1 im Anhang gibt die Trennungsraten für die verschiedenen Migrantengruppen wieder: Die höchsten Trennungsraten sind für brasilianische, französische, nord-/mittel-/südamerikanische und afrikanische Jugendliche vorhanden, die niedrigsten Raten für Jugendliche aus dem Kosovo, aus Mazedonien und aus Sri Lanka.

Der Vergleich des Bildungsniveaus der Eltern in Tabelle 4 belegt, dass Jugendliche ohne Migrationshintergrund besonders selten davon berichten, dass die Eltern keinen Schulabschluss haben (1.0 %); ebenfalls niedrige Anteile finden sich bei den deutschen, französischen, österreichischen und nord-/mitteleuropäischen Jugendlichen. Für diese Gruppen ergeben sich zugleich hohe Raten an Befragten, deren Eltern eine Maturität oder ein Studium abgeschlossen haben. Demgegenüber stehen Gruppen wie die portugiesischen und türkischen Jugendlichen bzw. Jugendlichen aus Sri Lanka, deren Eltern am häufigsten keinen Schulabschluss aufweisen und entsprechend besonders selten über eine Maturität oder einen Studienabschluss verfügen. Ebenfalls starke Unterschiede sind für den Anteil an Befragten festzustellen, die selbst bzw. deren Eltern Arbeitslosengeld und/oder Sozialhilfe beziehen. Dieser Indikator belegt, dass Schweizer ebenso wie deutsche, österreichische und nord-/mitteleuropäische Jugendliche besonders selten von einer ökonomisch schlechten Situation betroffen sind (jeweils unter 10 %). Viermal höhere Anteile ergeben sich demgegenüber für Jugendliche aus arabischen/nordafrikanischen Ländern sowie aus Ländern des restlichen Afrika.

Zuletzt ist in Tabelle 4 der Anteil an Befragten dargestellt, die in Städten ab 20000 Einwohnern leben. Dieser Anteil fällt bei Jugendlichen ohne Migrationshintergrund mit 11.5 % am niedrigsten aus. Der höchste Anteil ist bei den türkischen Jugendlichen festzustellen (31.0 %). Die Auswertungen belegen

⁸ Im Folgenden wird statt von „Migrationshintergrund“ auch von Jugendlichen aus bestimmten Ländern gesprochen (z.B. „Jugendliche aus afrikanischen und arabischen/nordafrikanischen Ländern“); die Begrifflichkeiten werden also synonym genutzt.

zugleich, dass sich Migrantenfamilien häufiger als Schweizer Familien in städtischen Gebieten niederlassen.

Tabelle 4: Sozio-demografische Merkmale nach Migrationshintergrund (in %)

	Anzahl Befragte	Alter		Geschlecht: männlich	mit beiden leiblichen Eltern zusammen lebend	Bildungsniveau Eltern		Bezug Arbeitslosengeld/ Sozialhilfe	Stadt/Land: städtisch (ab 20000 Einwohner)
		17/18	über 18			kein Schulabschluss	Maturität/ Studium		
kein Migrationshintergrund	3970	61.7	16.5	48.8	70.2	<u>1.0</u>	64.6	8.5	<u>11.5</u>
Migrationshintergrund gesamt	4320	50.4	26.4	50.4	64.0	14.1	56.0	22.0	23.4
Portugal	547	51.7	23.8	48.6	72.4	30.8	<u>24.9</u>	22.9	21.1
Italien	473	47.6	28.8	53.9	62.5	10.5	57.8	19.3	23.0
Kosovo	361	48.5	30.5	46.3	85.8	20.1	39.0	16.0	25.9
Deutschland	301	59.5	17.3	54.2	62.3	1.3	81.3	<u>7.0</u>	13.1
Frankreich	229	45.4	22.7	54.6	54.0	2.7	80.3	17.3	18.8
Türkei	203	49.3	31.0	48.3	72.1	24.4	36.3	23.2	31.0
Serbien	148	54.1	27.7	<u>40.5</u>	72.3	7.5	51.7	18.8	26.7
Sri Lanka	145	46.9	27.6	55.9	84.1	22.9	36.8	26.9	19.4
Mazedonien	138	55.1	28.3	49.3	86.7	13.3	39.3	24.2	23.0
Spanien	116	50.9	24.1	47.4	61.7	8.8	64.0	27.8	27.7
Brasilien	101	45.5	28.7	53.5	42.6	14.1	62.6	25.7	26.0
Bosnien	100	60.0	23.0	46.5	78.8	17.2	43.4	13.1	30.3
Österreich	51	60.8	13.7	51.0	64.7	2.0	70.6	7.8	13.7
Kroatien	50	58.0	32.0	42.0	68.0	14.3	53.1	16.7	20.8
restl. Nord-/Mittel-/Südamerika	281	48.4	26.7	50.5	49.5	7.9	72.9	23.7	26.4
restl. Afrika	272	<u>42.3</u>	35.3	52.6	<u>40.9</u>	19.9	57.9	39.8	30.3
restl. Asien	217	52.1	24.9	43.3	52.1	7.4	68.4	25.8	25.7
arabische Länder/Nordafrika	210	46.7	34.8	55.2	52.2	20.8	57.5	42.0	29.1
restl. Süd-/Osteuropa	202	48.0	27.7	51.5	53.0	4.5	78.6	24.4	21.1
restl. Nord-/Mitteleuropa	165	60.0	<u>11.5</u>	53.9	68.3	1.8	84.1	9.8	14.6

Fett: höchster Wert, unterstrichen: niedrigster Wert

Wird die Religionszugehörigkeit für die verschiedenen Migrantengruppen betrachtet, so ergeben sich folgende Befunde zu den am häufigsten vorkommenden Religionsgruppen:

- Kein Migrationshintergrund: 45.6 % katholisch, 20.3 % evangelisch, 28.5 % keine Zugehörigkeit⁹
- Portugal: 77.2 % katholisch, 17.7 % keine Zugehörigkeit
- Italien: 60.2 % katholisch, 28.9 % keine Zugehörigkeit
- Kosovo: 76.1 % muslimisch, 9.9 % keine Zugehörigkeit
- Deutschland: 24.7 % katholisch, 25.0 % evangelisch, 38.2 % keine Zugehörigkeit
- Frankreich: 40.4 % katholisch, 45.2 % keine Zugehörigkeit
- Türkei: 73.8 % muslimisch, 17.9 % keine Zugehörigkeit
- Serbien: 73.2 % orthodox, 12.0 % muslimisch, 9.9 % keine Zugehörigkeit
- Sri Lanka: 73.2 % hinduistisch, 7.0 % keine Zugehörigkeit
- Mazedonien: 76.2 % muslimisch, 10.8 % orthodox, 7.7 % keine Zugehörigkeit
- Spanien: 58.4 % katholisch, 31.0 % keine Zugehörigkeit
- Brasilien: 40.4 % katholisch, 10.1 % evangelisch, 36.4 % keine Zugehörigkeit
- Bosnien: 27.6 % katholisch, 21.4 % orthodox, 37.8 % muslimisch, 10.2 % keine Zugehörigkeit
- Österreich: 44.9 % katholisch, 22.4 % evangelisch, 28.6 % keine Zugehörigkeit
- Kroatien: 77.6 % katholisch, 10.2 % keine Zugehörigkeit
- restl. Nord-/Mittel-/Südamerika: 43.8 % katholisch, 33.5 % keine Zugehörigkeit
- restl. Afrika: 30.9 % katholisch, 15.2 % evangelisch, 9.0 % evangelisch-freikirchlich, 11.7 % orthodox, 10.5 % muslimisch, 21.1 % keine Zugehörigkeit
- restl. Asien: 35.7 % katholisch, 17.6 % buddhistisch, 24.8 % keine Zugehörigkeit
- arabische Länder/Nordafrika: 64.2 % islamisch, 19.5 % keine Zugehörigkeit
- restl. Süd-/Osteuropa: 31.7 % katholisch, 26.6 % orthodox, 23.6 % keine Zugehörigkeit
- restl. Nord-/Mitteleuropa: 29.2 % katholisch, 15.5 % evangelisch, 45.3 % keine Zugehörigkeit

⁹ Die an einhundert Prozent fehlenden Angaben beziehen sich auf andere, seltener vorkommende Zugehörigkeiten.

Die nachfolgende Tabelle 5 zeigt daneben, wie häufig die verschiedenen Migrantengruppen in den einzelnen Kantonen anzutreffen sind. Dabei ist noch einmal darauf hinzuweisen, dass im Kanton Luzern nur wenige Jugendliche erreicht wurden, die Stichprobe damit kein gutes Abbild der ethnischen Zusammensetzung des Kantons darstellt. Erkennbar ist erstens, dass sich der Anteil an Befragten ohne Migrationshintergrund zwischen den Kantonen deutlich unterscheidet: Am niedrigsten fällt er im Kanton Genf mit 23.9 % aus, am höchsten im Kanton Bern mit 65.6 %. Der Anteil der einzelnen Migrantengruppen variiert zwischen den Kantonen. Dabei ist zweitens grau unterlegt, bei welchen Gruppen je Kanton weniger als 20 Befragte erreicht wurden. Dies ist recht häufig der Fall, was verdeutlicht, dass es weitestgehend nicht möglich ist, kantonsvergleichende Auswertungen zu präsentieren. Die Grenze von 20 Befragten wurde hier gesetzt; mit weniger Befragten je Gruppe ist davon auszugehen, dass verlässliche Auswertungen nicht möglich sind. Für vier Gruppen ist allerdings ein Vergleich zwischen fünf bis sieben Kantonen möglich: für portugiesische, italienische, kosovarische und deutsche Jugendliche – vereinzelt werden nachfolgend entsprechende Vergleiche durchgeführt, wobei diese anonym erfolgen, d.h. die Kantone werden nicht benannt.

Tabelle 5: Anteil Migrantengruppen nach Kanton (in %)

	Basel Land	Bern	Fribourg	Genf	Luzern	Solothurn	St. Gallen	Tessin	Wallis	Zürich
kein Migrationshintergrund	55.2	65.6	52.0	23.9	64.1	61.3	53.7	38.5	53.1	31.2
Portugal	1.5	0.9	10.7	14.1	2.6	1.1	2.0	6.8	13.5	3.7
Italien	3.4	1.3	3.3	4.0	2.0	2.5	3.3	27.7	3.2	5.7
Kosovo	2.7	2.1	3.1	3.9	11.1	2.5	6.0	2.6	2.8	10.1
Deutschland	7.2	4.8	1.8	1.6	2.6	6.3	5.7	1.1	1.5	4.6
Frankreich	1.1	1.2	4.8	10.2	1.3	0.6	0.1	0.5	4.7	0.8
Türkei	5.7	0.9	1.9	0.9	0.0	4.0	2.0	1.3	0.8	5.0
Serbien	1.2	0.5	0.4	0.8	7.2	2.5	2.2	2.4	1.6	3.4
Sri Lanka	2.3	4.8	1.0	0.7	2.0	2.5	2.5	0.3	0.3	2.4
Mazedonien	0.7	1.0	1.2	0.3	2.0	1.9	2.5	0.8	1.8	3.8
Spanien	0.9	0.9	1.9	5.2	0.0	0.2	1.2	1.3	0.9	0.8
Brasilien	0.5	0.8	1.1	3.3	0.0	0.8	0.2	1.8	0.8	1.9
Bosnien	1.6	1.0	0.5	0.4	2.0	1.5	1.3	1.7	1.1	1.6
Österreich	0.6	0.3	0.3	0.1	0.0	0.8	3.1	0.1	0.3	0.3
Kroatien	0.7	0.1	0.0	0.3	0.7	1.1	0.5	1.2	0.6	1.0
restl. Nord-/Mittel-/Südamerika	2.1	1.8	2.9	7.8	0.7	1.5	2.2	4.3	2.7	5.0
restl. Afrika	2.1	2.7	4.6	7.2	0.0	0.8	1.8	1.1	4.0	3.9
restl. Asien	3.5	2.0	2.5	4.7	0.0	2.1	3.0	1.1	1.1	4.1
arabische Länder/Nordafrika	1.7	3.4	1.7	5.6	0.0	1.1	1.3	1.7	1.5	4.9
restl. Süd-/Osteuropa	2.6	2.4	1.6	2.2	2.0	2.9	3.0	2.8	1.4	3.8
restl. Nord-/Mitteleuropa	2.3	1.3	2.4	2.9	0.0	1.9	2.4	0.9	2.2	1.7

Grau: Befragtenanzahl < 20

Tabelle 6 präsentiert einen weiteren Vergleich der verschiedenen Migrantengruppen. Darin ist aufgeführt, welcher Anteil an Jugendlichen Mitglied in einem Verein ist. Eine Vereinsmitgliedschaft könnte allgemein auch als Indikator der Integration dienen. Da aber nicht bekannt ist, in welchem Verein ein jugendlicher Mitglied ist (bspw. in einem Verein für eine spezifische ethnische Gruppe), wird die Mitgliedschaft an dieser Stelle nicht als Integrationsindikator gewertet. Die Mitgliedschaftsquoten variieren stark zwischen den einzelnen Gruppen: In einem Sportverein sind bspw. 58.4 % der nord-/mitteleuropäischen Jugendlichen, aber nur 26.4 % der türkischen Jugendlichen aktiv. Ebenfalls recht verbreitet sind Mitgliedschaften in Jugendverbänden und Musikvereinen o.ä. Hinsichtlich der Jugendverbände gilt, dass Jugendliche ohne Migrationshintergrund die höchste Quote aufweisen (14.1 %), serbische Jugendliche die niedrigste Quote (1.4 %); Musikvereine o.ä. werden am häufigsten von

nord-/mitteleuropäischen Jugendlichen frequentiert (23.0 %), am seltensten von mazedonischen Jugendlichen. Eine zusätzliche Auswertung bezieht sich darauf, ob ein Jugendlicher in mindestens einem Verein Mitglied ist (ohne „anderes“). Dies gilt für fast drei von vier Jugendlichen ohne Migrationshintergrund bzw. Jugendlichen aus Nord-/Mitteleuropa. Nur halb so hoch fallen die Quoten hingegen bei serbischen, mazedonischen und türkischen Jugendlichen aus.

Tabelle 6: Mitgliedschaft in Vereinen bzw. Organisationen nach Migrationshintergrund (in %)

	Sport-/ Turn-/ Reit- verein	religiöse Gruppe (u.a. Bibel-/ Koran- schule)	soziale/ politische Organisation, Natur-/ Um- welt-/ Tier- schutz	Jugend- verband	Schützen- /Trachten- /Folklore- verein, Fasnacht	Musik- /Theater- verein, Mu- sikschiule, Chor, Tanz	ande- res	mind. eine Mitglied- schaft (ohne anderes)
kein Migrationshintergrund	53.0	3.9	6.0	14.1	5.9	19.7	7.4	71.3
Migrationshintergrund gesamt	38.3	5.2	3.8	4.6	2.4	11.1	5.8	51.0
Portugal	38.6	1.9	2.9	2.5	1.5	6.1	4.2	46.8
Italien	37.3	4.6	5.3	5.0	2.9	9.6	4.8	51.5
Kosovo	33.3	3.2	1.7	2.3	1.7	4.0	5.2	40.5
Deutschland	48.5	8.9	7.8	9.2	3.1	21.5	4.4	64.2
Frankreich	44.0	<u>1.4</u>	6.4	6.4	3.2	11.0	9.6	56.4
Türkei	<u>26.4</u>	8.8	4.7	2.6	1.0	7.3	4.1	39.4
Serbien	27.1	2.9	2.9	<u>1.4</u>	7.9	4.3	6.4	<u>37.1</u>
Sri Lanka	39.3	6.4	3.6	4.3	<u>0.0</u>	17.1	3.6	56.4
Mazedonien	35.0	2.4	1.6	3.3	2.4	<u>3.3</u>	8.1	37.4
Spanien	34.2	1.8	1.8	3.6	<u>0.0</u>	9.0	5.4	42.3
Brasilien	44.8	6.3	3.1	3.1	4.2	13.5	7.3	63.5
Bosnien	37.8	4.1	2.0	3.1	6.1	7.1	3.1	50.0
Österreich	47.1	3.9	5.9	3.9	2.0	19.6	11.8	62.7
Kroatien	35.6	4.4	2.2	4.4	4.4	17.8	<u>2.2</u>	51.1
restl. Nord-/Mittel-/Südamerika	36.9	7.6	<u>1.5</u>	6.8	2.3	14.1	6.1	53.2
restl. Afrika	41.6	10.9	2.9	7.1	1.3	12.2	5.5	56.3
restl. Asien	35.1	10.0	1.9	4.7	1.4	17.5	7.1	53.1
arabische Länder/Nordafrika	33.7	7.3	3.9	4.5	2.8	7.9	10.7	48.9
restl. Süd-/Osteuropa	36.7	2.0	5.6	3.1	1.5	10.7	8.2	48.5
restl. Nord-/Mitteleuropa	58.4	3.7	6.8	6.8	3.1	23.0	4.3	72.0

Fett: höchster Wert, unterstrichen: niedrigster Wert

Weitere Auswertungen zu sozio-demografischen Merkmalen, die sich auf den Integrationsstatus beziehen, sind in Abbildung 2 dargestellt. Zunächst ist der Anteil an Befragten abgebildet, die in der Schweiz geboren worden sind und damit der zweiten Zuwanderergeneration angehören. Wie sich zeigt, ist dies für die Mehrheit der Jugendlichen aller Migrantengruppen der Fall.¹⁰ Dies bedeutet, dass nur noch eine Minderheit der Migrantenjugendlichen der Schweiz eigene Migrationserfahrungen aufweist. *Der Anteil an hier geborenen Jugendlichen ist bei den süd-/osteuropäischen und portugiesischen Jugendlichen am niedrigsten, bei den österreichischen und kroatischen Jugendlichen am höchsten.*

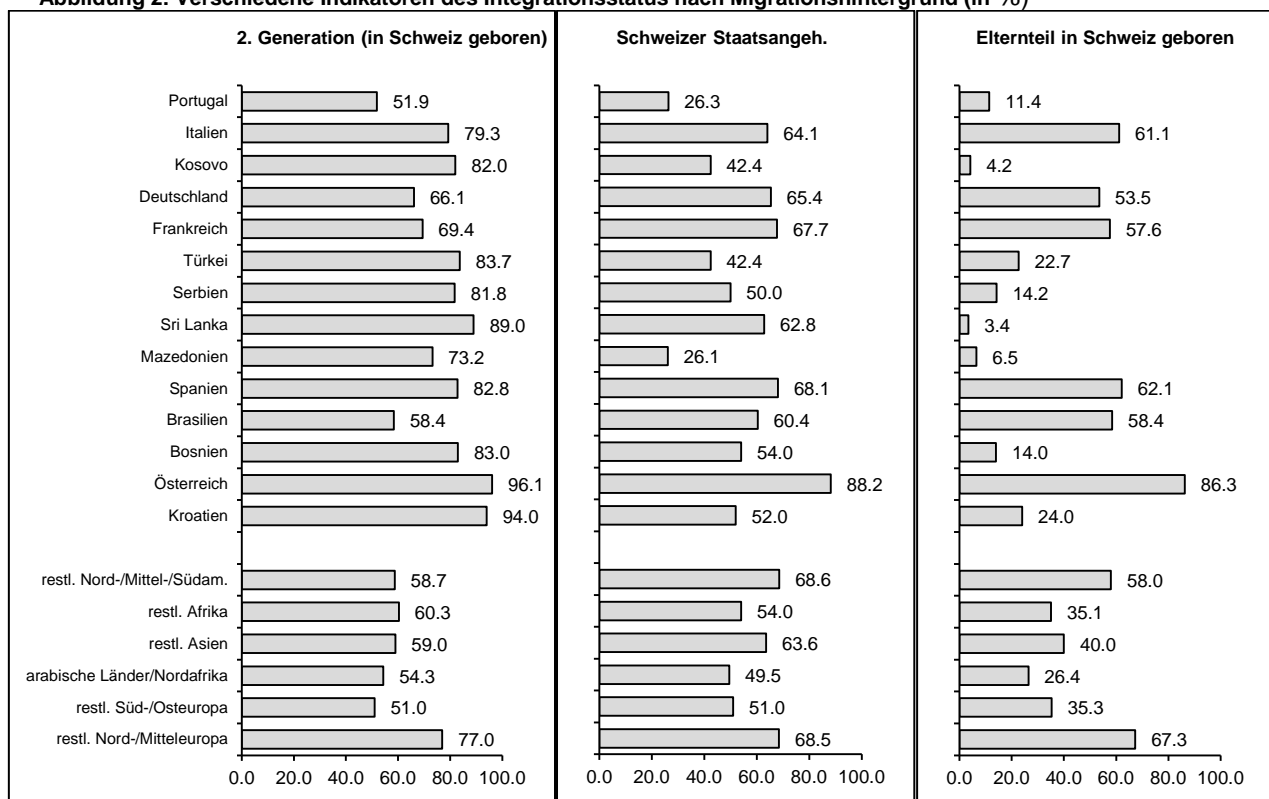
Die mittlere Abbildung stellt den Anteil an Jugendlichen dar, die angegeben haben, die Schweizer Staatsangehörigkeit zu besitzen. *Für portugiesische und mazedonische Jugendliche ist dies am seltensten der Fall, für österreichische Jugendliche am häufigsten.* Wie Abbildung A2 im Anhang zusätzlich zeigt, steigt der Anteil an Jugendlichen, die die Schweizer Staatsangehörigkeit besitzen, deutlich

¹⁰ In Bezug auf Migrantenjugendliche insgesamt gilt, dass 68.9 % in der Schweiz geboren wurden, 53.4 % die Schweizer Staatsangehörigkeit besitzen und 35.4 % ein Elternteil haben, dass in der Schweiz geboren wurde.

an, wenn diese der zweiten Generation angehören, d.h. in der Schweiz geboren wurden. Für alle Migrantengruppen ergibt sich ein entsprechender Zusammenhang, wobei dennoch deutlich wird, dass auch zwischen Jugendlichen der zweiten Generation deutliche Unterschiede hinsichtlich des Besitzes der Schweizer Staatsangehörigkeit bestehen: Demnach besitzen österreichische Jugendliche der zweiten Generation zu 89.8 % eine Schweizer Staatsangehörigkeit, mazedonische Jugendliche der zweiten Generation nur zu 32.7 %.

Die rechte Abbildung berichtet den Anteil an Jugendlichen, *bei denen ein Elternteil in der Schweiz geboren wurde. Bei österreichischen Jugendlichen ist dies besonders häufig der Fall, bei Jugendlichen aus Sri Lanka und dem Kosovo am seltensten.*¹¹

Abbildung 2: Verschiedene Indikatoren des Integrationsstatus nach Migrationshintergrund (in %)



Weiterhin wurde bei den Jugendlichen die Segregationswahrnehmung erfasst, wobei sich am Instrument von Baier et al. (2010, S. 46) orientiert wurde. Dabei sollten die Jugendlichen drei Aussagen beurteilen, die in Tabelle 7 dargestellt sind. Die Antwortkategorien reichten von „1 – stimmt gar nicht“ bis „6 – stimmt völlig“; Antworten ab „4 – stimmt eher“ werden als Zustimmung gewertet. Dass die Segregationswahrnehmung nicht als eigenständiger Indikator der Integration betrachtet wird (siehe Abschnitt 3.2) ist damit zu begründen, dass mehr oder weniger das Gegenteil von Integration gemessen wird. Integration kann aber nicht ohne weiteres als Nicht-Zustimmung zur Segregation aufgefasst werden, weshalb die Betrachtung der Segregationswahrnehmung an dieser Stelle erfolgt. Den drei Aussagen wird von den Jugendlichen in unterschiedlichem Ausmass zugestimmt: Sowohl Befragte ohne als auch mit Migrationshintergrund stimmen zu über der Hälfte der Aussage zu, dass Leute der eigenen Nationalität an ihrer Kultur festhalten sollten. Dass die Leute der eigenen Nationalität nur

¹¹ Die unterschiedliche Häufigkeit, mit der Jugendliche der verschiedenen Herkunftgruppen mit einem in der Schweiz geborenen Elternteil aufwachsen, könnte eine Erklärung für die variierenden Raten der Staatsangehörigkeit sein (da eine Schweizer Staatsangehörigkeit bei einem in der Schweiz geborenen Elternteil einfacher zu erlangen ist). Dies ist aber eher nicht der Fall: Werden nur die Jugendlichen betrachtet, die kein in der Schweiz geborenes Elternteil besitzen, so variiert der Anteil an Befragten mit Schweizer Staatsangehörigkeit noch immer deutlich, und zwar zwischen 17.8 % (Portugal) und 61.4 % (Sri Lanka).

unter sich heiraten bzw. nur unter sich bleiben sollten, bestätigen dagegen deutlich weniger Befragte. Die drei Items korrelieren ausreichend hoch miteinander, um sie zu einer Skala zusammen zu fassen. Allerdings verweist die hohe Zustimmung zum dritten Item („an eigener Kultur festhalten“) darauf, dass dieses in unzureichender Weise Segregationstendenzen sichtbar macht. An der eigenen Kultur festzuhalten ist im Sinne der Integration generell kein Problem, wenn sich gleichzeitig für die Kultur des Aufnahmelandes geöffnet wird. Das Item wäre passender gewesen, wenn ein „nur“ oder „ausschliesslich“ in den Wortlaut übernommen worden wäre. Es wurde daher entschieden, dieses Item nicht in die Skala „Segregationswahrnehmung“ aufzunehmen. Diese wird stattdessen durch den Mittelwert der Antworten zu den ersten beiden Aussagen abgebildet.¹²

Tabelle 7: Items zur Erfassung der Segregationswahrnehmung

Items	Zustimmung in % ¹	Reliabilität (α) ¹
Die Leute meiner Nationalität sollten nur unter sich heiraten.	12.5/15.2	
Die Leute meiner Nationalität sollten stärker unter sich bleiben.	16.1/18.9	.80/.78
Die Leute meiner Nationalität sollten an ihrer eigenen Kultur festhalten.	58.1/52.0	

¹ erster Wert: Befragte ohne Migrationshintergrund, zweiter Wert: Befragte mit Migrationshintergrund

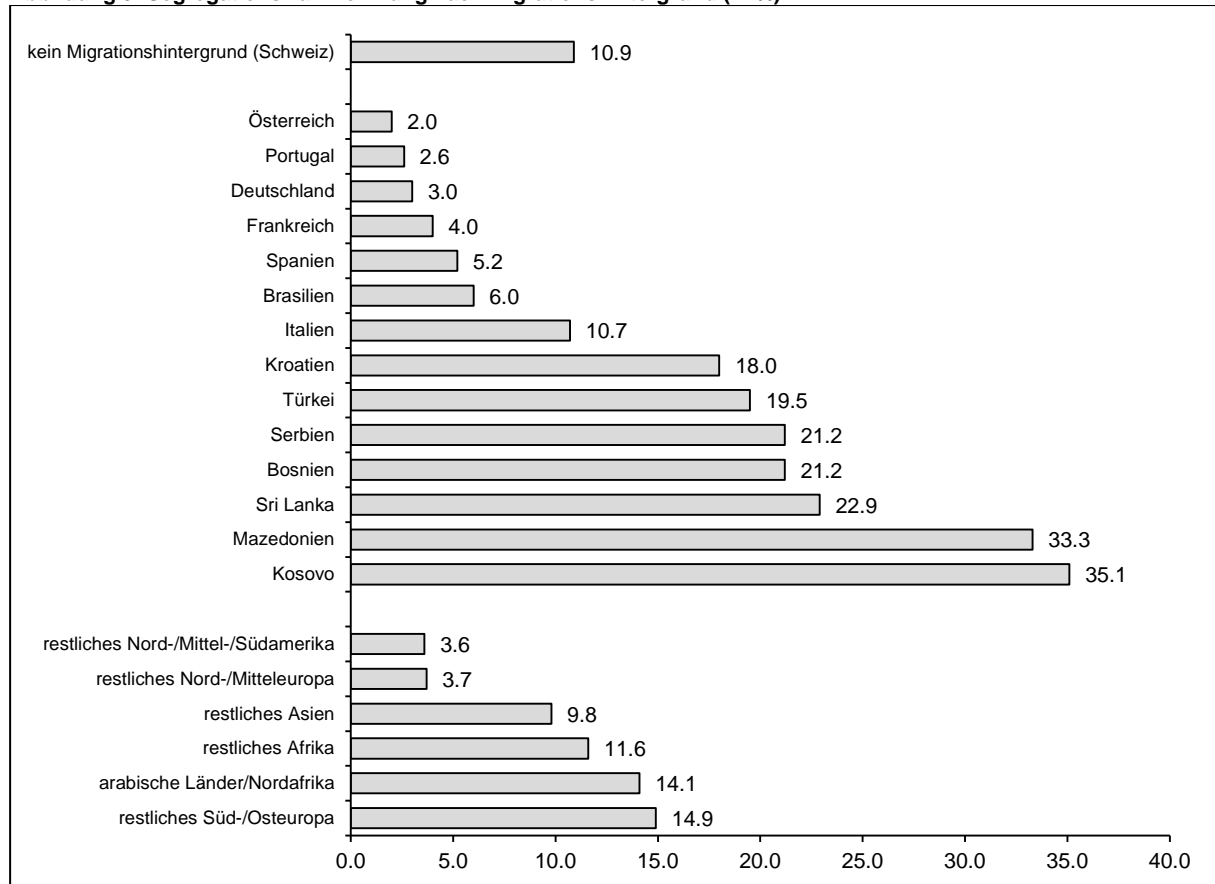
Befragte, die im Durchschnitt beide Aussagen mit einem Mittelwert über 3.5 beantwortet haben, werden nachfolgend als zustimmend zur Sichtweise der Segregation eingestuft. Wie Abbildung 3 belegt, wird eine solche Sichtweise von immerhin 10.9 % der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund geteilt. Dies bedeutet, dass es auch unter diesen Jugendlichen eine kleine Gruppe gibt, die befürwortet, unter sich zu bleiben. Dies ist zwar letztlich ein geringer Anteil an Befragten; er macht aber deutlich, dass jugendliche Migranten zum Teil mit einer entsprechenden Haltung konfrontiert werden, was deren Integrationsprozess sicherlich nicht einfacher macht. *Hinsichtlich der verschiedenen Migrantengruppen zeigt sich, dass österreichische, portugiesische und deutsche Jugendliche am seltensten eine Segregationswahrnehmung aufrechterhalten; zehn Mal häufiger findet sich eine solche Wahrnehmung hingegen bei Jugendlichen aus Mazedonien und dem Kosovo.*

Zusätzlich zur eigenen Segregationswahrnehmung wurde die Segregationseinstellung der Eltern erfasst. Hierfür kamen ebenfalls drei Items zum Einsatz. Ein Item lautete „Meine Eltern achten darauf, dass die Traditionen ihres Landes gewahrt werden“. Dieses Item ist – vergleichbar mit dem Item zum Festhalten an der eigenen Kultur – nur bedingt geeignet, Segregation zu messen, insofern Integration nicht ausschliesst, die Traditionen des Herkunftslandes zu schätzen (bei gleichzeitiger Akzeptanz der Traditionen des Aufnahmelandes). Die Segregationseinstellung der Eltern wurde daher nur mit folgenden zwei Aussagen gemessen: „Meine Eltern möchten, dass meine Freunde die gleiche Nationalität haben wie sie.“ und „Meine Eltern möchten, dass ich jemanden heirate, der die gleiche Nationalität hat wie sie.“¹³ Aus den Antworten wurde der Mittelwert gebildet (Werte über 3.5 werden als Zustimmung eingestuft). Dabei ist festzustellen, dass die Segregationswahrnehmung eines Jugendlichen eng mit der Segregationseinstellung der Eltern korreliert: Bei Jugendlichen ohne Migrationshintergrund beträgt die Korrelation $r = .61$, bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund $r = .53$. Dies spiegelt sich auch darin, dass der Anteil zustimmender Jugendlicher ähnlich hoch ausfällt wie in Bezug auf die Segregationswahrnehmung: In Abbildung A3 im Anhang sind diese Anteile entsprechend der Reihenfolge aus Abbildung 3 dargestellt: Jugendliche ohne Migrationshintergrund geben zu 11.9 % an, dass ihre Eltern Segregation befürworten. Die niedrigsten Zustimmungsraten der Migrantenjugendlichen sind bei brasilianischen, nord-/mittel-/südamerikanischen, nord-/mitteleuropäischen, französischen und deutschen Befragten festzustellen. Wiederum ca. zehnmals höhere Zustimmungsraten finden sich bei Jugendlichen aus Mazedonien und dem Kosovo.

¹² Die Korrelation der Antworten beider Items beträgt bei Befragten ohne Migrationshintergrund $r = .77$, bei Befragten mit Migrationshintergrund $r = .65$.

¹³ Die Korrelation der Antworten beider Items beträgt bei Befragten ohne Migrationshintergrund $r = .76$, bei Befragten mit Migrationshintergrund $r = .49$.

Abbildung 3: Segregationswahrnehmung nach Migrationshintergrund (in %)



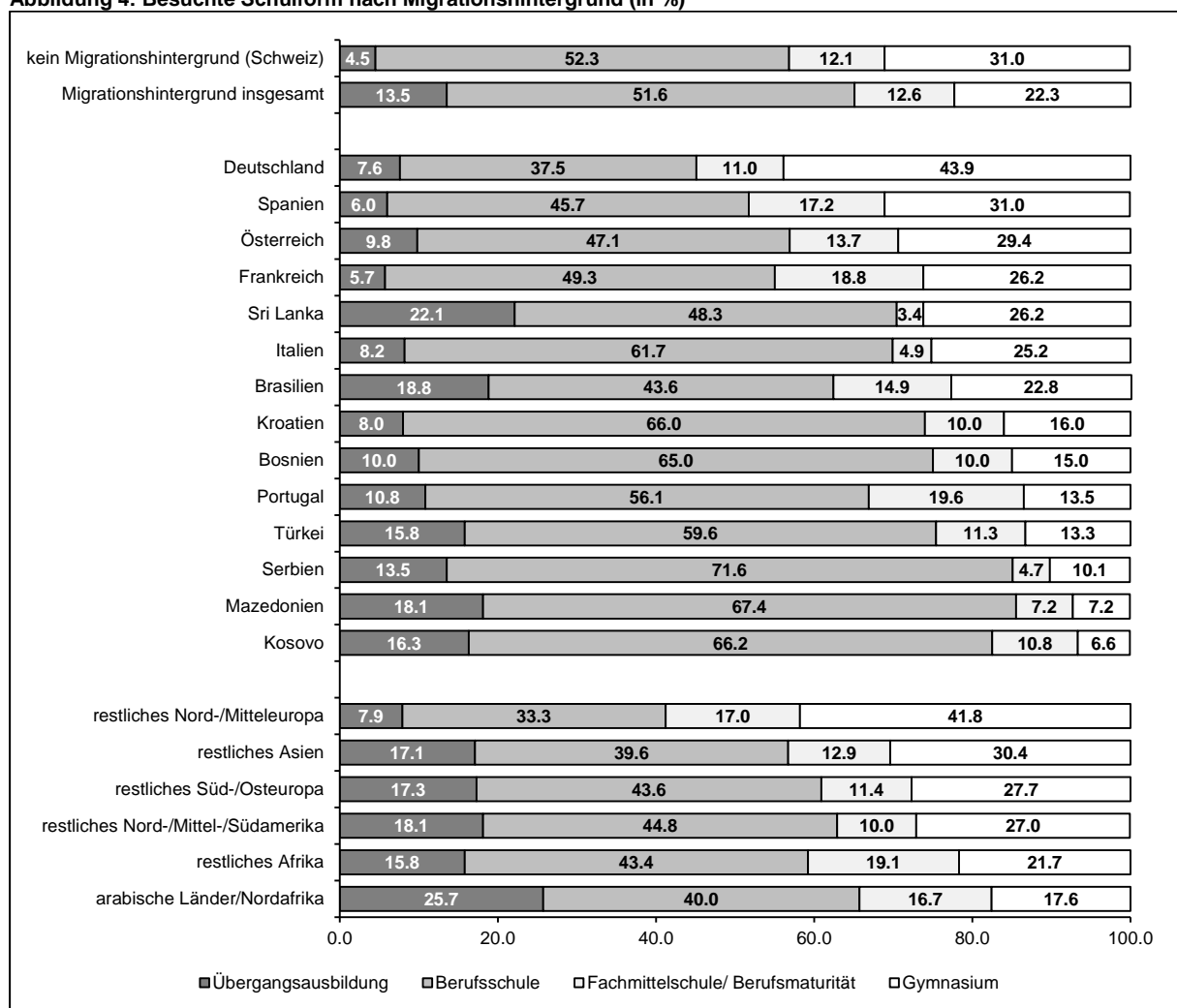
3.2 Integration der Jugendlichen mit Migrationshintergrund

Entsprechend des einleitend vorgestellten Integrationskonzepts von Esser (2000, 2001) sind vier verschiedene Bereiche von Integration zu unterscheiden: die kulturelle, strukturelle, soziale und identifikative Integration. Nachfolgend soll für jeden Integrationsbereich ein Indikator vorgestellt werden; die Indikatoren werden im Anschluss zu einem Integrationsindex zusammengefasst. Für die kulturelle Integration wird allerdings kein Indikator präsentiert, was wie folgt zu begründen ist: Einerseits ist die Schweiz ein sprachlich heterogenes Land mit vier Landessprachen. Das Sprechen einer Landessprache ist daher nur regional bedingt ein Indikator für Integration; in der Westschweiz ist das Sprechen der französischen Sprache wichtig, in der Deutschschweiz der deutschen Sprache. Die Abfrage und Konstruktion eines die Sprache fokussierenden kulturellen Integrationsindikators ist damit komplex. Andererseits gilt dies ebenfalls für Indikatoren, die die Wertschätzung von kulturellen Werten und Normen erfassen. Unklar ist diesbezüglich bspw., was „typische“ Schweizer Werte und Normen sind, zu deren die Zustimmung zu erfassen wäre. Zudem ist davon auszugehen, dass selbst Befragte ohne Migrationshintergrund diesen Werten und Normen nicht vollständig zustimmen würden. Aufgrund dieser Schwierigkeiten werden im Folgenden nur die strukturelle, soziale und identifikative Integration betrachtet.

3.2.1 Strukturelle Integration

Die strukturelle Integration wird über die besuchte Schulform abgebildet. Zu beachten ist dabei, dass es sich um eine Momentaufnahme handelt: Die Befragung richtete sich an durchschnittlich 17- bis 18-jährige Personen. Diese können sich in einer bestimmten Schulform aufhalten, in kommenden Schuljahren aber in andere Schulformen wechseln. An eine Übergangsausbildung schliesst sich gewöhnlich bspw. die Berufsausbildung mit Besuch einer Berufsschule an. An eine Berufsausbildung kann sich der Besuch einer Schulform anschliessen, die zu einer Maturität führt usw. Wird die Verteilung der Jugendlichen über die vier in der Studie einbezogenen Schulformen betrachtet, dann ergeben sich die in Abbildung 4 dargestellten Befunde.

Abbildung 4: Besuchte Schulform nach Migrationshintergrund (in %)



Von den Jugendlichen ohne Migrationshintergrund besuchen 4.5 % die Übergangsausbildung und 31.0 % ein Gymnasium. Diese Schulformen stellen mehr oder weniger die zwei Pole der Schulformen der Stichprobe dar: Der Besuch eines Gymnasiums markiert die höchste Bildung, der Besuch der Übergangsausbildung die niedrigste. Bei der Vorstellung der Ergebnisse soll sich auf diese beiden Schulformen konzentriert werden. *Ein besonders hoher Anteil an Jugendlichen in der Übergangsausbildung findet sich bei Jugendlichen aus arabischen/nordafrikanischen Ländern (25.7 %), aus Sri Lanka (22.1 %) und aus Brasilien (18.8 %).* Ein niedriger Anteil findet sich für Jugendliche aus Frankreich und Spanien. *Hohe Anteile an Jugendlichen, die ein Gymnasium besuchen, sind für deutsche und*

nord-/mitteleuropäische Jugendliche festzustellen, niedrige Anteile für Jugendliche aus Mazedonien und dem Kosovo.

Abbildung A4 im Anhang stellt die Verteilung der besuchten Schulformen über die Migrantengruppen im Vergleich der ersten und der zweiten Generation vor. Für die meisten Gruppen ist dabei festzustellen, dass der Anteil an Jugendlichen der zweiten Generation, die ein Gymnasium besuchen, höher ausfällt als der entsprechende Anteil der ersten Generation. Zum Teil fallen die Unterschiede recht deutlich aus (z.B. Jugendliche aus Frankreich, Sri Lanka, Italien, Portugal). Für zwei Gruppen findet sich im Vergleich der zweiten zur ersten Generation keine Verbesserung der strukturellen Integration: serbische Jugendliche und Jugendliche aus dem Kosovo. Wird die Übergangsausbildung betrachtet, so gilt für die meisten Gruppen, dass der Anteil der zweiten Generation niedriger liegt als der Anteil der ersten Generation. Für Jugendliche aus dem Kosovo und der Türkei gilt dies allerdings nicht.¹⁴

3.2.2 Soziale Integration

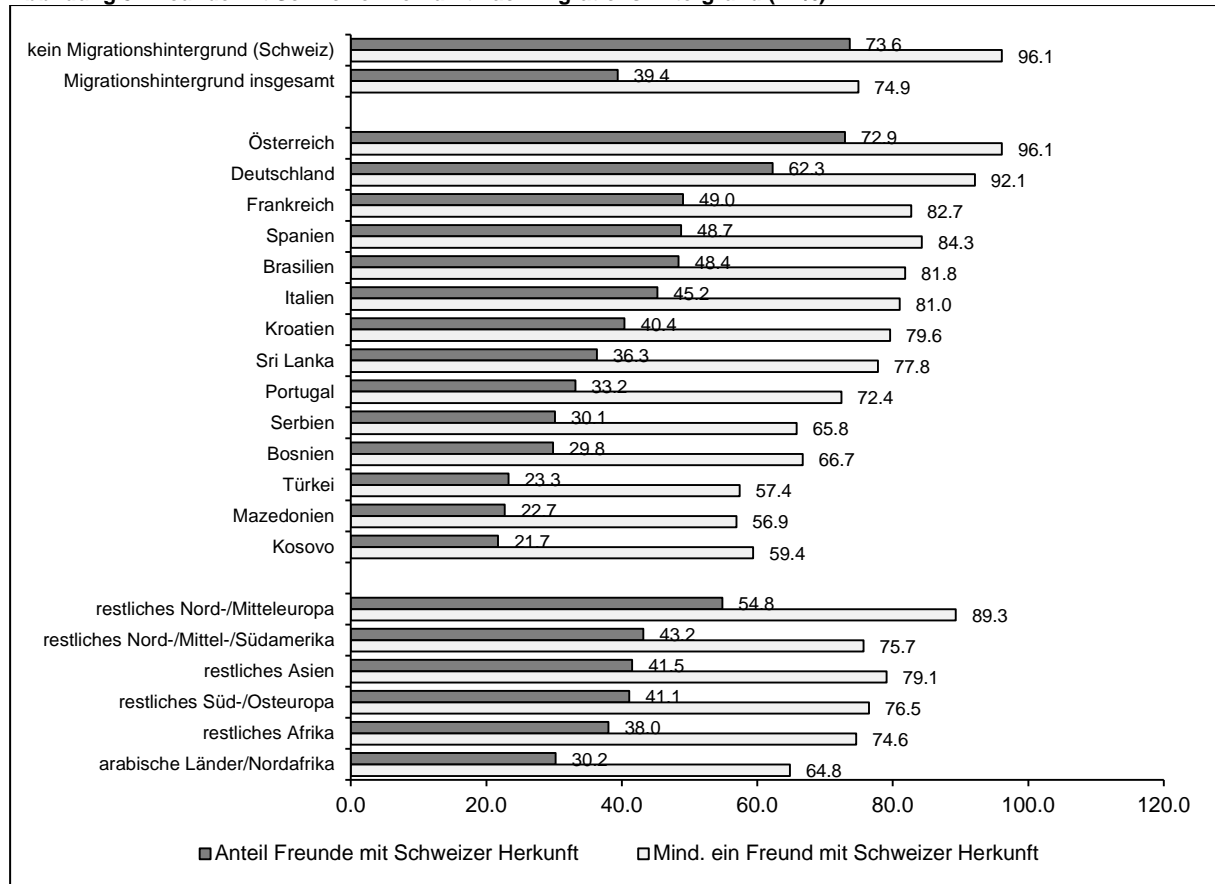
Um die soziale Integration zu bestimmen, wurden die Jugendlichen gebeten, zu den fünf besten Freunden anzugeben, woher diese stammen. Im Fragebogen konnte zwischen verschiedenen Herkunftsländern gewählt werden; zusätzlich konnten weitere Herkunftsländer eingetragen werden. Für die Auswertungen zur sozialen Integration wird dabei nur betrachtet, ob ein Freund oder eine Freundin aus der Schweiz stammt oder nicht. Berechnet wurde einerseits, zu welchem Anteil die Freundinnen und Freunde aus der Schweiz stammen; dieser Anteil ist für die verschiedenen Herkunftsgruppen in Abbildung 5 dargestellt. *Eine hohe soziale Integration ist demnach für österreichische und deutsche Jugendliche zu konstatieren, bei denen 72.9 bzw. 62.3 % der Freunde aus der Schweiz stammen. Demgegenüber stehen drei Gruppen, bei denen nur zwei von zehn Freunden eine Schweizer Herkunft haben: Jugendliche aus der Türkei, aus Mazedonien und aus dem Kosovo.*

Andererseits wurde geprüft, ob mindestens ein genannter Freund eine Schweizer Herkunft hat. Die ebenfalls in Abbildung 5 aufgeführten Anteile liegen durchweg höher; die Unterschiede zwischen den Gruppen bleiben jedoch erhalten. Von den Befragten ohne Migrationshintergrund berichteten 96.1 %, dass mindestens ein Freund Schweizer ist. Bei österreichischen und deutschen Befragten liegt der Anteil ähnlich hoch (96.1 bzw. 92.1 %). Demgegenüber stehen türkische und mazedonische Jugendliche bzw. Jugendliche aus dem Kosovo, bei denen nur etwas mehr als die Hälfte der Befragten mindestens einen Freund mit Schweizer Herkunft haben.

Erneut wurde geprüft, ob sich Migrant*innen der zweiten Generation von den Jugendlichen der ersten Generation unterscheiden. Die Ergebnisse finden sich in Abbildung A5 im Anhang – bezogen auf den Indikator „Anteil Freunde mit Schweizer Herkunft“. Für die Mehrheit der Gruppen gilt, dass die zweite Generation eine grössere soziale Integration aufweist als die erste Generation – nur für Jugendliche aus Sri Lanka und Bosnien ist ein gegenteiliger Effekt festzustellen, der hier nicht weiter berücksichtigt werden soll insofern die Fallzahlen der ersten Generation bei diesen Gruppen gering ausfallen. Zu beachten sind in der Auswertung in Abbildung A5 im Anhang aber wiederum die *Jugendlichen aus der Türkei, aus Mazedonien und aus dem Kosovo. Bei allen drei Gruppen ist die soziale Integration der zweiten Generation nur unwesentlich besser als die soziale Integration der ersten Generation, d.h. im Generationswechsel kommt es hier eher nicht zu einer besseren sozialen Vernetzung mit Schweizer Jugendlichen.*

¹⁴ Auch für Jugendliche aus Österreich, Kroatien und Bosnien gilt dies nicht; bei diesen Gruppen ist aber zu beachten, dass zur ersten Generation weniger als 20 Fälle vorliegen, weshalb die Auswertungen zurückhaltend zu interpretieren sind.

Abbildung 5: Freunde mit Schweizer Herkunft nach Migrationshintergrund (in %)

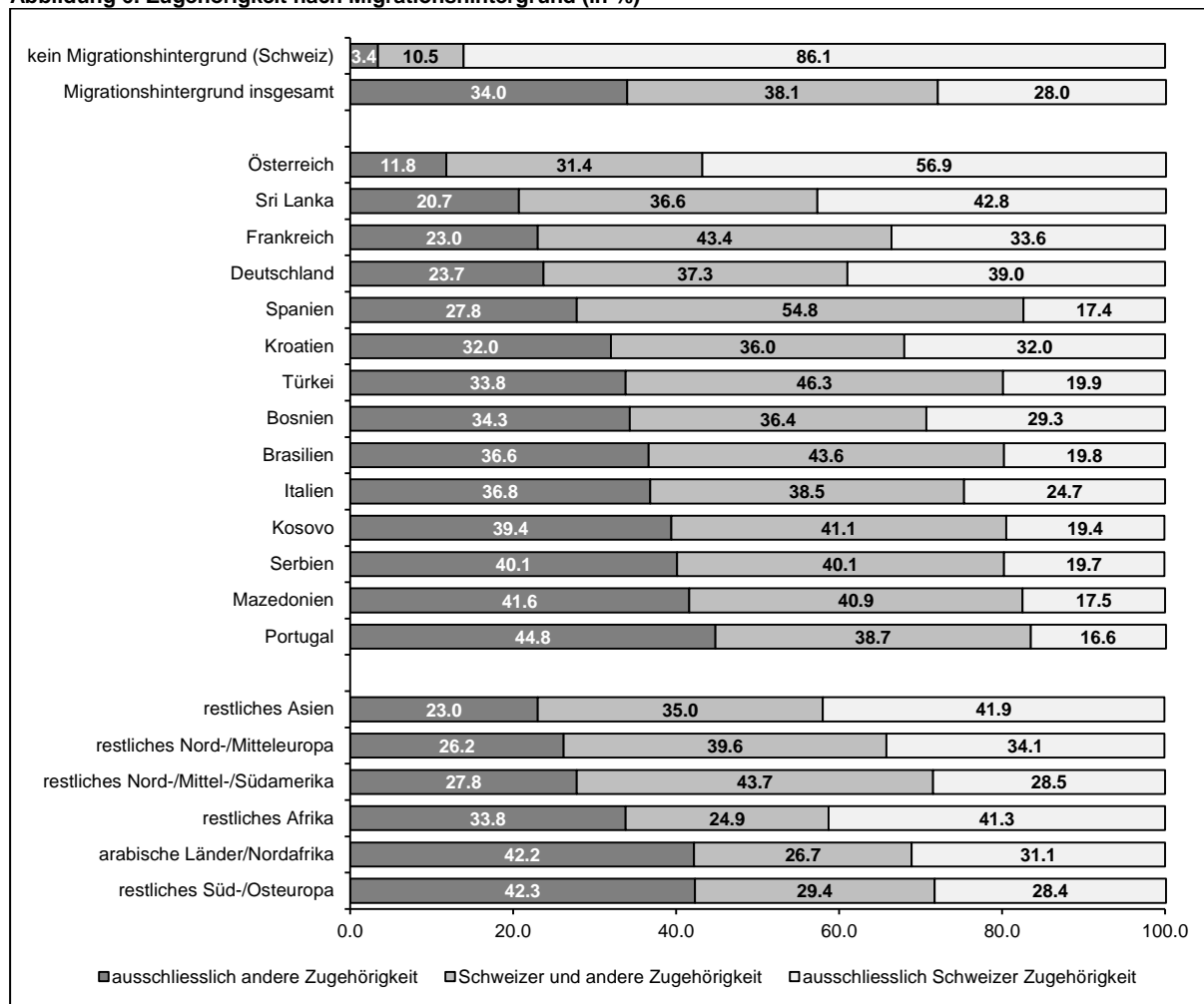


3.2.3 Identifikative Integration

Um die identifikative Integration der Befragten zu erheben, sollte folgende Frage beantwortet werden: „Wie nehmen Sie sich selbst wahr bzw. welcher Nation fühlen Sie sich zugehörig?“ Die Befragten konnten angeben, ob sie sich als Schweizer, Deutscher, Italiener usw. sehen; zudem stand eine Antwortkategorie zur Verfügung, in die die Befragten Nationen eintragen konnten, die nicht vorgegeben waren. Es bestand die Möglichkeit, Mehrfachantworten zu geben, so dass alle Zugehörigkeiten berichtet werden konnten. Mit Blick auf die Integration ist von besonderer Relevanz, welcher Anteil an Befragten sich als Schweizer sieht. Dabei kann unterschieden werden zwischen Jugendlichen, die sich ausschliesslich als Schweizer sehen (also keine weitere Angabe neben „Schweizer“ gemacht haben) und Jugendlichen, die neben „Schweizer“ auch noch andere Angaben abgegeben haben. Abbildung 6 stellt die Ergebnisse vor. Zunächst ist erkennbar, dass sich Jugendliche ohne Migrationshintergrund nicht zu einhundert Prozent als ausschliesslich Schweizer einstufen. Dies ist einerseits damit zu begründen, dass diese Jugendlichen in ihrer Familie durchaus Migration erlebt haben (z.B. Grosseltern) und diese für ihre Selbstdefinition bedeutsam ist. Andererseits wurde von einigen Jugendlichen auch angegeben, dass sie sich als „Weltbürger“, „Mensch“ usw. fühlen; diese Antworten gingen in die Kategorie „andere Zugehörigkeit“ ein. Der Vergleich der verschiedenen Migrantengruppen belegt deutliche Unterschiede hinsichtlich der identikativen Integration. *Fast neun von zehn österreichischen Befragten sehen sich als Schweizer; mehr als die Hälfte dieser Gruppe betrachtet sich ausschliesslich als Schweizer (56.9 %). Hohe Anteile an identikativ integrierten Jugendlichen ergeben sich daneben für Befragte aus Sri Lanka, Frankreich, Deutschland und asiatischen Ländern. Demgegenüber gibt es einige Herkunftsgruppen, bei denen sich mindestens vier von zehn Befragten ausschliesslich mit ihrer*

Herkunftsnation verbunden fühlen. Hierzu gehören Befragte aus dem Kosovo, aus Serbien, Mazedonien, Portugal, arabischen/nordafrikanischen Ländern sowie aus süd- und osteuropäischen Ländern. Der geringste Anteil an Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die sich ausschliesslich als Schweizer sehen, ist bei portugiesischen Jugendlichen festzustellen (16.6 %). Interessant ist, dass dieser Anteil auch bei den spanischen Jugendlichen niedrig ausfällt (17.4 %); bei diesen Jugendlichen ist der Anteil derer, die sich als Schweizer und als Spanier sehen, mit 54.8 % zugleich aber besonders hoch, weshalb die identifikative Integration dieser Gruppe letztlich als überdurchschnittlich einzustufen ist.

Abbildung 6: Zugehörigkeit nach Migrationshintergrund (in %)



In Abbildung A6 im Anhang ist die identifikative Integration einzelner Herkunftsländer (ohne Sammelkategorien) jeweils im Vergleich der ersten Generation (nicht in der Schweiz geboren) und der zweiten Generation (in der Schweiz geboren) dargestellt. *Für alle Gruppen ergibt sich dabei ein klarer Befund: Jugendliche der zweiten Generation fühlen sich deutlich häufiger der Schweiz zugehörig als Jugendliche der ersten Generation.*¹⁵ Dabei steigt meist besonders stark der Anteil an Befragten an, die sich ausschliesslich als Schweizer sehen.

¹⁵ Nur bei Befragten aus Bosnien ist dies nicht festzustellen. Hier ist aber wiederum zu beachten, dass die Auswertungen zur ersten Generation auf weniger als 20 Befragten beruhen und daher zurückhaltend zu interpretieren sind.

3.2.4 Der Integrationsindex

Die drei vorgestellten Integrationsindikatoren wurden zu einem Integrationsindex zusammengefasst. Dabei wurde wie folgt vorgegangen: In einem ersten Schritt wurde der Wertebereich auf eine Spannweite von 0 bis 100 gesetzt. *Bei der strukturellen Integration wurde der Besuch einer Übergangsausbildung mit 25, der Besuch eines Gymnasiums mit 100 gewertet; der Berufsschule, die von den meisten Jugendlichen der betrachteten Altersgruppe besucht wurde, wurde der Durchschnittswert 50 zugeordnet. Jugendliche, die Fachmittelschulen besuchen oder die Berufsmaturität ablegen werden, erhielten den Wert 75.*¹⁶ *Bei der sozialen Integration erhielten Befragte, die keine Schweizer Freunde haben, den Wert 0 zugewiesen; sobald mindestens ein Freund berichtet wurde, der aus der Schweiz stammt, erhielt ein Befragter den Wert 100. Bei der identifikativen Integration erhielten Befragte, die sich ausschliesslich dem Herkunftsland zugehörig fühlen, den Wert 0, Befragte, die sich als Schweizer oder als Schweizer und Angehöriger einer anderen Herkunft sehen, den Wert 100.* In einem zweiten Schritt wurde aus diesen drei auf 100 standardisierten Variablen der Mittelwert gebildet, wobei zu mindestens zwei der drei Indikatoren eine Angabe vorliegen musste. Bevor die Indexwerte für die einzelnen Gruppen vorgestellt werden, stellt Tabelle 8 die Zusammenhänge zwischen den Indikatoren vor. Obwohl es sich beim Integrationsindex um einen theoretisch abgeleiteten Index handelt, der eine Korrelation der Einzelindikatoren nicht zwingend voraussetzt (im Gegensatz zu einer Skalenbildung), zeigt sich, nahezu durchweg positiv miteinander korrelieren und in zwei Drittel aller Fälle sogar signifikant korrelieren. Dies bedeutet, dass eine höhere strukturelle Integration mit einer höheren sozialen Integration einhergeht, dass die strukturelle Integration die identifikative Integration erhöht (und umgekehrt) und dass sich soziale und identifikative Integration gegenseitig verstärken. Tendenziell etwas enger sind die Beziehungen zwischen sozialer und identikativer Integration; die Korrelationen mit der strukturellen Integration fallen durchschnittlich etwas niedriger aus.

Tabelle 8: Korrelationen zwischen Integrationsvariablen (Spearman's r)

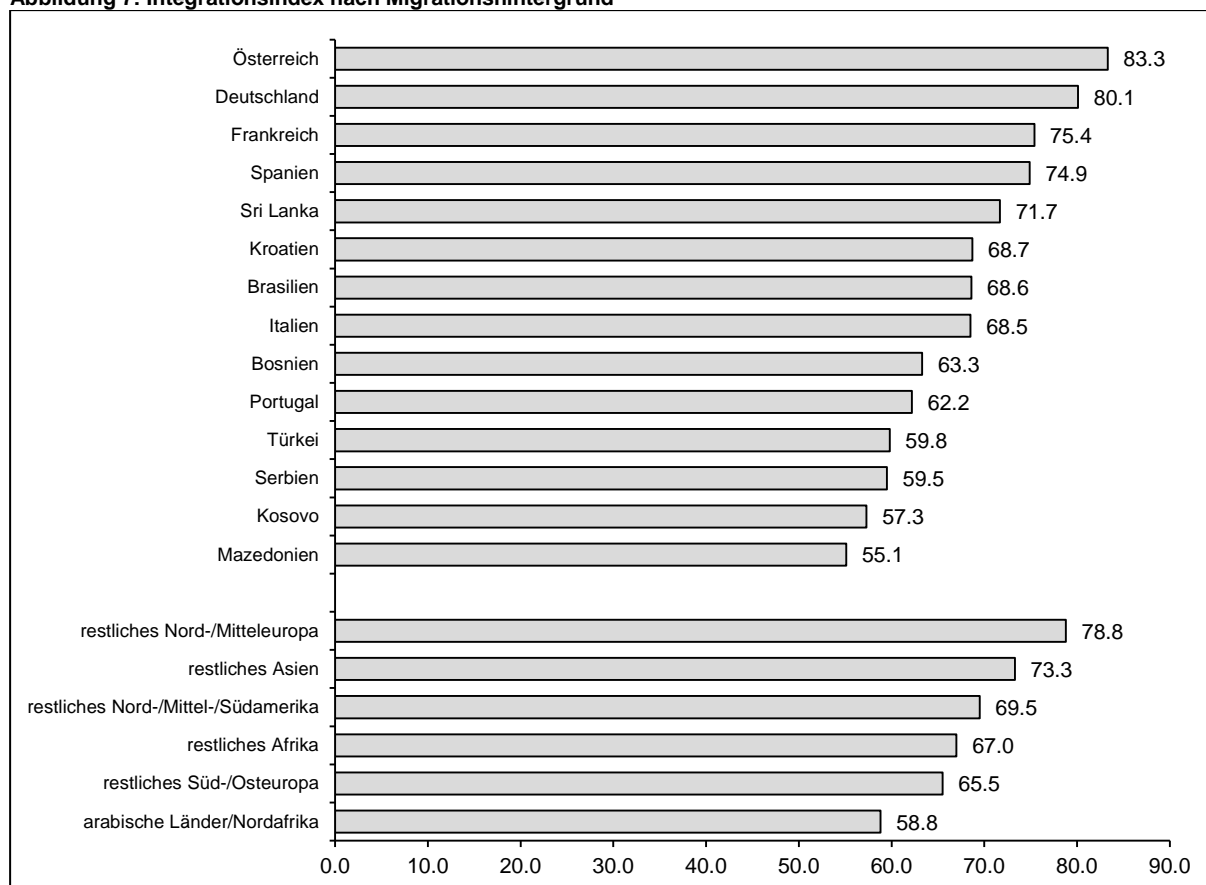
	strukturelle - soziale Integration	strukturelle - identifikati- ve Integration	soziale - identifikative Integration
Portugal	.17	.15	.30
Italien	.23	.23	.36
Kosovo	.20	.06	.25
Deutschland	.23	.19	.41
Frankreich	.08	.17	.20
Türkei	.35	.23	.31
Serbien	.23	.12	.27
Sri Lanka	.18	.14	.11
Mazedonien	.24	.16	.23
Spanien	-.02	.13	.32
Brasilien	.16	.32	.23
Bosnien	.22	.16	.26
Österreich	.13	.36	.24
Kroatien	.16	.07	-.03
restliches Nord-/Mittel-/Südamerika	.27	.27	.34
restliches Afrika	.11	.29	.33
restliches Asien	.00	.19	.13
arabische Länder/Nordafrika	.13	.28	.35
restliches Süd-/Osteuropa	.16	.24	.38
restliches Nord-/Mitteleuropa	.14	.24	.06
Migrationshintergrund gesamt	.21	.22	.29

Fett: Korrelation nicht signifikant bei $p < .05$

¹⁶ Der Wert 0 wurde nicht vergeben, weil dieser dafür stehen würde, dass keine Schul- bzw. Berufsausbildung stattfindet.

Abbildung 7 berichtet die Werte des Integrationsindexes der einzelnen Herkunftsgruppen. Dabei werden grosse Unterschiede deutlich: Während Jugendliche aus Mazedonien, aus dem Kosovo oder aus arabischen/nordafrikanischen Ländern niedrige Integrationswerte aufweisen, ergeben sich für österreichische, deutsche und nord-/mitteleuropäische Befragte hohe Integrationswerte.

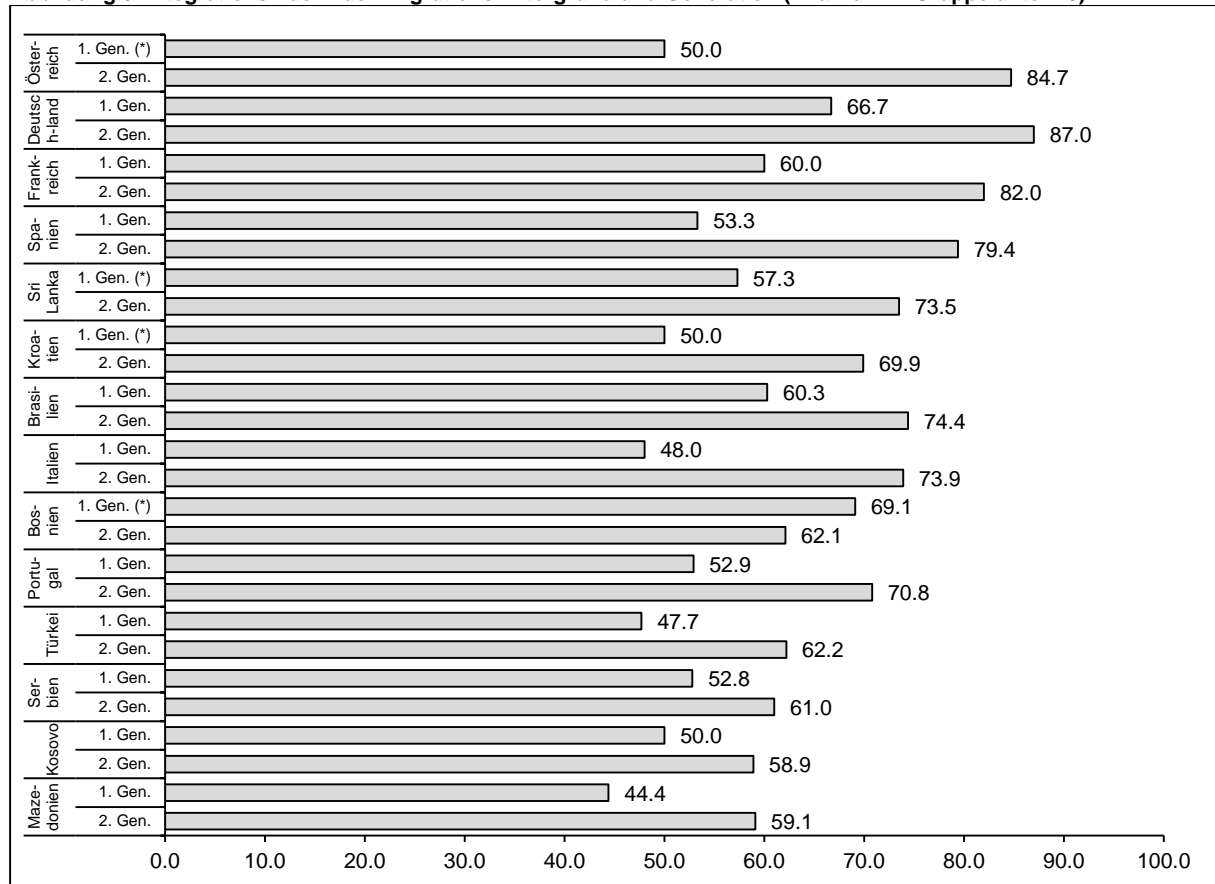
Abbildung 7: Integrationsindex nach Migrationshintergrund



Erneut wurde geprüft, ob sich der Integrationswert zwischen den Jugendlichen der ersten und der zweiten Generation unterscheidet – die Ergebnisse sind in Abbildung 8 dargestellt. Mit Ausnahme der bosnischen Jugendlichen gilt, dass bei allen Migrantengruppen Angehörige der zweiten Generation besser integriert sind als Angehörige der ersten Generation. Die Unterschiede zwischen den Gruppen fallen dabei mit Ausnahme der kroatischen, bosnischen und serbischen Jugendlichen signifikant aus ($p < .05$). In der Abfolge der Generationen kommt es also zu einer signifikanten Verbesserung der Integration von Migrantengruppen.¹⁷ Dass sich für bosnische und kroatische Jugendliche abweichende Ergebnisse zeigen, kann an dieser Stelle vernachlässigt werden, weil zu diesen Gruppen zur ersten Generation weniger als 20 Fälle für Auswertungen zur Verfügung stehen und die Auswertungen damit mit grösseren Unsicherheiten behaftet sind. Was Abbildung 8 aber ebenfalls sichtbar macht, ist, dass sich auch die Migrantengruppen der zweiten Generation noch stark hinsichtlich ihres Integrationswertes unterscheiden: Deutsche Jugendliche der zweiten Generation weisen einen Wert von 87.0 auf, Jugendliche der zweiten Generation aus dem Kosovo nur einen Wert von 58.9.

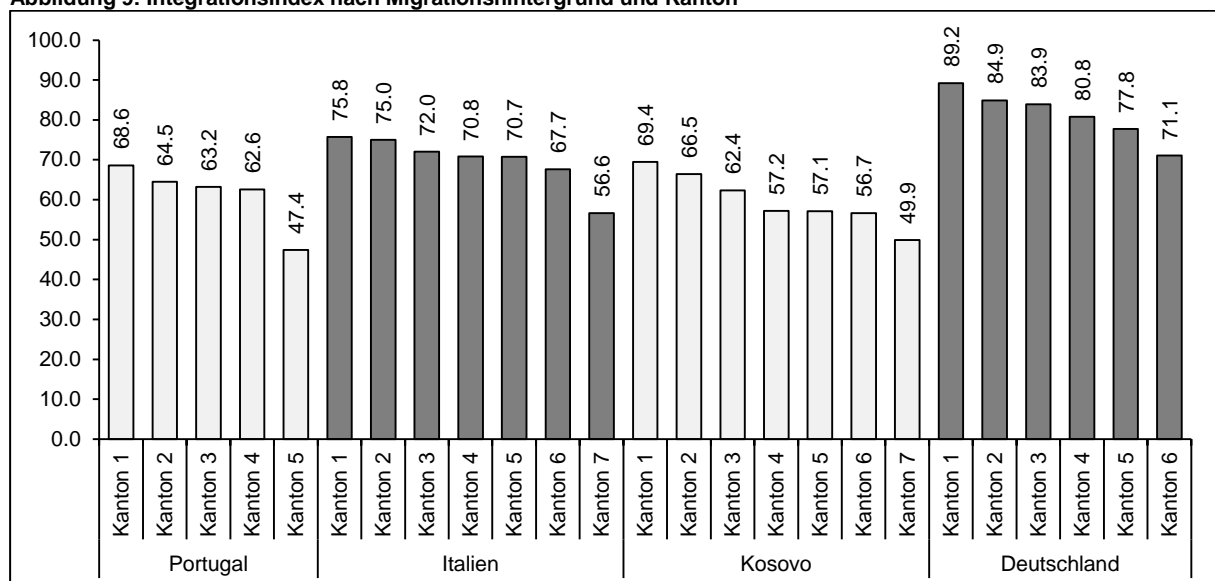
¹⁷ Dies zeigt sich auch mit Blick auf die Migrantengruppen insgesamt: Werden alle Migranten der ersten Generation betrachtet, so liegt der Wert des Integrationsindex bei 54.9, werden alle Migranten der zweiten Generation betrachtet, bei 72.2.

Abbildung 8: Integrationsindex nach Migrationshintergrund und Generation (* Fallzahl in Gruppe unter 20)



Dass es im Ausmass der Integration Unterschiede zwischen den Kantonen gibt, veranschaulicht Abbildung 9 für die vier Gruppen, für die kantonsvergleichende Auswertungen möglich sind. Mit Blick auf Jugendliche aus Deutschland zeigt sich bspw., dass deren Integration in einem Kanton den Wert 89.2 aufweist, in einem anderen Kanton aber nur den Wert von 71.1. Die Integration von Migrantengruppen ist damit auch von den kantonalen Rahmenbedingungen geprägt.

Abbildung 9: Integrationsindex nach Migrationshintergrund und Kanton



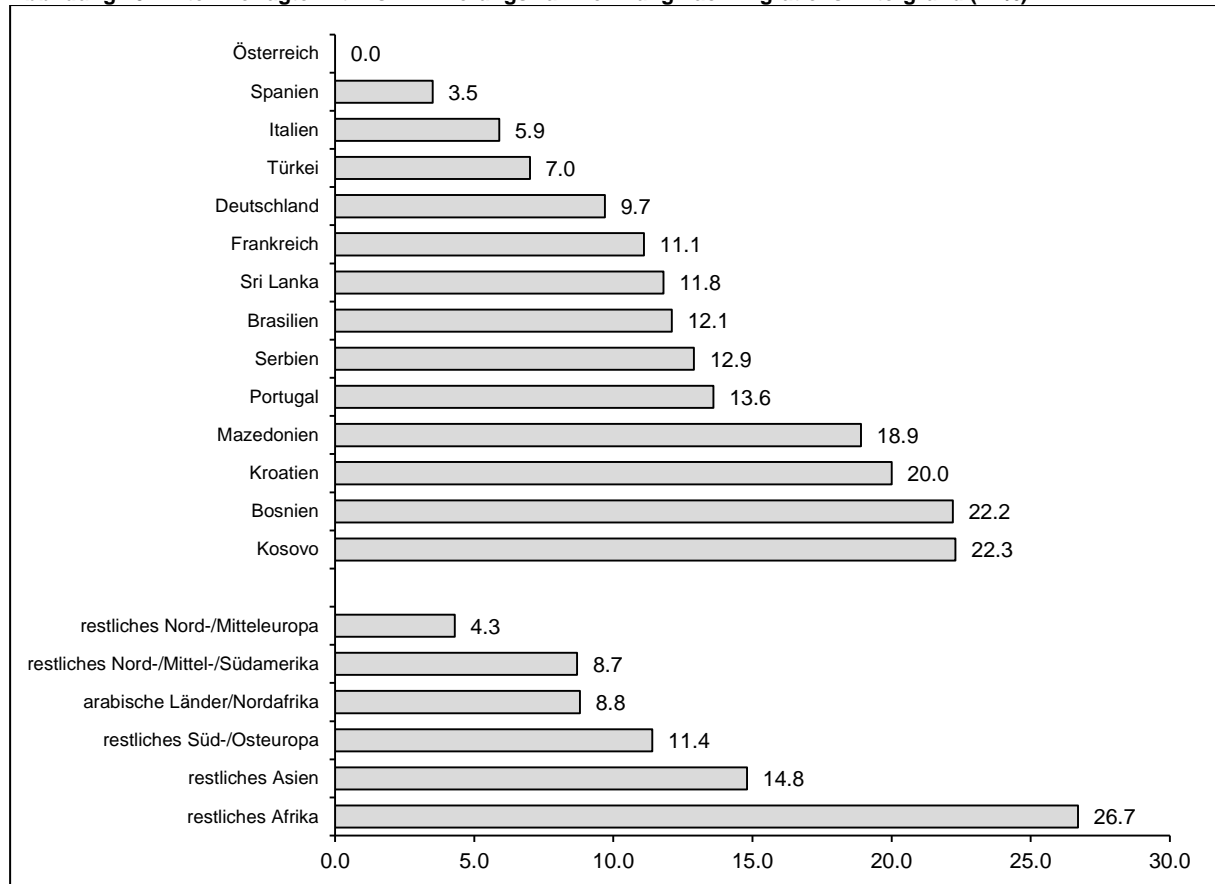
3.3 Einflussfaktoren der Integration

Die Faktoren, die als Einflussfaktoren der Integration untersucht werden sollen, wurden weitestgehend bereits vorgestellt. Hierbei handelt es sich um sozio-demografische Faktoren und die Segregationswahrnehmungen. Zusätzlich zur Religionszugehörigkeit (keiner Religionsgruppe angehörig vs. irgendeiner Gruppe angehörig) wird die Religiosität berücksichtigt, die mit fünf Aussagen erfasst wurde.¹⁸ Die Aussagen orientieren sich an der Zentralitätsskala von Huber (2008), wobei die fünf Kerndimensionen Intellekt, öffentliche Praxis, private Praxis, Erfahrung und Ideologie erfasst wurden. Allerdings wurden die Items zum Teil gekürzt; zum Teil wurde auf einzelne Items ganz verzichtet, jeweils deshalb, weil aufgrund der wenigen zur Verfügung stehenden Befragungszeit Streichungen notwendig waren. Aus den Angaben zu den fünf Aussagen wurde der Mittelwert berechnet, wobei nur Befragte berücksichtigt wurden, die angegeben haben, einer Religionsgemeinschaft anzugehören. Wie Auswertungen zu dieser Skala zeigen (Baier et al. 2018, S. 28), erweisen sich evangelisch-freikirchlich gebundene Jugendliche als besonders religiös (73.7 % religiös oder sehr religiös); auch für Muslime findet sich, dass fast die Hälfte als religiös oder sehr religiös einzustufen ist (47.5 %). Demgegenüber liegt der Anteil religiöser oder sehr religiöser Jugendlicher bei katholischen Befragten und bei evangelischen Befragten deutlich niedriger (18.6 bzw. 18.0 %).

Ein weiterer Faktor, der an dieser Stelle berücksichtigt werden soll, ist die Diskriminierungswahrnehmung. Diese wurde wie folgt gemessen: Zunächst wurden alle Jugendlichen gefragt, ob sie ihrer Meinung nach einer Gruppe angehören, die in der Schweiz diskriminiert wird. Die Jugendlichen, die diese Frage mit „ja“ beantworteten (11.8 % der Gesamtstichprobe, 18.7 % der Jugendlichen mit Migrationshintergrund) sollten im Anschluss mitteilen, aus welchem Grund die Gruppe diskriminiert wird. Dabei konnten sie zwischen folgenden Antwortvorgaben wählen: Nationalität/Herkunft/Sprache/Hautfarbe, Religion, Geschlecht, Armut, politische Meinung, anderes. Da an dieser Stelle die Integration von verschiedenen Herkunftsgruppen im Mittelpunkt steht, werden nur jene Jugendlichen betrachtet, die sich wegen ihrer Nationalität/Herkunft/Sprache/Hautfarbe als diskriminiert wahrnehmen. Abbildung 10 berichtet, für welchen Anteil der Befragten dies der Fall ist. Von den österreichischen Jugendlichen gab kein Befragter an, wegen der Herkunft o.ä. diskriminiert zu werden. Niedrige Anteile finden sich daneben bei spanischen, italienischen und türkischen Jugendlichen. *Der höchste Anteil an Befragten, die sich wegen ihrer Herkunft o.ä. in der Schweiz diskriminiert sehen, zeigt sich für Jugendliche aus afrikanischen Ländern: Mehr als jeder vierte Befragte berichtet eine entsprechende Wahrnehmung (26.7 %). Zusätzlich gilt, dass ca. jeder fünfte Jugendliche aus Mazedonien, Kroatien, Bosnien dem Kosovo der Ansicht ist, wegen seiner Herkunft o.ä. in der Schweiz diskriminiert zu werden.* In Bezug auf die Jugendlichen mit Migrationshintergrund insgesamt gilt, dass 12.5 % Diskriminierungswahrnehmungen berichten.

¹⁸ Diese lauteten: „Wie oft haben Sie in den letzten 12 Monaten über religiöse Themen nachgedacht?“, „Wie häufig haben Sie in den letzten 12 Monaten an Gottesdiensten, Gemeinschaftsgebeten oder Ähnlichem teilgenommen?“, „Wie häufig haben Sie in den letzten 12 Monaten gebetet?“, „Wie oft haben Sie in den letzten 12 Monaten Situationen erlebt, in denen Sie das Gefühl hatten, dass Gott oder etwas Göttliches in Ihr Leben eingreift?“ und „Ich glaube daran, dass es Gott oder etwas Göttliches gibt.“

Abbildung 10: Anteil Befragte mit Diskriminierungswahrnehmung nach Migrationshintergrund (in %)



Um die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Einflussfaktoren und dem Integrationsindex zu untersuchen, wurden bivariate Korrelationen berechnet. Als Ergebnis dieser Analyse wird jeweils ein Korrelationskoeffizient ausgewiesen (Pearson r), der Werte zwischen 0 und 1 (positiver Zusammenhang) bzw. 0 und -1 (negativer Zusammenhang) annehmen kann; je stärker der Koeffizient gegen 1 bzw. -1 strebt, umso grösser fällt ein Zusammenhang aus. In den Sozialwissenschaften werden Korrelationen unter .10 als trivial eingestuft; zur besseren Lesbarkeit der nachfolgenden Tabelle 9 wurden diese Korrelationen daher entfernt.¹⁹ Gleichzeitig wurden Koeffizienten, die als mittelstark einzustufen sind ($> .25$) besonders hervorgehoben. Die Tabelle kann dabei waagrecht und senkrecht gelesen werden. In der waagerechten Lesart gibt sie Auskunft darüber, welchen Stellenwert ein einzelner Einflussfaktor hat, ob er also bei vielen Gruppen oder nur bei wenigen Gruppen mit der Integration zusammenhängt. Die senkrechte Lesart liefert Informationen dazu, welche Faktoren für den Stand der Integration einer spezifischen Herkunftsgruppe bedeutsam sind. Zu beachten ist, dass auf die Darstellung der Signifikanz der Korrelation an dieser Stelle vollständig verzichtet wird. Dies ist damit zu erklären, dass aufgrund der unterschiedlichen Fallzahl pro Gruppe Korrelationen derselben Höhe einmal signifikant (in grösseren Gruppen) und einmal nicht signifikant (in kleineren Gruppen) ausfallen. Die Signifikanz als entscheidendes Merkmal zur Identifikation relevanter Zusammenhänge heranzuziehen wäre daher unzureichend.

Wird sich zunächst auf die waagerechte Lesart konzentriert, so kann gefolgert werden, dass vier betrachtete Faktoren besonders wichtig für die Integration sind, insofern sie einerseits in fast allen Gruppen mit der Integration korrelieren und dies andererseits auch in einem durchschnittlich mittelstarkem Ausmass: Jugendliche mit Migrationshintergrund, die die Schweizer Staatsangehörigkeit besitzen, die

¹⁹ Tabelle A1 im Anhang führt noch einmal alle Korrelationen auf, d.h. auch die in Tabelle 9 gelöschten Korrelationen.

der zweiten Generation angehören (also in der Schweiz geboren wurden), die eine geringe Segregationswahrnehmung aufweisen und die ein Elternteil besitzen, dass in der Schweiz geboren wurde, weisen eine bessere Integration auf als Jugendliche, für die das nicht der Fall ist. Besonders hervorzuheben ist der Einfluss der Schweizer Staatsangehörigkeit, der in allen Gruppen mit einer besseren Integration korreliert. Natürlich ist bei diesem Faktor, aber ebenso beim Faktor der Segregationswahrnehmung, das Kausalverhältnis nicht geklärt (und mit den Daten auch nicht untersuchbar): Möglicherweise erhalten besser integrierte Jugendliche häufiger die Schweizer Staatsangehörigkeit; und möglicherweise führt ein Ausbleiben von Integration dazu, dass sich Segregationswahrnehmungen stabilisieren oder verstärken. Ignoriert werden sollte zugleich aber nicht, dass der Erhalt der Schweizer Staatsangehörigkeit eine Form der Anerkennung darstellt und dazu führen kann, dass sich individuelle Integrationsanstrengungen verstärken. In dieser Sichtweise wäre der Erhalt der Staatsangehörigkeit tatsächlich die erklärende Variable. Die kausale Beziehung zwischen diesen Faktoren muss in weiteren Studien in jedem Fall weiter untersucht werden (vgl. bspw. Hainmueller et al. 2017).

In über der Hälfte der Herkunftsgruppen erweisen sich das Alter, die Segregationseinstellungen der Eltern, die Mitgliedschaft in einem Musik-/Theaterverein und die Religiosität als Faktoren, die mit der Integration in einem nicht trivialen Zusammenhang stehen. Dabei ist es meist so, dass ältere Jugendliche schlechter integriert sind als jüngere Jugendliche; die Mitgliedschaft in Musik-/Theatervereinen erhöht demgegenüber die Integration, Segregation befürwortende Eltern reduzieren diese. Für die Religiosität ergibt sich folgendes Bild: Bei zwölf Gruppen steht eine höhere Religiosität mit einem geringeren Stand der Integration in Verbindung; die einzige Ausnahme sind Jugendliche aus Sri Lanka, die meist dem Hinduismus angehören und bei denen eine stärkere Religiosität der Integration förderlich ist. Da die Effekte der Religiosität bei verschiedenen Gruppen feststellbar sind, die verschiedenen Konfessionen angehören, scheint es generell einen die Integration eher hemmenden Einfluss der Religiosität zu geben. Dies zeigt sich im Übrigen auch, wenn die Religionszugehörigkeit betrachtet wird: In zehn Gruppen gibt es einen Zusammenhang zwischen der Religionsgruppenzugehörigkeit und der Integration, der ebenfalls negativ ausfällt; d.h. dass Religionsgruppenangehörige schlechter integriert sind als konfessionslose Jugendliche (Ausnahme: brasilianische Jugendliche).²⁰ Abbildung 11 widmet sich diesem Zusammenhang noch einmal. Dargestellt sind erstens die Integrationswerte für die einzelnen Religionsgruppen (nur Jugendliche mit Migrationshintergrund); zweitens ist für jede Gruppe zudem dargestellt, wie sich der Integrationswert mit dem Ausmass der Religiosität entwickelt. Diesbezüglich ist drittens zusätzlich der Korrelationskoeffizient abgetragen. Erkennbar ist, dass konfessionslose Jugendliche mit Migrationshintergrund im Vergleich mit den meisten anderen Religionsgruppen einen höheren Integrationswert aufweisen – nur die evangelischen Jugendlichen erreichen einen höheren Wert. Mit Ausnahme der evangelisch-freikirchlichen Jugendlichen ergibt sich daneben für alle betrachteten Gruppen, dass religiöse bzw. sehr religiöse Jugendliche niedrigere Integrationswerte aufweisen als nicht oder gering religiöse Jugendliche. Dieser Zusammenhang erreicht in allen Gruppen dabei in etwa dieselbe Höhe. Im Vergleich zu Faktoren wie der Besitz der Staatsangehörigkeit oder der Segregationswahrnehmung ist dieser Zusammenhang zwar schwächer ausgeprägt; vernachlässigbar erscheint er zugleich aber nicht.

Einige der in Tabelle 9 untersuchten Faktoren erweisen sich bei ca. der Hälfte der Gruppen als bedeutsam, wobei die durchschnittliche Höhe des Zusammenhangs i.d.R. niedriger liegt als bei den anderen bislang diskutierten Faktoren. Ein höheres Bildungsniveau der Eltern geht dabei mit einer besseren Integration einher. Der Bezug von Arbeitslosengeld bzw. Sozialhilfe senkt das Ausmass der Integration, ebenso die Wahrnehmung, zu einer diskriminierten Gruppe zu gehören (Ausnahme: Jugendliche aus Mazedonien). Mit beiden leiblichen Elternteilen zusammen lebende Jugendliche mit Migrationshintergrund weisen einen höheren Integrationswert auf, Jugendliche aus städtischen

²⁰ Auch für die Variable „Mitglied in religiöser Gruppe“ ergeben sich für fünf Gruppen negative Beziehungen mit dem Integrationsstand (Ausnahme: Jugendliche aus Deutschland). Diese Effekte bestätigen noch einmal den integrationshemmenden Einfluss einer religiösen Bindung.

Wohngebieten einen schlechteren (Ausnahme: Jugendliche aus arabischen/nordafrikanischen Ländern).

Darüber hinaus zeigt sich, dass männliche Jugendliche in einigen Herkunftsgruppen schlechter integriert sind, dass eine Mitgliedschaft in Sportvereinen zumindest für einige Gruppen integrationsförderlich ist, ebenso wie eine Mitgliedschaft in Jugendverbänden – die Zusammenhänge fallen aber meist eher gering aus. Für die Mitgliedschaft in sozialen/politischen Organisationen o.ä. und die Mitgliedschaft in Schützen-/Trachtenvereinen o.ä. ergeben sich keine systematischen bzw. stärkeren Beziehungen mit dem Stand der Integration.

Tabelle 9: Korrelationen zwischen Integrationsindex und verschiedenen Erklärungsvariablen (Pearson r)

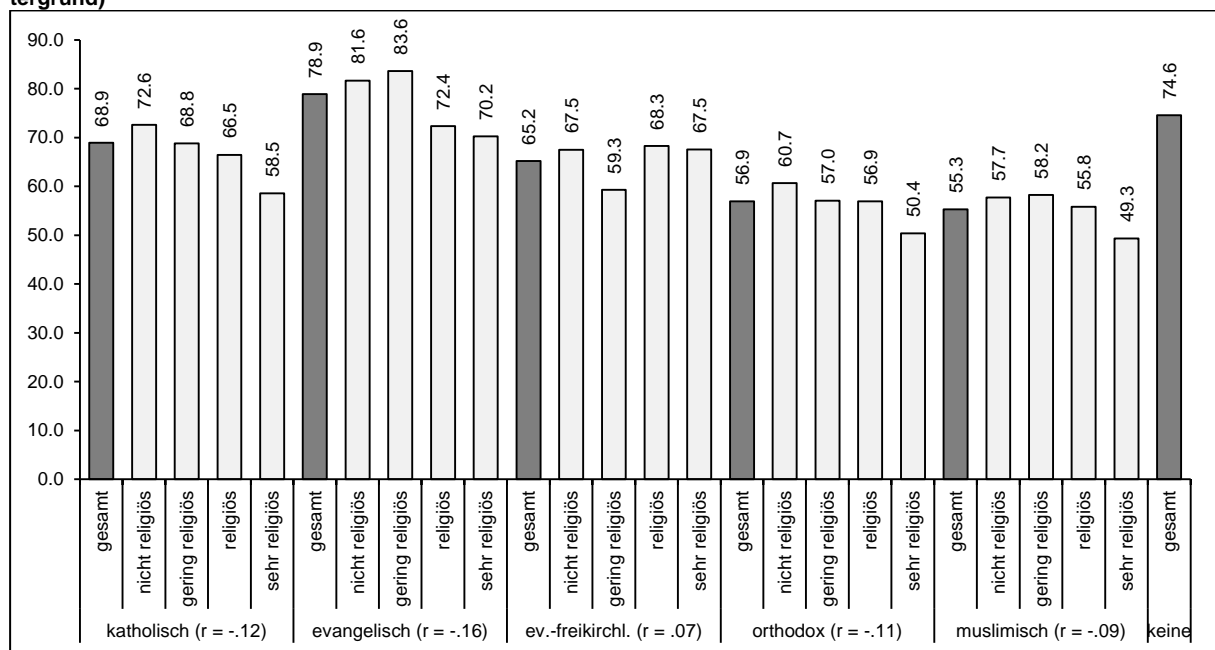
	Portugal	Italien	Kosovo	Deutschland	Frankreich	Türkei	Serbien	Sri Lanka	Mazedonien	Spanien	Brasilien	Bosnien	Österreich	Kroatien	restliches Nord-/Mittel-/Südamerika	restliches Afrika	restliches Asien	arabische Länder/Nordafrika	restliches Süd-/Osteuropa	restliches Nord-/Mitteleuropa
Alter	-.10	-.24		-.24	-.17				-.14	-.23	-.13	.16	-.25	-.34	-.14	-.29				-.12
Geschlecht: männlich		-.16	-.12		-.14			-.23					-.13		-.10	-.11		-.12		-.10
mit beiden leibl. Eltern lebend				.20						.25	.18		.26		.19	.14	.20	.10		
Bildung Eltern: Maturität/Studium	.10	.19		.19		.19									.30	.21		.36	.11	.22
Arbeitslosengeld/ Sozialhilfe				-.21				-.12	-.11	-.26				-.36		-.31		-.31	-.14	
städtisch (ab 20000 Einwohner)	-.10												-.13	-.26			-.18	.11		
Sport-/ Turn-/Reitverein		.12								.10				-.10			.16	.17	.19	.13
religiöse Gruppe				.13					-.15	-.15			-.18	-.22				-.19		
soziale/ politische Organisation...				.12							.11		.15	-.34			-.16			
Jugendverband	.12					.10		.10		.13		.11		.21				.14		
Schützen-/Trachtenverein...									-.15										.13	
Musik-/Theaterverein...	.10	.16		.16	.12			.17		.10	.10	.13		.33	.17	.15	.20			.11
2. Generation	.32	.39	.13	.41	.43	.18	.12	.21	.23	.41	.26	-.10	.37	.21	.36	.45	.29	.47	.36	.32
Schweizer Staatsangehörigkeit	.37	.46	.18	.53	.60	.27	.34	.18	.33	.48	.41	.37	.36	.52	.46	.53	.48	.51	.58	.43
Ein Elternteil in Schweiz geboren	.26	.33		.37	.50	.22	.10			.24	.36		.10	.26	.35	.45	.20	.37	.41	.20
Segregationswahrnehmung	-.19	-.25	-.33	-.18	-.25	-.29	-.42		-.31	-.14	-.11	-.20	-.16	-.21	-.16	-.33	-.37	-.22	-.31	
Segregationseinstellung Eltern	-.14	-.15	-.19		-.26	-.12	-.36		-.39	-.17				-.13		-.32	-.20	-.21	-.19	
einer Religion angehörig	-.14		-.14			-.22	-.11		-.20		.11				-.13	-.16	-.17	-.20	-.19	
Religiosität (nur Rel.angehörige)	-.19		-.11		-.10	-.13		.14		-.10	-.28			-.21	-.25	-.25	-.18	-.18	-.11	
Diskriminierung		-.11	-.13	-.23	-.23	-.11			.12			-.19		-.49	-.10				-.11	

Hervorgehoben: Korrelationen > .25; nicht dargestellt: Korrelationen < .10

Werden die Zusammenhänge für die einzelnen Gruppen betrachtet (senkrechte Lesart), so zeigt sich, dass in einigen Gruppen eine höhere Anzahl an Einflussfaktoren bedeutsam ist (z.B. Jugendliche aus Deutschland, Kroatien, Afrika, Asien, arabischen/nordafrikanischen Ländern), bei denen der Stand der Integration mit den berücksichtigten Faktoren also besser erklärt werden kann; bei anderen Gruppen erweist sich hingegen nur eine geringe Anzahl an Faktoren bedeutsam für die Integration (z.B. Jugendliche aus Serbien, Bosnien, Ländern Nord-/Mitteleuropas). Für einzelne Gruppen ergeben sich zudem einige Besonderheiten: Für deutsche Jugendliche scheinen Vereinsmitgliedschaften ein wichtiger Faktor für die Integration zu sein; für die kroatischen Jugendlichen gilt hingegen das Gegenteil: Die Mitgliedschaft in Sportvereinen, in einer religiösen Gruppe und in einer sozialen/politischen Orga-

nisation senkt den Stand der Integration. Bei türkischen, mazedonischen und arabischen/nordafrikanischen Jugendlichen erweist sich die Zugehörigkeit zu einer Religion als ein Faktor, der im Vergleich zu anderen Gruppen die Integration stärker senkt. Wie oben gezeigt wurde, gehören in diesen Gruppen mindestens zwei Drittel der Jugendlichen dem Islam an. Für Jugendliche aus Sri Lanka gilt, dass männliche Befragte deutlich schlechter integriert sind als weibliche Befragte. Zudem ist bei dieser Gruppe auffällig, dass die eigenen Segregationswahrnehmungen sowie die der Eltern keine Rolle für den Stand der Integration spielen. Für spanische Jugendliche, aber ebenso bspw. für kroatische Jugendliche scheint der Bezug von Arbeitslosengeld/Sozialhilfe eine besonders negative Auswirkung auf den Stand der Integration zu haben. Bei brasilianischen Jugendlichen ist daneben der starke negative Effekt der Religiosität zu erwähnen, der im Wesentlichen einen Einfluss der katholischen Religiosität markiert insofern die katholische Religionszugehörigkeit in dieser Gruppen dominiert.

Abbildung 11: Zusammenhang zwischen Religion, Religiosität und Integrationsindex (nur Befragte mit Migrationshintergrund)



Die verschiedenen Einflussfaktoren wurden zusätzlich noch einmal in multivariaten Erklärungsmodellen simultan geprüft, um die Zusammenhänge, die zwischen diesen Faktoren existieren, zu kontrollieren. Die Ergebnisse sind im Anhang in Tabelle A2 dargestellt, wobei sich auf die Präsentation von Koeffizienten ab einem Wert von .10 konzentriert wurde; signifikante Zusammenhänge ($p < .10$) sind hervorgehoben. Um den Einfluss der Religionszugehörigkeit und Religiosität gleichzeitig zu prüfen, wurden drei Gruppen gebildet: 1. Jugendliche, die keiner Religion angehören; 2. Jugendliche, die einer Religion angehören aber nicht oder nur gering religiös sind; 3. Jugendliche, die einer Religion angehören und religiös bzw. sehr religiös sind. Die erste Gruppe bildet die Referenzkategorie, d.h. die Koeffizienten zu den anderen beiden Gruppen sind in Bezug auf diese Referenzkategorie zu interpretieren.

Die Ergebnisse bestätigten weitestgehend die Befunde der bivariaten Auswertungen, wobei die Zusammenhänge z.T. deutlich schwächer ausfallen und dadurch z.T. auch die Grenze von .10 unterschreiten. Zu beachten ist, dass bei einigen Herkunftsgruppen wenige Fälle in die Analysen eingehen; hier sollten nur die stärkeren Zusammenhänge berücksichtigt werden. *Deutlich wird, dass der Besitz einer Schweizer Staatsangehörigkeit weiterhin der wichtigste Einflussfaktor der Integration ist. Nur bei den Jugendlichen aus Sri Lanka ergibt sich letztendlich kein signifikanter Zusammenhang mehr mit*

der Integration. Der zweiten Generation anzugehören sowie ein in der Schweiz geborenes Elternteil zu haben, stehen weiterhin mit einer besseren Integration in Beziehung, die Zusammenhänge sind aber niedriger und insbesondere hinsichtlich des Schweizer Elternteils bei vielen Gruppen nicht mehr bedeutsam. Hinsichtlich der Segregationswahrnehmungen findet sich in verschiedenen Gruppen weiterhin ein die Integration senkender Zusammenhang (vor allem für die individuelle Einstellung und weniger für die Einstellung der Eltern). Für vier Gruppen bestätigt sich, dass (sehr) religiöse Befragte signifikant schlechter integriert sind als Befragte, die keiner Religionsgruppe angehören (Jugendliche aus Portugal, dem Kosovo, Nord-/Mittel-/Südamerika und Asien). Für alle anderen Einflussfaktoren ergeben sich im multivariaten Modell nur selten und insgesamt schwächere Zusammenhänge. Hervorzuheben ist allerdings, dass männliche Jugendliche bei einigen Gruppen signifikant schlechter integriert sind als weibliche Jugendliche (Jugendliche aus Serbien, Sri Lanka, arabischen Ländern/Nordafrika), dass höher gebildete Eltern zumindest bei einigen Gruppen für die Integration der Kinder förderlich sind, dass der Bezug von Arbeitslosengeld/Sozialhilfe bei manchen Gruppen die Integration hemmt, dass Diskriminierungswahrnehmungen bei Jugendlichen aus dem Kosovo, aus Kroatien aus Afrika der Integration hinderlich sind und dass die Mitgliedschaft in Vereinen weitestgehend irrelevant für die Integration ist. Zusätzlich zeigen die multivariaten Auswertungen, dass mit den berücksichtigten Faktoren die Integration von Jugendlichen aus Sri Lanka und Brasilien kaum erklärt werden kann (geringe erklärte Varianz); bei anderen Gruppen lässt sich die Integration hingegen sehr gut erklären (z.B. Jugendliche aus Frankreich oder Kroatien).

3.4 Folgen geringer Integration

Die Folgen einer geringen Integration können sehr vielfältig sein. Nicht alle möglichen Folgen konnten in der Befragung Berücksichtigung finden. Zudem ist darauf hinzuweisen, dass die nachfolgend untersuchten Merkmale nicht daraufhin geprüft werden können, ob es sich tatsächlich um – im kausalen Sinn – Folgen handelt: Die Befragung war eine Querschnittsbefragung, die nur die Untersuchung korrelativer Zusammenhänge ermöglicht. Dennoch sollen an dieser Stelle drei Folgenbereiche untersucht werden: 1. Politikbezogene Einstellungen, 2. Identitätsbezogene Einschätzungen und 3. Abweichende Verhaltensformen.

Dass eine geringe Integration politikbezogene Einstellungen beeinflusst, erscheint deshalb plausibel, weil man sich von der Gesellschaft und dem politischen System der Gesellschaft, welches u.a. für die fehlende Integration verantwortlich gemacht wird, abwendet. Drei verschiedene Indikatoren können diesbezüglich betrachtet werden:

- die Demokratiezufriedenheit: Die Jugendlichen sollten zwei Aussagen bewerten („Alles in allem bin ich mit der Demokratie, wie sie in der Schweiz besteht, zufrieden.“, „Die Demokratie ist die beste Staatsform.“).²¹ Ihre Zustimmung konnten die Befragten von „1 – stimmt gar nicht“ bis „6 – stimmt völlig“ abstimmen. Aus den Antworten wurde der Mittelwert gebildet; Befragte mit einem Mittelwert über 3.5 weisen eine Demokratiezufriedenheit auf.
- die politische Deprivation: Zu den beiden Aussagen „Leute wie ich haben sowieso keinen Einfluss darauf, was die Regierung tut.“ und „Ich halte es für sinnlos, mich politisch zu engagieren.“ sollte von den Jugendlichen ihre Haltung zum politischen Mitwirkung angegeben werden. Die Antwortkategorien waren dieselben wie bei der Demokratiezufriedenheit. Über eine Mittelwertbildung wurde das Ausmass der Zustimmung erfasst²²; Jugendliche mit Mittelwerten über 3.5 gelten als politisch depriviert und damit dem politischen System der Schweiz gegenüber distanziert.

²¹ Die Korrelation zwischen beiden Items beträgt in Bezug auf die Gesamtstichprobe $r = .52$.

²² Die Korrelation zwischen beiden Items beträgt $r = .37$.

- das Vertrauen in gesellschaftliche Institutionen: Auf einer Skala von „1 – vertraue überhaupt nicht“ bis „10 – vertraue voll und ganz“ wurden die Jugendlichen gebeten, ihr Vertrauen in sieben zentrale gesellschaftliche Institutionen zu berichten: die schweizerische Politik, die schweizerischen Gesetze, die schweizerische Polizei, das schweizerische Militär, die schweizerischen Unternehmen und Banken, die schweizerischen Medien und die schweizerischen Ämter/Behörden. Skalenanalysen zeigen, dass die Antworten zu allen sieben Institutionen hoch miteinander korrelieren, so dass aus den Angaben wiederum der Mittelwert berechnet wurde.²³ Befragte mit einem Mittelwert über 5.5 weisen ein Institutionsvertrauen auf.

Tabelle 10 berichtet die Anteile an Jugendlichen, die den verschiedenen politikbezogenen Einstellungen zustimmen. Hinsichtlich der Demokratiezufriedenheit zeigt sich, dass 91.9 % der Jugendlichen aus Nord-/Mitteleuropa, aber nur 67.7 % der Jugendlichen aus Mazedonien eine zustimmende Meinung äussern. Befragte ohne Migrationshintergrund weisen mit 85.9 % den dritthöchsten Anteil auf. Bei der politischen Deprivation ergibt sich für portugiesische Jugendliche eine Auffälligkeit, die zu 43.8 % den Aussagen zugestimmt haben. Bei nord-/mitteleuropäischen Jugendlichen liegt der Anteil mit 19.3 % nur halb so hoch (zweitniedrigster Wert: Jugendliche ohne Migrationshintergrund, 24.1 %). Hinsichtlich des Institutionsvertrauens gilt, dass nur 60.0 % der türkischen Jugendlichen ein solches Vertrauen zeigen, aber 78.3 % der kroatischen Jugendlichen. Befragte ohne Migrationshintergrund erreichen mit 76.7 % den zweithöchsten Wert. Wie Tabelle A3 im Anhang zeigt, fällt das Vertrauen in die verschiedenen abgefragten Institutionen recht unterschiedlich aus: Am niedrigsten ist das Vertrauen in die Medien, am höchsten in die Gerichte. Bezüglich der Medien zeigt sich, dass in einigen Gruppen weniger als die Hälfte der Jugendlichen ein Vertrauen äussert (z.B. Befragte aus Serbien, Mazedonien oder dem Kosovo); am höchsten fällt das Vertrauen in die Medien bei spanischen Jugendlichen aus (64.0 %; Befragte ohne Migrationshintergrund: 55.8 %). Den Gerichten vertrauen zwischen 57.6 und 80.5 % der Befragten. Erwähnenswert ist daneben, dass auch der schweizerischen Polizei durchweg von der Mehrheit der Jugendlichen Vertrauen entgegen gebracht wird: Ein eher niedriges Vertrauen weisen hier afrikanische Jugendliche auf (56.5 %); bei zehn Gruppen beträgt der Anteil an Befragten mit Polizeivertrauen jeweils ca. 75 %.

Tabelle 10 berichtet neben den Zustimmungswerten zusätzlich die Korrelation, die zwischen dem Integrationsindex (vgl. Abbildung 7) und der Zustimmung besteht. Dabei ist Folgendes zu beachten: Die Korrelation bezieht sich auf 20 Fälle, d.h. auf die 20 Herkunftsgruppen (ohne Befragte mit keinem Migrationshintergrund). Es handelt sich also um eine Aggregatkorrelation. Die Korrelation wurde nicht mit dem Zustimmungsanteil, sondern den Mittelwerten berechnet, da diese das informationsreichere Mass darstellen. Die Mittelwerte sind in Tabelle A3 im Anhang aufgeführt. Zwischen dem Integrationsindex und der Demokratiezufriedenheit besteht auf Ebene der 20 Gruppen eine signifikante Korrelation von $r = .66$. Dies bedeutet, dass Gruppen, die eine bessere Integration aufweisen, gleichzeitig auch häufiger zufrieden mit der Demokratie sind. Zudem bestätigt sich, dass besser integrierte Gruppen geringere politische Deprivationseinschätzungen aufweisen; die Korrelation fällt mit $r = -.74$ sogar noch stärker aus als bei der Demokratiezufriedenheit. Auch mit dem Institutionsvertrauen ergibt sich ein Zusammenhang: Je besser der Stand der Integration einer Migrantengruppe, umso höher fällt das Institutionenvertrauen aus; der Zusammenhang ist mit $r = .49$ allerdings niedriger als die Zusammenhänge zu den anderen beiden Einstellungen. *Insgesamt bestätigen die Auswertungen aber Folgendes: Je besser integriert eine Migrantengruppe in die Schweizer Gesellschaft ist, umso positiver ist sie der Politik und Gesellschaft der Schweiz gegenüber eingestellt und umso eher ist sie bereit, sich politisch zu engagieren.*

²³ Eine explorative Faktorenanalyse extrahiert einen Faktor (erklärte Varianz: 57.7 %), auf welchen die Einzelitems zwischen .66 und .85 laden. Eine Reliabilitätsanalyse ergibt eine hohe interne Konsistenz (Cronbachs Alpha = .88, Trennschärfen: zwischen .55 und .77; jeweils Gesamtstichprobe).

Tabelle 10: Politikbezogene Einstellungen nach Migrationshintergrund (in %)

	Demokratiezufriedenheit	politische Deprivation	Institutionsvertrauen
kein Migrationshintergrund (Schweiz)	85.9	24.1	76.7
Migrationshintergrund gesamt	79.1	33.8	68.2
Portugal	75.4	43.8	67.4
Italien	76.6	35.7	65.1
Kosovo	76.1	36.2	67.4
Deutschland	87.6	24.5	75.4
Frankreich	79.5	32.6	64.4
Türkei	72.8	32.5	<u>60.0</u>
Serbien	70.0	40.0	62.6
Sri Lanka	79.3	34.0	73.8
Mazedonien	<u>67.7</u>	39.4	72.7
Spanien	81.3	26.3	73.9
Brasilien	82.3	29.5	72.4
Bosnien	76.3	30.2	76.3
Österreich	79.2	34.0	68.0
Kroatien	91.3	36.2	78.3
restliches Nord-/Mittel-/Südamerika	82.3	34.3	67.7
restliches Afrika	81.6	30.1	62.5
restliches Asien	84.6	29.0	70.8
arabische Länder/Nordafrika	82.7	28.4	66.1
restliches Süd-/Osteuropa	73.6	40.7	67.8
restliches Nord-/Mitteleuropa	91.9	<u>19.3</u>	76.1
Korrelation (r) zwischen Indexwert und Folge/Irrtumswahrscheinlichkeit	.66 p = .002	-.74 p = .000	.49 p = .028

Fett: höchster Wert, unterstrichen: niedrigster Wert

In Bezug auf identitätsbezogene Einschätzungen wurden im Fragebogen zwei Merkmale erfasst. Zum einen sollten die Jugendlichen beantworten, „wie zufrieden bzw. unzufrieden sie mit ihrem Leben insgesamt“ sind. Die Lebenszufriedenheit konnte dabei von „1 – überhaupt nicht zufrieden“ bis „10 – sehr zufrieden“ eingeschätzt werden; Befragte mit den Werten 8 bis 10 werden als hoch zufrieden eingestuft. Zum anderen kam eine Skala zur Messung von Identitätsdiffusion zum Einsatz, die auf dem Instrument von Igarashi et al. (2009) beruht. Die Jugendlichen wurden gebeten, folgende fünf Aussagen zu bewerten (Zustimmung von „1 – stimmt gar nicht“ bis „6 – stimmt völlig“): „Meine Lebensziele verändern sich häufig.“, „Ich finde schnell Interesse an Dingen, verliere es aber auch schnell wieder.“, „Wie ich mich selbst sehe, ändert sich immer wieder.“, „Meine Vorlieben und Meinungen habe ich von anderen Menschen übernommen.“ und „Anderen Menschen fällt es schwer, vorherzusehen, wie ich mich verhalten werde.“²⁴ Aus den Antworten wurde der Mittelwert gebildet; Jugendliche mit einem Mittelwert über 3.5 weisen eine hohe Identitätsdiffusion auf. Für beide Merkmale ist anzunehmen, dass sie einen Zusammenhang mit einer geringen Integration aufweisen: Je weniger Jugendliche in die Schweizer Gesellschaft integriert sind, umso geringer sollte ihre Zufriedenheit mit dem Leben ausfallen (bspw. aufgrund eines fehlenden Zugehörigkeitsgefühls) und umso eher sollten Identitätsproblematiken bestehen (bspw. aufgrund verschiedener Ansprüche von Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft).

Tabelle 11 berichtet die Ergebnisse zu den beiden identitätsbezogenen Einschätzungen, wobei einerseits die Mittelwerte, andererseits Prozentwerte der gruppierten Auswertung vorgestellt werden. Für

²⁴ Eine explorative Faktorenanalyse extrahiert einen Faktor (erklärte Varianz: 48.4 %), auf welchen die Einzelitems zwischen .55 und .78 laden. Eine Reliabilitätsanalyse ergibt eine ausreichend hohe interne Konsistenz (Cronbachs Alpha = .73, Trennschärfen: zwischen .35 und .57; jeweils Gesamtstichprobe).

die Lebenszufriedenheit ergibt sich der höchste Mittelwert bzw. Anteil an Befragten mit hoher Zufriedenheit für Jugendliche aus Österreich; Jugendliche ohne Migrationshintergrund äussern zu 60.0 % hohe Lebenszufriedenheit – der dritthöchste Wert aller Gruppen. Eine Identitätsdiffusion ist besonders häufig bei Jugendlichen aus Sri Lanka festzustellen, besonders selten bei Jugendlichen aus Bosnien. Jugendliche ohne Migrationshintergrund zeigen ebenfalls eher selten eine Identitätsdiffusion. Der Zusammenhang zwischen dem Stand der Integration und den beiden Massen fällt eher gering aus, insbesondere für die Identitätsdiffusion. Diese scheint damit nicht von der Integration beeinflusst zu sein. *Für die Lebenszufriedenheit lässt sich dagegen folgern, dass eine bessere Integration einer Gruppe und eine höhere Lebenszufriedenheit miteinander einhergehen.*

Tabelle 11: Identitätsbezogene Einschätzungen nach Migrationshintergrund

	Lebenszufriedenheit (Mittelwert)	hohe Lebenszufriedenheit (in %)	Identitätsdiffusion (Mittelwert)	hohe Identitätsdiffusion (in %)
kein Migrationshintergrund (Schweiz)	7.48	60.0	3.03	28.1
Migrationshintergrund gesamt	7.07	49.7	3.13	35.4
Portugal	6.98	45.4	3.14	37.4
Italien	6.98	47.8	3.14	36.0
Kosovo	7.14	50.2	2.96	34.3
Deutschland	7.41	59.3	3.07	30.1
Frankreich	7.32	56.9	3.05	32.5
Türkei	7.03	53.4	3.22	38.6
Serbien	7.10	50.8	3.00	28.8
Sri Lanka	7.01	45.4	3.33	46.0
Mazedonien	7.30	54.0	3.10	34.0
Spanien	7.16	61.3	3.03	34.3
Brasilien	6.92	45.9	3.07	33.3
Bosnien	7.49	54.4	<u>2.86</u>	<u>23.3</u>
Österreich	7.85	70.8	3.17	34.0
Kroatien	6.57	40.5	3.02	31.7
restliches Nord-/Mittel-/Südamerika	6.89	44.6	3.25	39.4
restliches Afrika	6.90	42.9	3.08	34.0
restliches Asien	6.84	48.2	3.32	40.6
arabische Länder/Nordafrika	<u>6.51</u>	<u>37.2</u>	3.24	39.9
restliches Süd-/Osteuropa	7.28	55.4	3.22	34.9
restliches Nord-/Mitteleuropa	7.22	51.0	3.12	32.2
Korrelation (r) zwischen Indexwert und Folge/Irrtumswahrscheinlichkeit	.38 p = .101		.16 p = .497	

Fett: höchster Wert, unterstrichen: niedrigster Wert

Geprüft werden soll zudem, ob es zwischen dem Stand der Integration und verschiedenen Formen abweichenden Verhaltens Zusammenhänge gibt. Angenommen werden kann, dass eine mangelnde Integration die Bereitschaft, sich nicht an die geltenden Normen zu halten, erhöht. Aus Tabelle 12 ist zunächst abzulesen, welcher Anteil an Jugendlichen schwänzt. Dabei ist zu beachten, dass Jugendliche, die die Fachmittelschule/ Berufsmaturität, ein Gymnasium oder die Übergangsausbildung besucht haben, gefragt wurden, wie viele Tage sie in den letzten zwölf Monaten die Schule geschwänzt haben; Jugendliche, die eine Berufsschule besucht haben, sollten ihre Antwort sowohl auf die Berufsschule als auch den Arbeitsplatz beziehen. Ein unerlaubtes Fernbleiben bezieht sich bei dieser Gruppe daher nicht ausschliesslich auf den Schulkontext. Da das sporadische Schwänzen im Jugendalter recht verbreitet ist, soll an dieser Stelle nur das intensive Schwänzen betrachtet werden, was einschliesst, dass mehr als fünf Tage geschwänzt wurde. Am seltensten wurde ein solches Verhalten von österreichischen Jugendlichen berichtet (4.0 %), am häufigsten von brasilianischen Jugendlichen.

Befragte ohne Migrationshintergrund weisen mit 6.1 % einen unterdurchschnittlichen Wert auf; Jugendliche aus Mazedonien, Spanien, Bosnien und Nord-/Mitteleuropa weisen (zusammen mit den österreichischen Jugendlichen) aber noch niedrigere Raten auf. Wie die zusätzlich angegebene Aggregatkorrelation von -.16, zeigt, *gibt es nur einen schwachen Zusammenhang zwischen dem Schwänzen und der Integration*: Herkunftsgruppen mit höherer Integration weisen tendenziell einen geringeren Anteil an Jugendlichen auf, die mehr als fünf Tage geschwänzt haben.

Daneben werden in Tabelle 12 verschiedene Formen des Alkohol- und Drogenkonsums betrachtet. Alle Formen wurden in Bezug auf die zurückliegenden 30 Tage erhoben. Dabei wurde im Fragebogen nach dem Konsum von „Cannabis, Haschisch oder Marihuana“, dem Konsum von „Ecstasy, LSD, Speed, Amphetaminen, Kokain oder Heroin“ und dem Konsum von fünf oder mehr Gläsern Alkohol zu einer Trinkgelegenheit (Rauschtrinken) gefragt. Für alle drei Konsumformen ergeben sich dabei positive Zusammenhänge mit der Integration. Dies bedeutet, dass Gruppen mit besserer Integration höhere Anteile an Jugendlichen aufweisen, die Alkohol und Drogen konsumiert haben. Werden die einzelnen Gruppen betrachtet, so fällt u.a. auf, dass österreichische Jugendliche die höchsten Konsumentenanteile stellen, Jugendliche aus Sri Lanka und Mazedonien die niedrigsten Anteile. Insgesamt ist herauszustellen, dass gerade der Konsum von Cannabis wie auch das Rauschtrinken recht weit verbreitet im Jugendalter sind. Immerhin bis zu zwei Drittel der Jugendlichen gaben an, in den zurückliegenden 30 Tagen Rauschtrinken praktiziert zu haben; beim Konsum von Cannabis betrifft dies bis etwa jeden dritten Jugendlichen. *Die Schlussfolgerung, dass eine fehlende Integration mit Alkohol- und Drogenkonsum zusammenhängt, kann mit den vorhandenen Daten letztlich aber nicht gezogen werden.*

Tabelle 12: Abweichendes Verhalten nach Migrationshintergrund

	mehr als 5 Tage ge- schwänzt	Canna- biskon- sum	Konsum harter Drogen	Rausch- trinken	Gewalt	Laden- dieb- stahl	Sach- beschä- digung	Mind. eine delin- quente Tat
kein Migrationshintergrund (Schweiz)	6.1	28.2	3.9	64.4	5.9	13.6	7.6	24.5
Migrationshintergrund gesamt	8.9	26.3	4.5	47.3	7.4	12.7	6.6	23.1
Portugal	7.8	19.2	3.7	46.2	5.0	11.3	4.8	20.2
Italien	10.4	29.6	3.9	54.3	8.3	12.0	9.4	23.1
Kosovo	7.5	17.1	3.1	28.8	8.0	9.3	4.2	18.5
Deutschland	9.1	31.5	4.4	57.0	7.4	13.5	8.6	23.8
Frankreich	6.7	33.3	2.9	63.5	8.0	20.7	12.2	34.2
Türkei	10.4	23.9	8.0	34.9	8.8	11.7	6.4	20.3
Serbien	13.0	21.9	3.9	49.2	10.0	8.3	<u>2.5</u>	21.5
Sri Lanka	8.5	<u>15.3</u>	4.6	35.4	7.1	<u>6.3</u>	5.5	18.0
Mazedonien	5.3	20.3	<u>0.8</u>	<u>23.9</u>	5.4	7.2	3.6	18.0
Spanien	5.8	27.6	9.5	48.5	8.1	14.3	8.2	30.3
Brasilien	15.5	34.9	7.0	43.0	9.6	17.5	3.7	22.9
Bosnien	5.5	30.0	3.3	60.0	11.4	10.5	8.0	23.9
Österreich	<u>4.0</u>	40.8	12.2	69.4	6.3	16.7	14.6	25.0
Kroatien	11.1	31.0	4.8	59.5	<u>2.6</u>	10.5	5.1	<u>12.5</u>
restliches Nord-/Mittel-/Südamerika	11.7	34.6	3.4	60.9	9.0	19.3	7.3	32.0
restliches Afrika	10.8	27.0	4.2	37.6	5.6	11.6	5.7	27.4
restliches Asien	11.1	27.5	4.7	47.4	7.1	15.6	3.2	21.5
arabische Länder/Nordafrika	6.5	27.3	5.6	31.5	8.1	11.6	8.1	19.9
restliches Süd-/Osteuropa	8.8	29.4	6.1	52.2	7.0	11.8	7.1	21.4
restliches Nord-/Mitteleuropa	5.3	27.6	4.6	56.3	6.7	15.3	5.3	22.7
Korrelation (r) zwischen Indexwert und Folge/Irrtumswahrscheinlichkeit	-.16 p = .507	.60 p = .005	.46 p = .043	.70 p = .001	-.13 p = .574	.61 p = .004	.55 p = .004	.44 p = .055

Fett: höchster Wert, unterstrichen: niedrigster Wert

Berichtet werden in Tabelle 12 ausserdem verschiedene Masse des delinquenten Verhaltens. Um das Gewaltverhalten in den letzten zwölf Monaten zu erfassen, wurden die Jugendlichen gefragt, ob sie eine Raubtat und/oder eine einfache Körperverletzung und/oder eine schwere Körperverletzung begangen haben.²⁵ Um den Ladendiebstahl zu erheben, sollten die Jugendlichen folgende Frage beantworten: „Haben Sie etwas aus einem Laden oder Supermarkt gestohlen?“. Mit der Frage „Haben Sie absichtlich etwas beschädigt, wie zum Beispiel eine Bushaltestelle, ein Fenster, ein Auto oder einen Sitz in Bus oder Bahn?“ wurde daneben das Begehen einer Sachbeschädigung in den zurückliegenden zwölf Monaten gemessen. Neben diesen jugendtypischen Formen des delinquenten Verhaltens wurden das Graffiti-sprühen, der Fahrzeugdiebstahl und der Diebstahl erfasst²⁶; diese Delinquenzformen werden an dieser Stelle nicht im Einzelnen vorgestellt, sie gehen aber in den Gesamtindex „mind. eine delinquente Tat in den letzten zwölf Monaten begangen“ ein.

Die Ergebnisse zeigen zunächst, dass der Anteil an Jugendlichen, die als Täterin oder Täter in Erscheinung getreten sind, recht stark variiert. Beim Gewaltverhalten gaben 2.6 % der kroatischen Jugendlichen, aber 11.4 % der bosnischen Jugendlichen das Begehen mindestens einer Gewalttat in den letzten zwölf Monaten an. Die Prävalenzraten des Ladendiebstahls reichen von 6.3 % (Jugendliche aus Sri Lanka) bis 20.7 % (Jugendliche aus Frankreich), die Raten der Sachbeschädigung von 2.5 % (serbische Jugendliche) bis 14.6 % (Jugendliche aus Österreich). Mindestens eine delinquente Tat haben 34.2 % der französischen Jugendlichen, aber nur 12.5 % der kroatischen Jugendlichen ausgeführt. Daneben ist für die Gruppe der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund festzustellen, dass deren Prävalenzraten sich eher im Mittelfeld bewegen (insbesondere beim Ladendiebstahl und der Sachbeschädigung), diese Jugendliche also im Vergleich zu Jugendlichen mit Migrationshintergrund nicht als besonders unauffällig einzustufen sind. Bereits dieser Befund lässt darauf schliessen, dass es zwischen der Integration und dem delinquenten Verhalten keinen engen Zusammenhang gibt. Die zusätzlich in Tabelle 12 berichteten Aggregatkorrelationen belegen mit Blick auf die Migrantengruppen, dass besser integrierte Gruppen tendenziell geringere Gewalttäteranteile stellen – die Korrelation ist allerdings gering ($r = -.13$). Hinsichtlich der anderen Verhaltensindikatoren zeigt sich hingegen das Gegenteil: Je besser eine Migrantengruppe integriert ist, umso höher fällt deren Prävalenzraten des delinquenten Verhaltens aus. *Mit Ausnahme des Gewaltverhaltens kann damit gefolgert werden, dass fehlende Integration kein Risikofaktor für delinquentes Verhalten darstellt.*

Die bisherigen Auswertungen haben Zusammenhänge zwischen dem Stand der Integration einer Herkunftsgruppe und den verschiedenen Folgen auf Aggregatebene untersucht. Diese Betrachtungsweise ist aber unzureichend und sollte durch die Analyse der Zusammenhänge auf Individualebene ergänzt werden. Dies bedeutet, dass nicht nur wichtig ist, die Frage zu untersuchen, ob Herkunftsgruppen mit besserer Integration auch bessere Werte hinsichtlich der politischen Einschätzungen usw. aufweisen, sondern dass es mindestens genauso wichtig ist, zu prüfen, ob Jugendliche mit besseren Integrationswerten auch entsprechende Einschätzungen und Verhaltensweisen zeigen. Die Ergebnisse der Prüfung der individuellen Zusammenhänge sind in Tabelle 13 dargestellt. Einerseits sind die Zusammenhänge für alle Jugendliche mit Migrationshintergrund dargestellt, andererseits im Vergleich der beiden Geschlechter. Damit erfolgt eine Kontrolle der Variable Geschlecht, was u.a. deshalb not-

²⁵ Der Wortlaut im Fragebogen war: „jemandem etwas mit Gewalt entrissen oder unter Androhung von Gewalt etwas weggenommen, z.B. eine Tasche, ein Fahrrad oder Geld“ (Raub), „jemanden geschlagen, getreten, gewürgt oder auf andere Weise tätlich angegriffen, so dass er oder sie verletzt wurde.“ (einfache Körperverletzung) und „jemanden mit einer Waffe (z.B. Messer), einem Gegenstand (z.B. Kette) oder durch Tritte mit schweren Schuhen/Stiefeln absichtlich verletzt.“ (schwere Körperverletzung).

²⁶ Die Aussagen lauteten: „an einer Wand, einem Bus oder einer Bahn Graffiti gesprüht.“, „ein Fahrrad, ein Mofa oder sonst ein Fahrzeug gestohlen.“ und „einer Person etwas gestohlen ohne Gewalt anzuwenden oder damit zu drohen.“

wendig ist, weil sowohl die identitätsbezogenen Einschätzungen als auch die abweichenden Verhaltensweisen mit dem Geschlecht variieren.²⁷

Die Individualkorrelationen bestätigen verschiedene der oben berichteten Aggregatzusammenhänge. So zeigt sich, dass eine bessere Integration mit einer steigenden Demokratiezufriedenheit, einer geringeren politischen Deprivation und einem höheren Institutionsvertrauen einhergeht. Die Korrelationen sind in Bezug auf alle Migrantenjugendlichen sowie in Bezug auf weibliche bzw. männliche Befragte signifikant und substantiell. Für männliche Befragte gilt, dass eine höhere Integration das Institutionsvertrauen stärker positiv beeinflusst als dies für weibliche Befragte der Fall ist.

Mit Blick auf die identitätsbezogenen Einschätzungen bestätigt sich, dass eine bessere Integration die Lebenszufriedenheit erhöht. Der Koeffizient ist zwar gering, aber dennoch signifikant und sowohl bei weiblichen als auch bei männlichen Befragten feststellbar. Mit der Identitätsdiffusion finden sich keine signifikanten Zusammenhänge, ein Ergebnis, das sich bereits in den oben präsentierten Aggregatauswertungen andeutete.

Die Individualkorrelationen bestätigen darüber hinaus drei weitere Befunde zum abweichenden Verhalten: Erstens gibt es einen schwachen Effekt der Integration auf das Schwänzen – allerdings nur für weibliche Befragte; d.h. je besser integriert ein weiblicher Jugendlicher mit Migrationshintergrund ist, desto seltener gehört sie zur Gruppe der intensiven Schwänzer. Zweitens hängt eine bessere Integration mit dem selteneren Konsum von harten Drogen zusammen; in dieser Hinsicht erweist sich Integration als Schutzfaktor. Drittens korreliert Integration jedoch positiv mit Rauschtrinken (bei beiden Geschlechtern). Besser integrierte Migrantenjugendliche praktizieren demnach häufiger Rauschtrinken als schlechter integrierte Jugendliche; Integration ist insofern ein Risikofaktor. Viertens gilt (wiederum für weibliche wie für männliche Jugendliche), dass eine stärkere Integration ein Schutzfaktor des Gewaltverhaltens ist. Auch hier sind die Koeffizienten nicht als hoch einzustufen, aber dennoch signifikant. Zu den anderen Folgevariablen sind die Individual-Zusammenhänge als insgesamt vernachlässigbar einzustufen.

Tabelle 13: Korrelationen zwischen Integrationsindex und verschiedenen Folgen (Pearson r)

	Jugendliche mit Migrationshintergrund: insgesamt	Jugendliche mit Migrationshintergrund: weiblich	Jugendliche mit Migrationshintergrund: männlich
Demokratiezufriedenheit	.25 ***	.24 ***	.27 ***
politische Deprivation	-.16 ***	-.19 ***	-.13 ***
Institutionsvertrauen	.16 ***	.10 ***	.21 ***
Lebenszufriedenheit	.07 ***	.09 ***	.06 **
Identitätsdiffusion	-.01	-.02	-.00
mehr als 5 Tage geschwänzt	-.02	-.06 *	.02
Cannabiskonsum	.02	.02	.05 *
Konsum harter Drogen	-.06 ***	-.07 **	-.05 *
Rauschtrinken	.09 ***	.10 ***	.10 ***
Gewalt	-.10 ***	-.07 **	-.11 ***
Ladendiebstahl	-.01	.01	-.02
Sachbeschädigung	-.03 *	-.03	-.02
Mind. eine delinquente Tat	-.02	.01	-.03

* p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Die Auswertungen zu den Folgen lassen sich wie folgt zusammenfassen: Eine bessere Integration von Migrantengruppen und Migrantenjugendlichen erhöht deren Demokratiezufriedenheit und deren

²⁷ Zusätzliche Zusammenhangsauswertungen zeigen, dass weibliche Befragte eine signifikant niedrigere Lebenszufriedenheit und eine signifikant höhere Identitätsdiffusion aufweisen; hinsichtlich der abweichenden Verhaltensweisen gilt durchweg, dass weibliche Befragte diese signifikant seltener zeigen als männliche Befragte (nur Befragte mit Migrationshintergrund).

Vertrauen in zentrale gesellschaftliche Institutionen der Schweiz; zugleich wird die politische Deprivation gesenkt und damit die Bereitschaft zur politischen Teilhabe gestärkt. Ebenfalls festzustellen ist, dass das Erleben von Integration die Lebenszufriedenheit von Migrantenjugendlichen erhöht. Die Bereitschaft, Gewalt auszuüben und harte Drogen zu konsumieren sinkt zudem, wenn Integration stattfindet. Zugleich zeigen die Auswertungen, dass Zusammenhänge mit anderen abweichenden Verhalten nicht feststellbar sind bzw. dass eine bessere Integration im Bereich des Rauschtrinkens sogar ein Risikofaktor darstellt.²⁸

²⁸ Tabelle A4 im Anhang berichtet die Individualkorrelationen zwischen dem Integrationsindex und den verschiedenen Folgevariablen differenziert für alle Herkunftsgruppen. Dabei bestätigt sich für alle Gruppen, dass Integration die Demokratiezufriedenheit und das Institutionsvertrauen erhöht, die politische Deprivation senkt. Für alle anderen Folgen sind die Ergebnisse weniger eindeutig. Dennoch zeigt sich in der differenzierten Auswertung weiterhin für den Grossteil der Herkunftsgruppen, dass Integration die Lebenszufriedenheit erhöht, den Konsum harter Drogen reduziert und das Gewaltverhalten senkt. Zu erwähnen ist daneben, dass es einige Herkunftsgruppen gibt, bei denen eine bessere Integration ebenfalls in relevantem Ausmass den Ladendiebstahl, die Sachbeschädigung und das Begehen von mindestens einer delinquenten Tat senkt (z.B. Jugendliche aus Frankreich, der Türkei, Sri Lanka, Bosnien oder Kroatien).

4 Zusammenfassung

Der Bericht stellt Ergebnisse einer Befragung von 8317 Jugendlichen im Alter von durchschnittlich 17 bis 18 Jahren vor, die im Laufe des Jahres 2017 in zehn Kantonen der Schweiz durchgeführt wurde. In der Befragung wurden Schülerinnen und Schüler aller Schulformen, die Jugendliche dieses Alters besuchen, erreicht. Dennoch handelt es sich bei der vorliegenden Stichprobe nicht um eine Repräsentativ- sondern um eine Gelegenheitsstichprobe, da es sich um eine bewusste Auswahl der einbezogenen Kantone handelt und weil aufgrund von zahlreichen Absagen der Schulen, an der Befragung teilzunehmen, nur eine unterdurchschnittliche Rücklaufquote erzielt wurde. Die Ergebnisse können damit nicht auf die gesamte Schweiz generalisiert werden. Gleichwohl erlaubt sie aufgrund der hohen Befragtenanzahl differenzierte Auswertung zur Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund.

Von allen Befragten haben 47.9 % keinen Migrationshintergrund; 52.1 % der Befragten weisen einen Migrationshintergrund auf. Um den Migrationshintergrund zu bestimmen, wurde primär das Geburtsland der Eltern genutzt: Wenn mindestens ein Elternteil nicht in der Schweiz geboren wurde, wird vom Vorliegen eines Migrationshintergrunds ausgegangen, wobei für die konkrete Zuordnung die Herkunft der Mutter entscheidend war. Insgesamt können 20 Herkunftsgruppen mit den vorhandenen Daten unterschieden werden. Wenn zu einem spezifischen Herkunftsland mindestens 50 Befragte in der Stichprobe waren, dann wurden die Befragten zu einer Gruppe zusammengefasst; wenn weniger als 50 Befragte eines Herkunftslandes erreicht wurden, wurden übergreifende Ländergruppen gebildet. Die 14 Herkunftsgruppen zu einzelnen Ländern sind (nach absteigender Häufigkeit): Portugal, Italien, Kosovo, Deutschland, Frankreich, Türkei, Serbien, Sri Lanka, Mazedonien, Spanien, Brasilien, Bosnien, Österreich und Kroatien; die sechs Ländergruppen sind: restliches Nord-/Mittel-/Südamerika (d.h. ohne Brasilien), restliches Afrika (d.h. ohne Nordafrika), restliches Asien, arabische Länder/Nordafrika, restliches Süd-/Osteuropa und restliches Nord-/Mitteleuropa.

Allgemein lässt sich zu Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Vergleich zur Gruppe an Jugendlichen ohne Migrationshintergrund mit Blick auf die Soziodemografie aussagen, dass sie durchschnittlich älter sind, geringer gebildete Eltern haben und eher in städtischen Gebieten ab 20000 Einwohnern leben. Allerdings belegen die zugehörigen Auswertungen, dass sich die Herkunftsgruppen hinsichtlich ihres sozio-demografischen Hintergrunds deutlich unterscheiden. Die Migrantenpopulation in der Schweiz ist sehr heterogen zusammengesetzt, was die Notwendigkeit für differenzierende Analysen unterstreicht. Hierfür ein Beispiel: Während die Eltern portugiesischer Jugendliche zu 24.9 % eine Maturität oder einen Studienabschluss aufweisen, beträgt der Anteil bei Jugendlichen aus Nord-/Mitteleuropa 84.1 %; dieser Anteil liegt sogar höher als bei Jugendlichen ohne Migrationshintergrund (64.6 %).

Von den Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist mehr als die Hälfte in der Schweiz geboren worden, gehört also mindestens der zweiten Generation an. Am niedrigsten ist dieser Anteil bei Jugendlichen aus Portugal und restlichen Ländern Süd-/Osteuropas – beträgt aber hier immerhin noch 51.0 bzw. 51.4 %; Jugendliche aus Österreich oder Kroatien sind mehr oder weniger alle in der Schweiz geboren worden (96.1 bzw. 94.0 %).

Ein mit Blick auf die Integration als wichtig einzustufender Indikator ist der Besitz der Schweizer Staatsangehörigkeit. Die Unterschiede zwischen den Herkunftsgruppen sind diesbezüglich sehr ausgeprägt: Portugiesische und mazedonische Jugendliche berichten am seltensten vom Besitz der Schweizer Staatsangehörigkeit (26.2 bzw. 26.1 %), österreichische Jugendliche am häufigsten (88.2 %). Diese Unterschiede kommen dabei nicht allein deshalb zustande, weil sich die Herkunftsgruppen

hinsichtlich des Anteils an hier geborenen Jugendlichen oder des Anteils an Jugendlichen, die mit einem in der Schweiz geborenen Elternteil aufwachsen, unterscheiden.

Integration wurde im vorliegenden Bericht aber nicht mit dem Besitz der Schweizer Staatsangehörigkeit gleichgesetzt. Hierfür wurde vielmehr auf ein multidimensionales Konzept zurückgegriffen, bei dem strukturelle, soziale und identifikative Integration differenziert und berücksichtigt werden. Teil dieses Konzepts ist zusätzlich die kulturelle Integration, die vor allem das Beherrschen der Sprache des Aufnahmelandes beinhaltet. Auf ein mehrsprachiges Land wie die Schweiz lässt sich die Idee des Sprechens der Landessprache als Integrationsdimension aber nicht ohne Weiteres anwenden, weshalb auf die Erfassung der kulturellen Integration in der Jugendbefragung verzichtet wurde.

Integration wurde mit folgenden drei Indikatoren erfasst: 1. die besuchte Schulform (strukturelle Integration), 2. Freundschaften mit Schweizerischen Jugendlichen (soziale Integration) und 3. die Selbstwahrnehmung als Schweizer/in (identifikative Integration). Das Ergebnis des aus diesen Indikatoren gebildeten Integrationsindex belegt wiederum die grosse Spannbreite des Ausmasses der Integration verschiedener Herkunftsgruppen in der Schweiz: Während Jugendliche aus Mazedonien, aus dem Kosovo oder aus arabischen/nordafrikanischen Ländern niedrige Integrationswerte aufweisen – bei einem von 0 bis 100 reichenden Index erreichen die Jugendlichen dieser Herkunft Werte zwischen 55.1 und 58.8 – ergeben sich für österreichische, deutsche und nord-/mitteleuropäische Befragte hohe Integrationswerte (von 78.8 bis 83.3). Ebenfalls niedrigere Werte ergeben sich für serbische, türkische und portugiesische Jugendliche. Dies bedeutet, dass Jugendliche aus Ländern des ehemaligen Jugoslawien, aus der Türkei und aus Portugal – sämtlich keine kleinen sondern zahlenmässig grosse Migrantengruppen – eher schlechter in die Schweizer Gesellschaft integriert sind.

Werden die Ergebnisse der Einzelindikatoren betrachtet, sind folgende Befunde hervorzuheben: 1. In Bezug auf die strukturelle Integration zeigt sich ein niedriger Anteil an Jugendlichen, die ein Gymnasium besuchen, bei Befragten aus Serbien, Mazedonien und dem Kosovo – höchstens jeder zehnte Jugendliche dieser Gruppen besucht ein Gymnasium; vier Mal höher liegen die Raten bei Befragten aus Deutschland oder aus Nord-/Mitteleuropa (und damit noch höher als bei Befragten ohne Migrationshintergrund). 2. Nur etwa jeder fünfte Freund bzw. jede fünfte Freundin von Befragten aus der Türkei, Mazedonien und dem Kosovo stammt aus der Schweiz, bei Jugendlichen aus Österreich sind es hingegen drei von vier Freunden. Darüber hinaus zeigt sich, dass Befragte aus Serbien, Mazedonien, der Türkei und dem Kosovo am seltensten im Vergleich aller Gruppen Mitglied in einem Verein sind. 3. Was die Selbstwahrnehmung anbelangt, so ist auffällig, dass sich mindestens vier von zehn Befragten der folgenden Herkunftsgruppen ausschliesslich mit dem Herkunftsland identifizieren: Befragte aus dem Kosovo, aus Serbien, Mazedonien, Portugal, arabischen/nordafrikanischen Ländern sowie aus süd- und osteuropäischen Ländern. Bei österreichischen Jugendlichen ist dieser Anteil nur ein Viertel so hoch. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang zudem, dass Jugendliche aus Mazedonien und aus dem Kosovo besonders häufig Segregationswahrnehmungen aufrechterhalten, d.h. der Meinung sind, dass es besser ist, unter sich zu bleiben: Etwa ein Drittel der Befragten dieser Herkunft äussern sich entsprechend, bei anderen Gruppen fällt der Anteil nur ein Zehntel so hoch aus.

Mit den Daten konnten zusätzlich Analysen zu möglichen Einflussfaktoren der Integration durchgeführt werden, wobei 20 Faktoren berücksichtigt wurden. Die Ergebnisse, ebenso wie die Ergebnisse zu möglichen Folgen geringer Integration sind aber zurückhaltend zu interpretieren, da nur eine Querschnittsbefragung durchgeführt wurde, die keinerlei kausale Beziehungen sichtbar machen kann. Dies wird deutlich in Bezug auf einen Faktor, der sich für alle Gruppen als bedeutsam für die Integration herausgestellt hat: die Schweizer Staatsangehörigkeit. Jugendliche mit Migrationshintergrund, die im Besitz der Schweizer Staatsangehörigkeit sind, sind signifikant besser integriert als Jugendliche, die keine Schweizer Staatsangehörigkeit besitzen. Dies könnte einerseits nichts Anderes bedeuten, als dass besser integrierte Jugendliche häufiger die Schweizer Staatsangehörigkeit erhalten. Es ist aber

auch nicht ausgeschlossen, dass der Erhalt der Schweizer Staatsangehörigkeit zur Folge hat, dass sich Jugendliche stärker mit der Schweiz identifizieren, längerfristige Aufenthaltsperspektiven entwickeln und letztlich mehr Anstrengungen zeigen, sich zu integrieren. Die Bedeutung der Verleihung der Schweizer Staatsangehörigkeit wird in den Auswertungen sichtbar; weitere Studien zu diesem Prozess und der kausalen Wirkung erscheinen nötig.

Die Analysen zu den Einflussfaktoren belegen darüber hinaus, dass sich der Stand der Integration im Generationenwechsel verbessert – bei allen Gruppen. Die zweite Generation ist besser integriert als die erste Generation, was auch einen Hinweis darauf darstellt, den für die Integration notwendigen Prozessen ausreichend Zeit einzuräumen. Erschwerend für die Integration ist es, wenn Jugendliche Einstellungen der Segregation vertreten. Hier ist unbedingt darauf hinzuweisen, dass diese Einstellungen nicht nur Ursache geringer Integration, sondern ebenso Folgen fehlender Integrationsangebote oder Folge von Erfahrungen der Zurückweisung seitens der Aufnahmegesellschaft sein können.

Hinsichtlich der Einflussfaktoren der Integration sind zudem vier weitere Befunde hervorzuheben: Erstens erweist sich Religion und Religiosität eher als hemmender denn als förderlicher Faktor; dies gilt für Christen ebenso wie für Muslime. Möglicherweise wenden sich religiöse Familien nach der Einwanderung in die Schweiz an religiöse Angebote der eigenen ethnischen Gruppe, so dass Beziehungen zur Aufnahmegesellschaft seltener aufgebaut werden. Zweitens ergibt sich für einige Migrantengruppen, dass männliche Jugendliche eine schlechtere Integration aufweisen als weibliche Jugendliche, was Anlass dafür sein könnte, die Integrationsarbeit mit männlichen Jugendlichen stärker zu fokussieren. Drittens gilt, dass auch regionale Faktoren die Integration mitzugestalten scheinen; zumindest belegen die Auswertungen für einige wenige Gruppen, dass der Stand der Integration je nach Kantonszugehörigkeit variiert. Viertens schliesslich verweisen die Ergebnisse auch auf Faktoren, deren Einfluss auf die Integration eher begrenzt ist: Vereinsmitgliedschaften sind demnach nicht per se ein Weg zur Integration – hier ist sicher zu beachten, in welchen konkreten Vereinen Jugendlichen aktiv sind (z.B. ethnisch eher heterogenen vs. homogenen Vereinen). Auch die Wahrnehmung davon, in der Schweiz diskriminiert zu werden, steht weitestgehend nicht mit der Integration in einer negativen Beziehung. Hinzuweisen ist dennoch darauf, dass bis zu einem Viertel der Jugendlichen der Ansicht sind, wegen ihrer Herkunft o.ä. in der Schweiz diskriminiert zu werden (vor allem Jugendliche aus Afrika, dem Kosovo und Bosnien).

Zuletzt wurden Beziehungen zwischen der Integration und verschiedenen Folgen analysiert, die den Bereichen politische Einstellungen, identitätsbezogene Einschätzungen und abweichendes Verhalten zuzuordnen sind. Die deskriptiven Auswertungen haben dabei bereits verschiedene interessante Ergebnisse gezeigt: So ist die Mehrheit der Jugendlichen in allen Herkunftsgruppen zufrieden mit der Demokratie als Staatsform; ebenfalls die Mehrheit der Jugendlichen aller Herkunftsgruppen zeigt Vertrauen in zentrale Schweizerische Institutionen – dies gilt auch mit Blick auf die Polizei, weniger allerdings mit Blick auf die Medien. Die Medien geniessen meist von weniger als der Hälfte der Befragten mit Migrationshintergrund Vertrauen, wobei auch die Jugendlichen ohne Migrationshintergrund den Medien gegenüber weniger vertrauen als anderen Institutionen. In Bezug auf abweichende Verhaltensweisen hat sich gezeigt, dass der Anteil an Jugendlichen, die Cannabis konsumieren oder Rauschtrinken praktizieren, recht hoch ausfällt. Integration bedeutet in dieser Hinsicht, sich den Konsummuster der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund anzunähern, die bei beiden Verhaltensweisen hohe Konsumentenanteile stellen. Wichtig ist zudem, darauf hinzuweisen, dass Migranteng jugendlichen nicht generell krimineller sind als Jugendliche ohne Migrationshintergrund. Hier erweist es sich noch einmal als besondere Stärke der Datengrundlage, dass eine Vielzahl an Herkunftsgruppen unterschieden werden kann. Bei keiner der betrachteten Kriminalitätsform (Gewalt, Ladendiebstahl, Sachbeschädigung) gilt, dass Jugendliche ohne Migrationshintergrund den geringsten Anteil an kriminellen Jugendlichen stellen; einige Herkunftsgruppen weisen deutlich niedrigere Prävalenzraten auf.

Was den Zusammenhang zwischen Integration und den verschiedenen Folgen anbelangt, lassen sich die Ergebnisse wie folgt zusammenfassen: Eine bessere Integration von Migrantengruppen und Migrant*innen erhöht deren Demokratiezufriedenheit und deren Vertrauen in zentrale gesellschaftliche Institutionen der Schweiz; zugleich wird die politische Deprivation gesenkt und damit die Bereitschaft zur politischen Teilhabe gestärkt. Ebenfalls festzustellen ist, dass das Erleben von Integration die Lebenszufriedenheit von Migrant*innen erhöht. Die Bereitschaft, Gewalt auszuüben und harte Drogen zu konsumieren sinkt mit steigender Integration. Zugleich zeigen die Auswertungen, dass Zusammenhänge mit anderen abweichenden Verhalten nicht feststellbar sind bzw. dass eine bessere Integration im Bereich des Rauschtrinkens tendenziell sogar ein Risikofaktor darstellt.

Résumé

Le rapport présente les résultats d'une enquête menée auprès de 8317 jeunes âgés en moyenne de 17 à 18 ans dans dix cantons suisses en 2017. Dans l'enquête, les élèves de tous les types d'écoles qui fréquentent des jeunes de cet âge ont été rejoints. Néanmoins, il ne s'agit pas d'un échantillon représentatif, mais d'un échantillon occasionnel, car il s'agit d'une sélection consciente des cantons concernés et parce que le taux de réponse était inférieur à la moyenne en raison des nombreux refus des écoles de participer à l'enquête. Cela signifie que les résultats ne peuvent pas être généralisés à l'ensemble de la Suisse. Néanmoins, en raison du nombre élevé de répondants, elle permet une évaluation différenciée de l'intégration des jeunes issus de l'immigration.

Sur l'ensemble des personnes interrogées, 47,9 % n'ont pas d'origine immigrée ; 52,1 % ont une origine immigrée. Afin de déterminer l'origine migratoire, le pays de naissance des parents a été principalement utilisé : Si au moins un parent n'est pas né en Suisse, l'existence d'une origine migratoire est présumée, l'origine de la mère étant déterminante pour la classification concrète. Les données disponibles permettent de distinguer 20 groupes d'origine au total. S'il y avait au moins 50 répondants dans l'échantillon pour un pays d'origine spécifique, les répondants étaient regroupés ; si moins de 50 répondants étaient atteints pour un pays d'origine, des groupes transversaux étaient formés. Les 14 groupes d'origine pour chaque pays sont (par ordre décroissant de fréquence) : Portugal, Italie, Kosovo, Allemagne, France, Turquie, Serbie, Sri Lanka, Macédoine, Espagne, Brésil, Bosnie, Autriche et Croatie ; les six groupes de pays sont : le reste de l'Amérique du Nord, centrale et du Sud (c'est-à-dire hors Brésil), le reste de l'Afrique (Afrique du Nord), le reste de l'Asie, les pays arabes et le reste de l'Europe du Sud et du Nord et du centre, les pays d'Afrique du Nord, l'Europe du Sud-Est, le reste de l'Europe du Nord-Est, le reste de l'Europe du Centre.

En général, par rapport au groupe des jeunes sans origine immigrée, on peut dire, en ce qui concerne la sociodémographie, que les jeunes issus de l'immigration sont en moyenne plus âgés, ont des parents moins instruits et vivent généralement dans des zones urbaines de plus de 20 000 habitants. Toutefois, les évaluations correspondantes montrent que les groupes d'origine diffèrent sensiblement en termes d'origine sociodémographique. La composition de la population migrante en Suisse est très hétérogène, ce qui souligne la nécessité d'analyses différenciées. En voici un exemple : Alors que 24,9 % des parents de jeunes Portugais sont titulaires d'un certificat de fin de scolarité ou d'un diplôme universitaire, 84,1 % des jeunes d'Europe du Nord et d'Europe centrale ont un certificat de fin de scolarité ou un diplôme universitaire ; cette proportion est même supérieure à celle des jeunes sans origine migrante (64,6 %).

Plus de la moitié des jeunes issus de l'immigration sont nés en Suisse, c'est-à-dire qu'ils appartiennent au moins à la deuxième génération. Cette proportion est la plus faible parmi les jeunes du Portugal et d'autres pays d'Europe du Sud et de l'Est, mais elle reste respectivement de 51,0 % et 51,4 % ; les jeunes d'Autriche ou de Croatie sont presque tous nés en Suisse (96,1 % et 94,0 % respectivement).

Un indicateur important en termes d'intégration est la possession de la nationalité suisse. Les différences entre les groupes d'origine sont très prononcées à cet égard : les jeunes portugais et macédo-niens sont les moins susceptibles de déclarer avoir la nationalité suisse (26,2 % et 26,1 % respectivement), les jeunes autrichiens les plus susceptibles (88,2 %). Ces différences ne s'expliquent pas uniquement par le fait que les groupes d'origine diffèrent en termes de proportion de jeunes nés ici ou de proportion de jeunes ayant grandi avec un parent né en Suisse.

Dans le présent rapport, l'intégration n'est toutefois pas assimilée à la possession de la nationalité suisse. Un concept multidimensionnel a plutôt été utilisé à cette fin, dans lequel l'intégration structurelle, sociale et identitaire est différenciée et prise en compte. Une partie de ce concept est également l'intégration culturelle, qui implique avant tout la maîtrise de la langue du pays d'accueil. Dans un pays multilingue comme la Suisse, l'idée de parler la langue nationale en tant que dimension d'intégration ne peut cependant pas être appliquée sans plus tarder, c'est pourquoi l'enquête n'a pas inclus l'intégration culturelle dans l'enquête sur les jeunes.

L'intégration a été mesurée à l'aide des trois indicateurs suivants : 1. le type d'école fréquentée (intégration structurelle), 2. les amitiés avec les jeunes Suisses (intégration sociale) et 3. la conscience de soi en tant que Suisse (intégration identifiative). Le résultat de l'indice d'intégration obtenu à partir de ces indicateurs prouve une fois de plus la grande diversité du degré d'intégration des différents groupes d'origine en Suisse : alors que les jeunes de Macédoine, du Kosovo ou des pays arabo-nord-africains affichent de faibles valeurs d'intégration - avec un indice allant de 0 à 100, les jeunes de cette origine atteignent des valeurs entre 55,1 et 58,8 - les répondants autrichiens, allemands et d'Europe centrale/nord présentent de fortes valeurs d'intégration (entre 78,8 et 83,3). Les jeunes Serbes, Turcs et Portugais ont également des valeurs inférieures. Cela signifie que les jeunes des pays de l'ex-Yougoslavie, de la Turquie et du Portugal - qui ne sont pas tous de petits groupes mais de grands groupes de migrants - ont tendance à être moins intégrés dans la société suisse.

Si l'on considère les résultats des indicateurs individuels, il convient de souligner les résultats suivants : 1. en ce qui concerne l'intégration structurelle, une faible proportion de jeunes fréquentant un lycée se trouve parmi les répondants de Serbie, de Macédoine et du Kosovo - au plus un jeune sur dix de ces groupes fréquente un lycée ; les taux sont quatre fois plus élevés parmi les répondants allemands ou ceux d'Europe centrale et du Nord (et donc même plus élevés que parmi ceux ne provenant d'un pays d'immigration). 2. Seulement un ami sur cinq des personnes interrogées en Turquie, en Macédoine et au Kosovo vient de Suisse, tandis que trois amis sur quatre des jeunes autrichiens viennent de Suisse. En outre, on constate que les répondants de Serbie, de Macédoine, de Turquie et du Kosovo sont les moins susceptibles d'être membres d'une association par rapport à tous les groupes. En ce qui concerne l'auto-perception, il est frappant de constater qu'au moins quatre répondants sur dix des groupes d'origine suivants s'identifient exclusivement au pays d'origine : Interviewé depuis le Kosovo, la Serbie, la Macédoine, le Portugal, les pays arabes et d'Afrique du Nord ainsi que les pays d'Europe du Sud et de l'Est. Chez les jeunes autrichiens, cette proportion n'est que d'un quart. Il convient également de mentionner dans ce contexte que les jeunes de Macédoine et du Kosovo maintiennent particulièrement fréquemment des perceptions de ségrégation, c'est-à-dire qu'ils sont d'avis qu'il est préférable de rester entre eux : Environ un tiers des personnes interrogées de cette origine s'expriment en conséquence, alors que dans d'autres groupes la proportion n'est que d'un dixième supérieure.

Les données ont été utilisées pour effectuer des analyses supplémentaires des facteurs susceptibles d'influencer l'intégration, en tenant compte de 20 facteurs. Toutefois, les résultats, ainsi que les résultats sur les conséquences possibles d'une faible intégration, doivent être interprétés avec prudence, car seule une enquête transversale n'a été réalisée, qui ne peut révéler aucune relation causale. Cela apparaît clairement par rapport à un facteur qui s'est avéré important pour l'intégration de tous les groupes : la citoyenneté suisse. Les jeunes issus de l'immigration qui ont la nationalité suisse sont nettement mieux intégrés que les jeunes qui n'ont pas la nationalité suisse. D'une part, cela pourrait signifier simplement que les jeunes les plus intégrés ont plus de chances d'obtenir la nationalité suisse. Il n'est toutefois pas exclu que le maintien de la citoyenneté suisse puisse conduire à une identification plus forte des jeunes avec la Suisse, à une perspective de séjour à plus long terme et, à terme, à des efforts d'intégration accrus. L'importance de l'octroi de la citoyenneté suisse apparaît

clairement dans les évaluations ; des études complémentaires sur ce processus et son impact causal semblent nécessaires.

L'analyse des facteurs d'influence montre également que le niveau d'intégration s'améliore dans le changement de génération - pour tous les groupes. La deuxième génération est mieux intégrée que la première génération, ce qui indique également qu'il faut accorder suffisamment de temps aux processus nécessaires à l'intégration. Elle est aggravante pour l'intégration lorsque les jeunes représentent des attitudes de ségrégation. Il convient de souligner ici que ces milieux peuvent non seulement être à l'origine de faibles niveaux d'intégration, mais qu'ils peuvent aussi être le résultat d'un manque d'opportunités d'intégration ou de l'expérience du rejet par la société d'accueil.

En ce qui concerne les facteurs influençant l'intégration, il convient également de souligner quatre autres constatations : Tout d'abord, la religion et la religiosité s'avèrent être plus un obstacle qu'un facteur bénéfique ; cela vaut tant pour les chrétiens que pour les musulmans. Après avoir immigré en Suisse, les familles religieuses peuvent se tourner vers les offres religieuses de leur propre groupe ethnique, de sorte que les relations avec la société d'accueil se développent moins fréquemment. Deuxièmement, certains groupes de migrants constatent que les jeunes hommes sont moins intégrés que les jeunes femmes, ce qui pourrait conduire à mettre davantage l'accent sur le travail d'intégration avec les jeunes hommes. Troisièmement, les facteurs régionaux semblent également façonner l'intégration ; au moins pour quelques groupes, les évaluations montrent que le niveau d'intégration varie selon l'appartenance cantonale. Quatrièmement et enfin, les résultats font également référence à des facteurs dont l'influence sur l'intégration est assez limitée : l'adhésion à un club n'est donc pas en soi un moyen d'intégration - il est certainement important de considérer dans quels clubs concrets les jeunes sont actifs (par exemple, les clubs ethniques plutôt hétérogènes par rapport aux clubs homogènes). La perception d'être victime de discrimination en Suisse n'est pas non plus liée à l'intégration. Il convient toutefois de souligner que près d'un quart des jeunes pensent qu'ils sont victimes de discrimination en Suisse en raison de leur origine ou d'une situation similaire (en particulier les jeunes d'Afrique, du Kosovo et de Bosnie).

Enfin, les relations entre l'intégration et les diverses conséquences ont été analysées, ce qui peut être attribué aux attitudes politiques, aux évaluations liées à l'identité et aux comportements déviants. Les évaluations descriptives ont déjà montré des résultats intéressants : la majorité des jeunes de tous les groupes d'origine sont satisfaits de la démocratie en tant que forme de gouvernement ; de même, la majorité des jeunes de tous les groupes d'origine font confiance aux institutions de Suisse - ceci vaut aussi pour la police, mais moins pour les médias. Moins de la moitié des personnes interrogées issues de l'immigration font généralement confiance aux médias, bien que même les jeunes sans origine immigrée fassent moins confiance aux médias que les autres institutions. En ce qui concerne les comportements déviants, il a été démontré que la proportion de jeunes qui consomment du cannabis ou des drogues intoxicantes est assez élevée. A cet égard, l'intégration signifie qu'il faut s'approcher des schémas de consommation des jeunes sans origine migratoire, qui représentent une proportion élevée des consommateurs dans les deux comportements. Il est également important de souligner que les jeunes migrants ne sont généralement pas plus criminels que ceux qui ne sont pas issus de l'immigration. Une fois de plus, le fait qu'un grand nombre de groupes d'origine puissent être différenciés s'avère être une force particulière de la base de données. Dans aucune des formes de criminalité considérées (violence, vol à l'étalage, dégradation de matériel), les jeunes sans origine migrante ne représentent la plus faible proportion de jeunes criminels ; certains groupes d'origine ont des taux de prévalence nettement inférieurs.

En ce qui concerne le lien entre l'intégration et les différentes conséquences, les résultats peuvent être résumés comme suit : Une meilleure intégration des groupes de migrants et des jeunes migrants accroît leur satisfaction à l'égard de la démocratie et leur confiance dans les institutions sociales de

Suisse centrale ; en même temps, les privations politiques sont réduites et la volonté de participer à la vie politique est renforcée. On peut également affirmer que l'expérience de l'intégration augmente la satisfaction de vie des jeunes migrants. La volonté de consommer de la violence et des drogues dures diminue avec l'intégration croissante. En même temps, les évaluations montrent qu'il est impossible d'établir des corrélations avec d'autres comportements déviants et qu'une meilleure intégration dans le domaine de l'hyperculturalisation tend à être un facteur de risque.

Literatur

Baier, D. (2018). Computer-assisted versus paper-and-pencil self-report delinquency surveys: Results of an experimental study. *European Journal of Criminology* 15, 385-402.

Baier, D., Manzoni, P., Haymoz, S., Isenhardt, A., Kamenowski, M., Jacot, C. (2018). Elterliche Erziehung unter besonderer Berücksichtigung elterlicher Gewaltanwendung in der Schweiz. Ergebnisse einer Jugendbefragung. ZHAW: Forschungsbericht.

Baier, D., Pfeiffer, C., Rabold, S., Simonson, J., Kappes, C. (2010). Kinder und Jugendliche in Deutschland. Gewalterfahrungen, Integration, Medienkonsum. KFN: Forschungsberichte Nr. 109.

Bergmann, M. C., Baier, D., Rehbein, F., Mößle, T. (2017). Jugendliche in Niedersachsen. Ergebnisse des Niedersachsensurveys 2013 und 2015. KFN: Forschungsbericht Nr. 131.

Bundesamt für Statistik (2017). Statistischer Bericht zur Integration der Bevölkerung mit Migrationshintergrund. Neuchâtel.

Eyer, P., Schweizer, R. (2010). Die somalische und die eritreische Diaspora in der Schweiz. Bern-Wabern: Bundesamt für Migration.

Fibbi, R., Kaya, B., Moussa, J., Pecoraro, M., Rossy, Y., Steiner, I. (2014). Die marokkanische, die tunesische und die algerische Bevölkerung in der Schweiz. Bern-Wabern: Bundesamt für Migration.

Haab, K., Bolzmann, C., Kugler, A., Yilmaz, Ö. (2010). Diaspora und Migrantengemeinschaften aus der Türkei in der Schweiz. Bern-Wabern: Bundesamt für Migration.

Hainmueller, J., Hangartner, D., Pietrantuono, G. (2017). Catalyst or Crown: Does Naturalization Promote the Long-Term Social Integration of Immigrants? *American Political Science Review* 111, 256-276.

Igarashi, H., Kikuchi, H., Kano, R., Mitoma, H., Shono, M., Hasui, C., Kitamura, T. (2009). The Inventory of Personality Organisation: Its psychometric properties among student and clinical populations in Japan. *Annals of General Psychiatry* 8.

Kivivuori, J., Salmi, V., Walser, S. (2013). Supervision mode effects in computerized delinquency surveys at school: Finnish replication of a Swiss experiment. *Journal of Experimental Criminology* 9, 91–107.

Köllisch, T., Oberwittler, D. (2004). Wie ehrlich berichten Jugendliche über ihr delinquentes Verhalten? Ergebnisse einer externen Validierung selbstberichteter Delinquenz auf Individual- und Aggregatdatenebene. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 56, 708-735.

Lucia, S., Herrmann, L., Killias, M. (2007). How important are interview methods and questionnaire designs in research on self-reported juvenile delinquency? An experimental comparison of Internet vs paper-and-pencil questionnaires and different definitions of the reference period. *Journal of Experimental Criminology*. 3. 39-64.

Manzoni, P., Fischbacher, R., Schwarzenegger, C. (2015). Jugendkriminalität in Österreich aus Täter- und Opferperspektive. Resultate der dritten "International Self-Report Delinquency"-Studie (ISRD3). Zürich: Dike.

Moret, J., Efonayi, D., Stants, F. (2007). Die srilankische Diaspora in der Schweiz. Bern-Wabern: Bundesamt für Migration.

OECD (2015). Indicators of Immigrant Integration 2015. Settling In. Paris: OECD Publishing.

Ribeaud, D. (2015). Entwicklung von Gewalterfahrungen Jugendlicher im Kanton Zürich 1999-2014. Forschungsbericht. Zürich: Professur für Soziologie, ETH Zürich.

Ribeaud, D., Eisner, M., Nivette, A. (2018). Extremistische Einstellungen unter Jugendlichen - Ergebnisse der Zürcher Längsschnittstudie z-proso. In: Schwarzenegger, C., Nägeli, R. (Hrsg.), Zehntes Zürcher Präventionsforum. Kulturkonflikt und Identität – Radikalisierung und Kriminalität junger Migranten – Ansätze der Prävention. Zürich: Schulthess, S. 7-28.

Steinhardt, M.F., Straubhaar, T., Wedemeier, J. (2010). Studie zur Einbürgerung und Integration in der Schweiz: Eine arbeitsmarktbezogene Analyse der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung.

Thornberry, T.P., Krohn, M.D. (2000). The Self-Report Method for Measuring Delinquency and Crime. In: Duffee, D. (Ed.), Criminal Justice 2000. Washington, DC: The National Institute of Justice, pp. 33-84.

Walser, S., Killias, M. (2012). Who should supervise students during self-report interviews? A controlled experiment on response behaviour in online questionnaires. Journal of Experimental Criminology 8, 17–28.

Wanner, P. (2004). Migration und Integration. Ausländerinnen und Ausländer in der Schweiz. Neuenburg: Bundesamt für Statistik.

Anhang

Abbildung A1: Anteil Befragte, deren Eltern sich getrennt oder geschieden haben (in %)

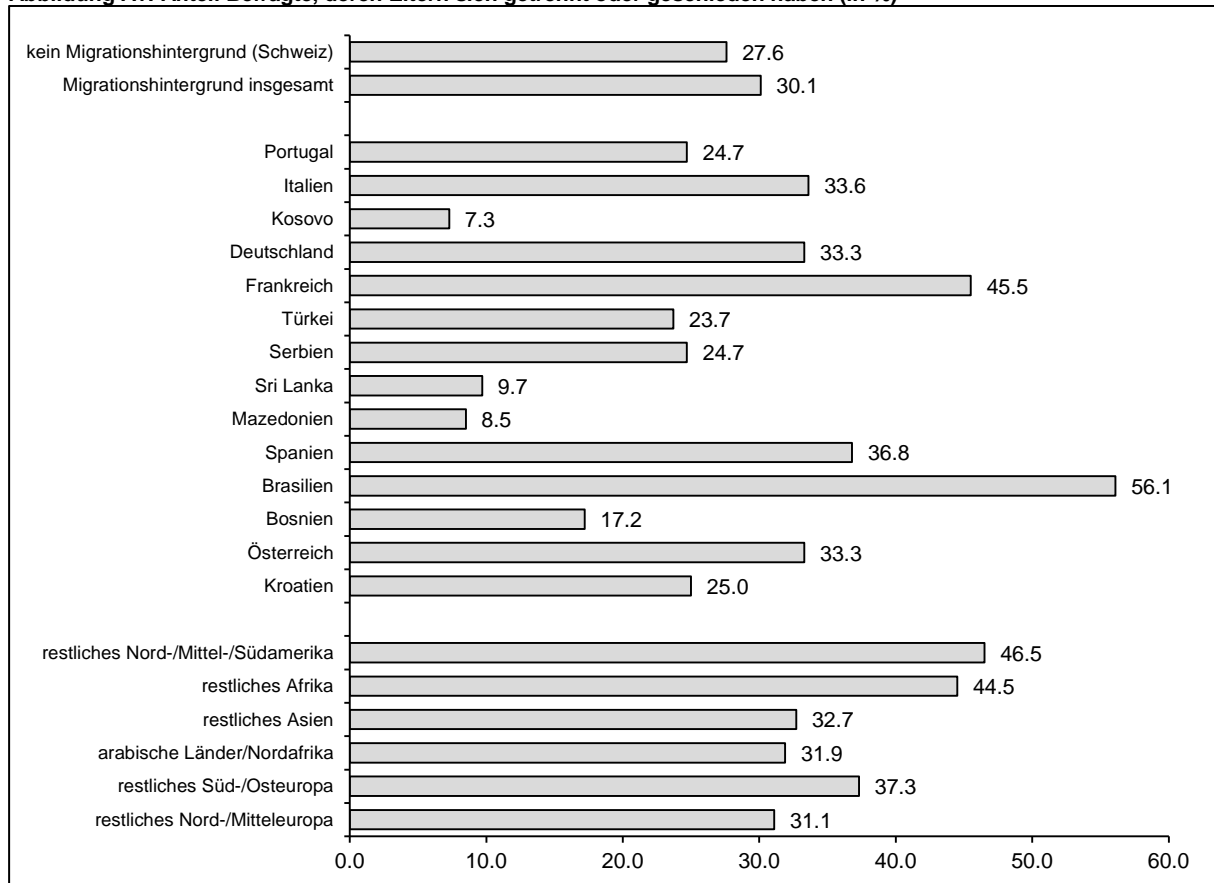


Abbildung A2: Anteil Befragter mit Schweizer Staatsangehörigkeit nach Generationsstatus (in %; * Fallzahl in Gruppe unter 20)

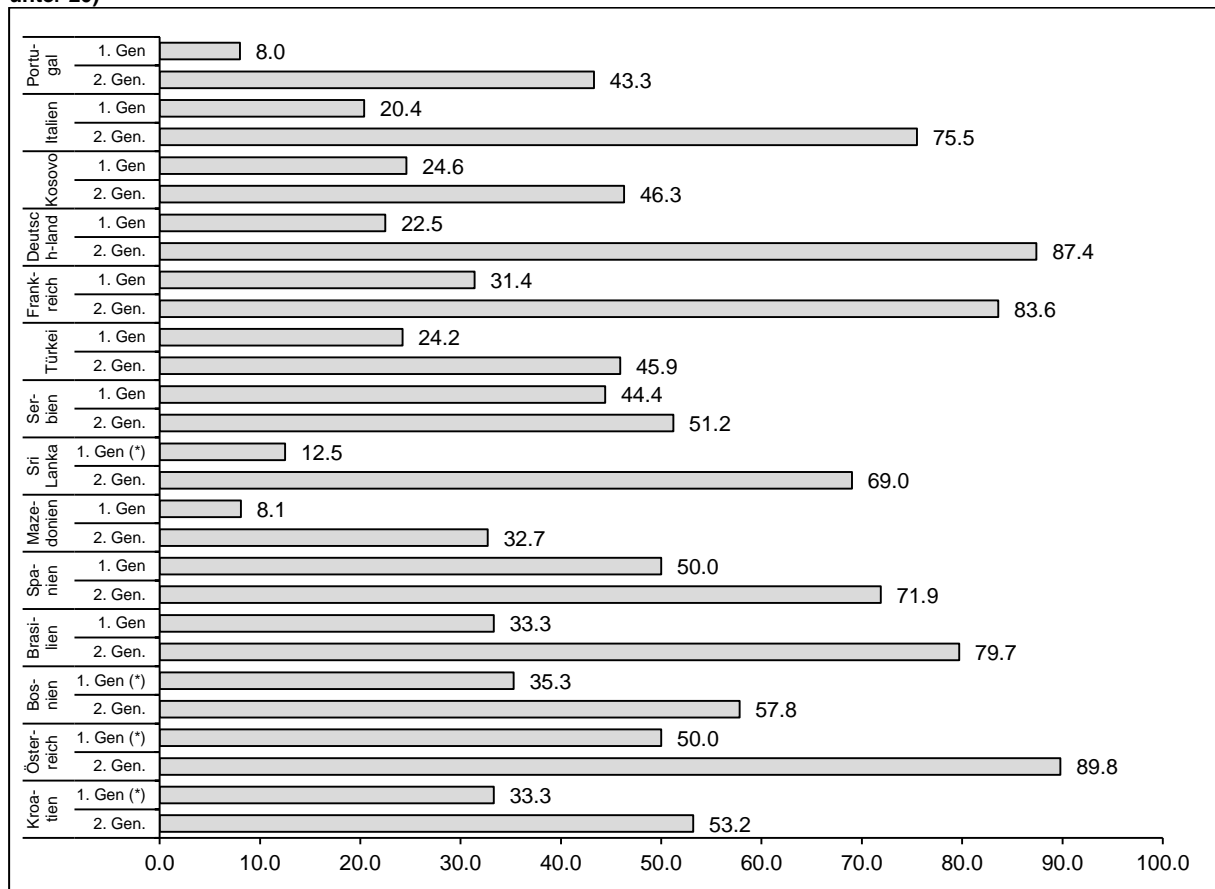


Abbildung A3: Segregationseinstellung der Eltern nach Migrationshintergrund (in %; Reihenfolge entspricht Abbildung 3)

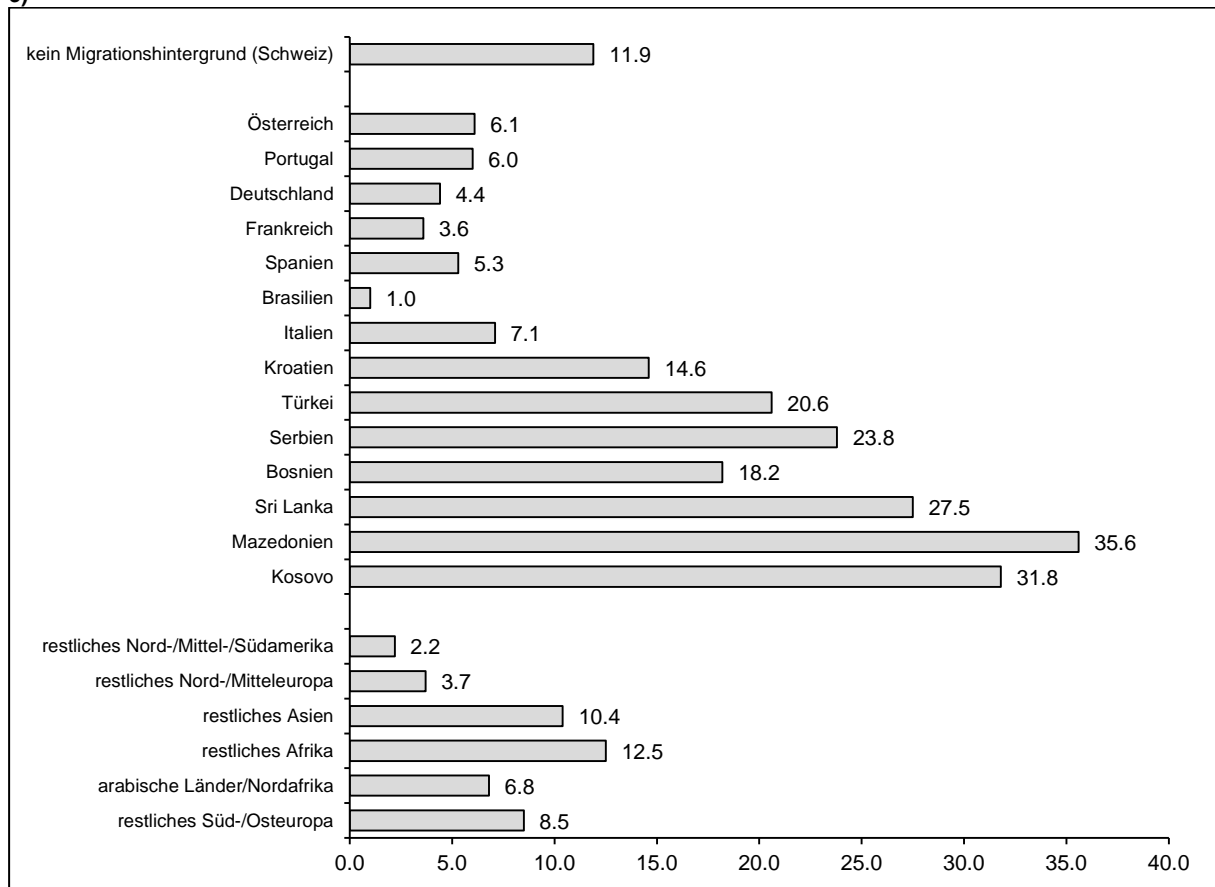


Abbildung A4: Besuchte Schulform nach Migrationshintergrund und Generation (in %; * Fallzahl in Gruppe unter 20)

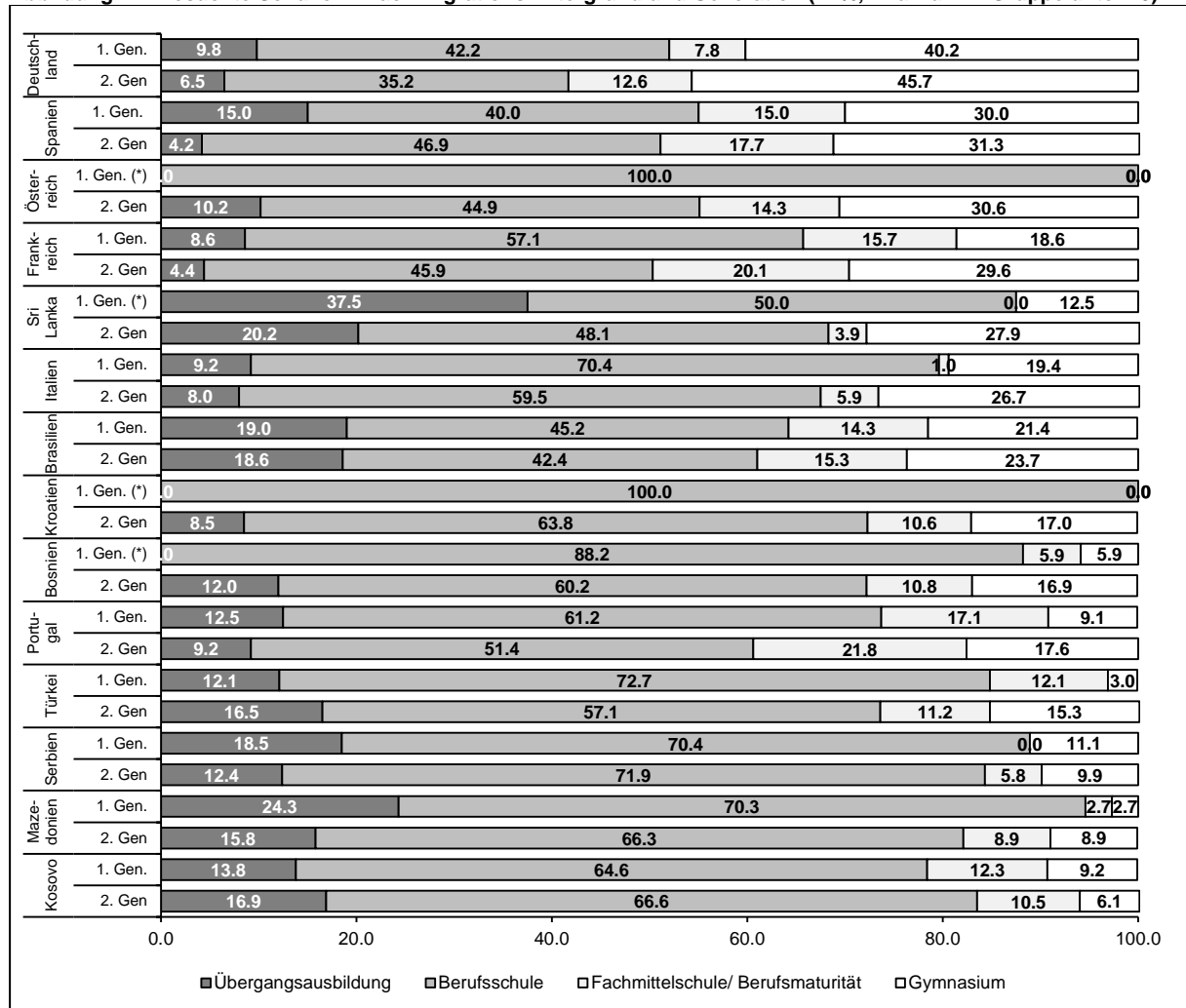


Abbildung A5: Anteil Freunde mit Schweizer Herkunft nach Migrationshintergrund und Generation (in %; * Fallzahl in Gruppe unter 20)

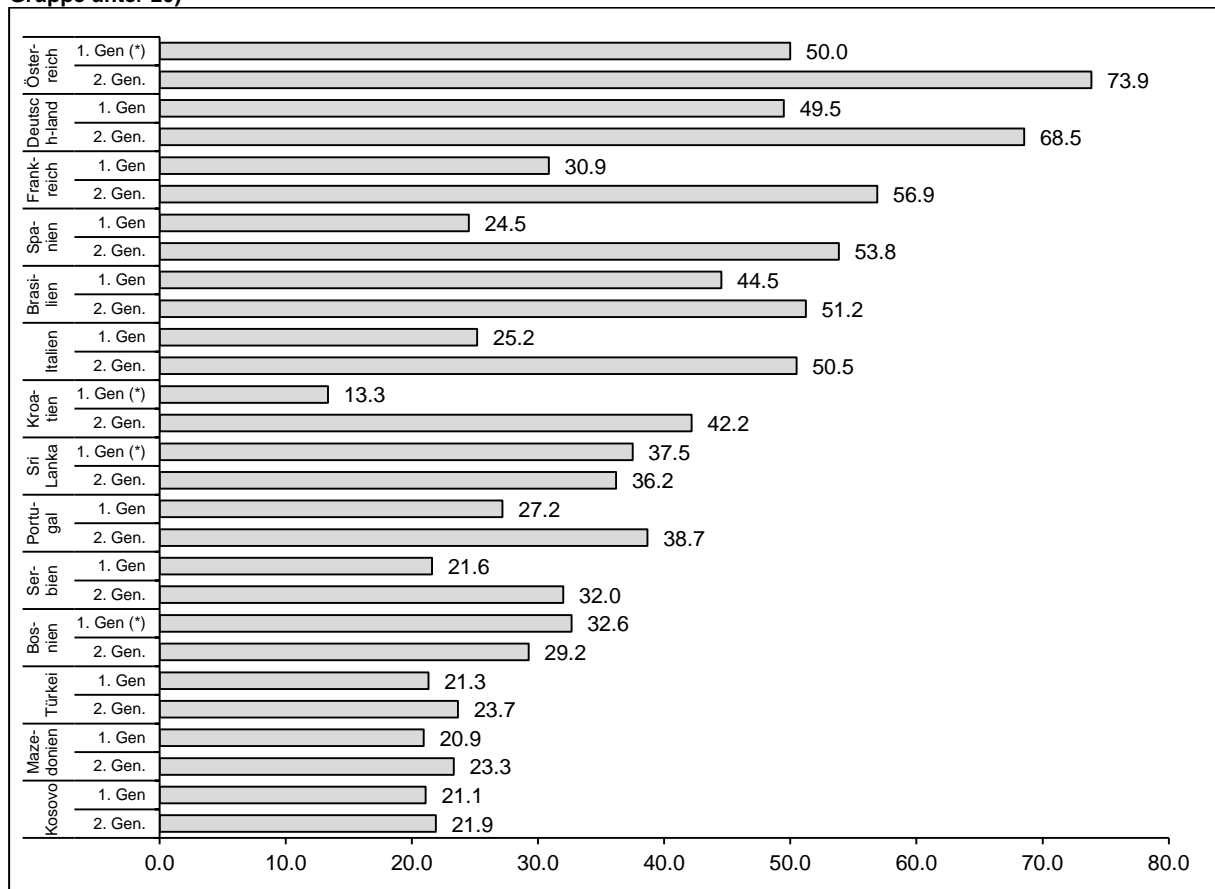


Abbildung A6: Zugehörigkeit nach Migrationshintergrund und Generation (in %; * Fallzahl in Gruppe unter 20)

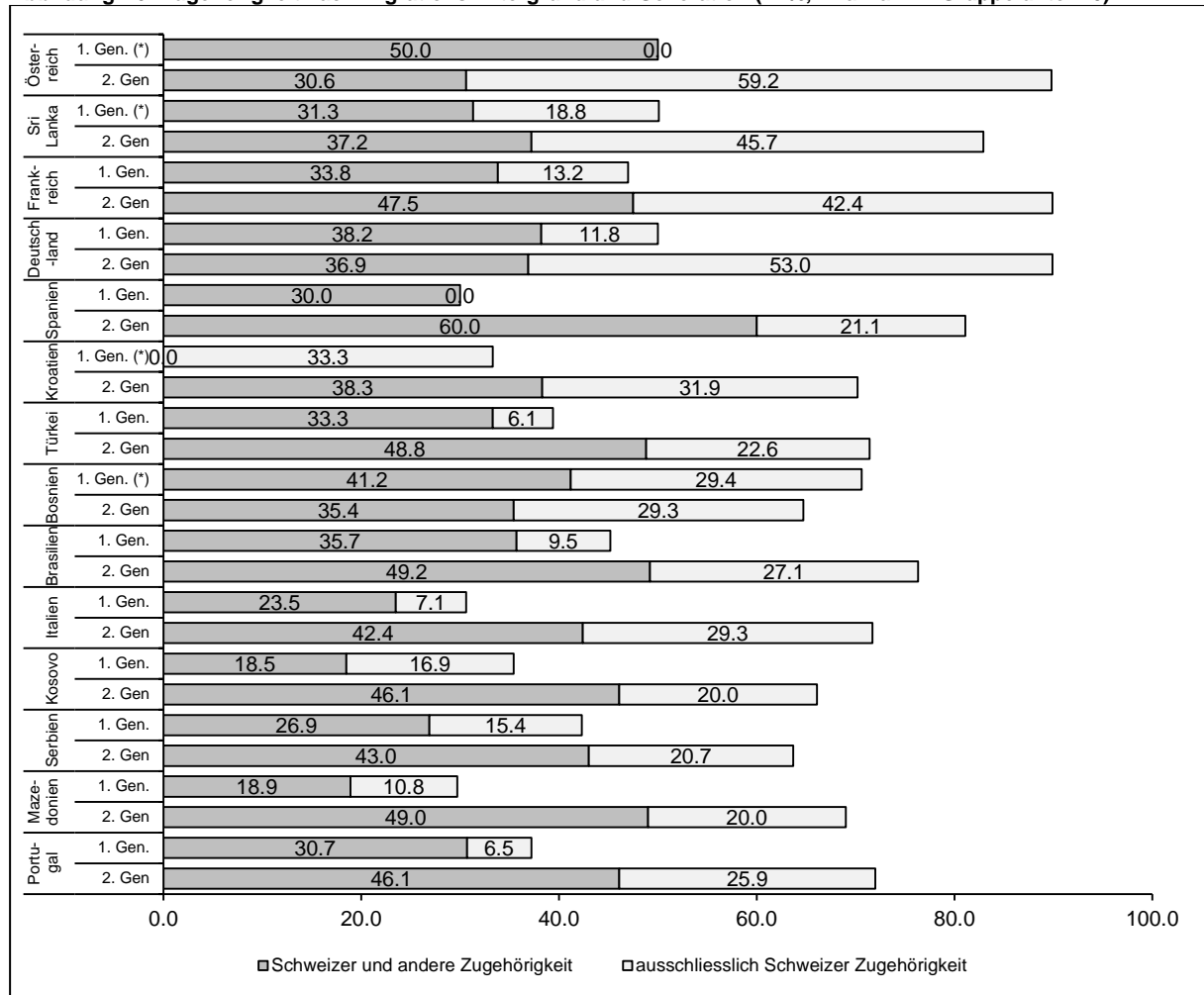


Tabelle A1: Korrelationen zwischen Integrationsindex und verschiedenen Erklärungsvariablen (Pearson r)

	Portugal	Italien	Kosovo	Deutschland	Frankreich	Türkei	Serbien	Sri Lanka	Mazedonien	Spanien	Brasilien	Bosnien	Österreich	Kroatien	restliches Nord-/Mittel-/Südamerika	restliches Afrika	restliches Asien	arabische Länder/Nordafrika	restliches Süd-/Osteuropa	restliches Nord-/Mitteleuropa	Migrationshintergrund gesamt
Alter	-.10	-.24	.00	-.24	-.17	-.01	.04	.07	-.14	-.23	-.13	.16	-.25	-.34	-.14	-.29	-.06	-.05	-.04	-.12	-.13
Geschlecht: männlich	.02	-.16	-.12	-.05	-.14	-.09	-.03	-.23	-.05	.06	-.08	-.09	-.13	-.03	-.10	-.11	-.09	-.12	.09	-.10	-.07
mit beiden leibl. Eltern lebend	.02	.05	.01	.20	.08	.07	.09	.04	-.03	.25	.18	-.00	.26	-.07	.19	.14	.20	.10	-.05	.05	.05
Bildung Eltern: Maturität/Studium	.10	.19	-.08	.19	.09	.19	.06	-.01	.09	.04	.06	-.07	.08	.03	.30	.21	.05	.36	.11	.22	.19
Arbeitslosengeld/ Sozialhilfe	-.07	-.04	-.06	-.21	-.01	-.00	.02	-.12	-.11	-.26	-.03	-.08	-.03	-.36	-.05	-.31	-.09	-.31	-.14	.06	-.12
städtisch (ab 20000 Einwohner)	-.10	-.05	-.07	-.03	-.01	-.09	.02	-.08	.07	-.07	.01	.09	-.13	-.26	-.04	-.09	-.18	.11	-.09	-.01	-.07
Sport-/ Turn-/Reitverein	.03	.12	.00	.09	.06	.06	.09	-.04	.06	.10	-.01	.01	-.02	-.10	-.04	.08	.16	.17	.19	.13	.09
religiöse Gruppe	-.04	-.02	-.01	.13	.01	-.04	.09	.06	-.15	-.15	-.07	-.02	-.18	-.22	-.05	-.03	-.06	-.19	.07	.00	-.01
soziale/ politische Organisation...	.04	.06	.05	.12	.05	.05	.04	.02	.01	.07	.11	-.00	.15	-.34	.04	.05	-.16	.03	.06	-.01	.06
Jugendverband	.12	.05	.05	.08	.03	.10	-.04	.10	-.09	.13	.09	.11	.05	.21	.06	.07	-.03	.14	-.08	.03	.08
Schützen-/Trachtenverein...	-.00	-.00	-.01	.01	.07	-.09	.03	⁻¹	-.15	⁻¹	.08	.05	.00	-.02	.00	.07	.08	.05	.13	-.03	.01
Musik-/Theaterverein...	.10	.16	-.01	.16	.12	.09	.05	.17	.05	.10	.10	.13	.09	.33	.17	.15	.20	.02	.03	.11	.15
2. Generation	.32	.39	.13	.41	.43	.18	.12	.21	.23	.41	.26	-.10	.37	.21	.36	.45	.29	.47	.36	.32	.30
Schweizer Staatsangehörigkeit	.37	.46	.18	.53	.60	.27	.34	.18	.33	.48	.41	.37	.36	.52	.46	.53	.48	.51	.58	.43	.44
Ein Elternteil in Schweiz geboren	.26	.33	.09	.37	.50	.22	.10	.01	-.01	.24	.36	-.02	.10	.26	.35	.45	.20	.37	.41	.20	.34
Segregationswahrnehmung	-.19	-.25	-.33	-.18	-.25	-.29	-.42	-.04	-.31	-.14	-.11	-.20	-.16	-.21	-.16	-.33	-.37	-.22	-.31	-.05	-.29
Segregationseinstellung Eltern	-.14	-.15	-.19	-.05	-.26	-.12	-.36	.06	-.39	-.17	.02	-.00	-.08	-.13	-.09	-.32	-.20	-.21	-.19	-.04	-.23
einer Religion angehörig	-.14	-.07	-.14	.01	-.00	-.22	-.11	-.04	-.20	.02	.11	-.08	.08	.05	-.13	-.16	-.17	-.20	-.19	.04	-.14
Religiosität (nur Rel.angehörige)	-.19	-.02	-.11	.05	-.10	-.13	-.05	.14	-.07	-.10	-.28	-.01	.08	-.21	-.25	-.25	-.18	-.18	-.11	.06	-.14
Diskriminierung	-.08	-.11	-.13	-.23	-.23	-.11	.08	.02	.12	-.05	-.09	-.19	⁻¹	-.49	-.10	-.06	-.01	-.01	-.11	-.09	-.11

¹ Keine Korrelation berechenbar, da Erklärungsvariable keine Varianz aufweist

Tabelle A2: Einflussfaktoren der Integration (OLS-Regressionen; abg.: Beta-Koeffizienten $\geq .10$)

	Portugal	Italien	Kosovo	Deutschland	Frankreich	Türkei	Serbien	Sri Lanka	Mazedonien	Spanien	Brasilien	Bosnien	Österreich	Kroatien	restliches Nord-/Mittel-/Südamerika	restliches Afrika	restliches Asien	arabische Länder/Nordafrika	restliches Süd-/Osteuropa	restliches Nord-/Mitteleuropa	Migrationshintergrund gesamt
Alter		-.12		-.15	-.20					-.14			-.13								-.12
Geschlecht: männlich							-.16	-.30	-.14			-.13						-.15			
mit beiden leibl. Eltern lebend						.12	.15	-.10					-.12				.23				
Bildung Eltern: Maturität/Studium				.12					.12	-.19		-.15		-.11	.18			.21		.17	
Arbeitslosengeld/ Sozialhilfe				-.11					-.10	-.14		-.22	-.33	-.22		-.18		-.14			
städtisch (ab 20000 Einwohner)									.15				-.42	-.42			-.14		-.13		
Sport-/ Turn-/Reitverein							.15						-.16	-.15		.10				.13	
religiöse Gruppe							.18				-.11	-.12	-.23			.10		-.20			
soziale/ politische Organisation...													-.10				-.13				
Jugendverband									-.18	.10	.16										
Schützen-/Trachtenverein...						-.11	.12							-.10			.14				
Musik-/Theaterverein...		.11						.12				.14	.24	.15	.13		.10	-.12			
2. Generation	.16	.18			.12	.16		.12	.13	.36		-.12	.18	.12	.21	.13		.13	.14	.11	.12
Schweizer Staatsangehörigkeit	.27	.28	.14	.40	.41	.21	.28	.12	.23	.46	.30	.43	.79	.66	.32	.32	.29	.37	.44	.42	.31
Ein Elternteil in Schweiz geboren					.13	.13			-.18		.19		-.42	-.16		.16	-.10				
Segregationswahrnehmung	-.16	-.13	-.26	-.13	-.17	-.25	-.24		-.12		-.21	-.22	-.29				-.27		-.16		-.18
Segregationseinstellung Eltern					-.12		-.31		-.26	-.13	.13	.12	-.11	.12				-.13			
Keiner Religion angehörig	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
einer Religion angehörig: nicht/gering religiös			-.10								.19	-.16		.12		.11	-.10		-.12		
einer Religion angehörig: (sehr) religiös	-.16		-.19			-.14					.18	-.13	.12	.10	-.20		-.18		-.11	.11	
Diskriminierung			-.11				.12		.10		-.14	-.15		-.36		-.10					
Korr. R ²	0.227	0.327	0.147	0.345	0.449	0.194	0.257	0.023	0.218	0.410	0.107	0.158	0.188	0.679	0.338	0.322	0.322	0.380	0.420	0.215	.298
N	485	432	331	285	205	182	134	134	115	103	90	97	46	42	250	215	191	166	186	156	3855

Grau unterlegt: signifikant bei $p < .10$; Ref. = Referenzkategorie

Tabelle A3: Politikbezogene Einstellungen nach Migrationshintergrund (in %)

	Demokratiezufriedenheit (Mittelwert)	politische Deprivation (Mittelwert)	Institutionsvertrauen (Mittelwert)	Vertrauen: Politik (%)	Vertrauen: Gerichte (%)	Vertrauen: Polizei (%)	Vertrauen: Militär (%)	Vertrauen: Unternehmen/Banken (%)	Vertrauen: Medien (%)	Ämter/Behörden (%)
kein Migrationshintergrund	4.78	2.91	6.63	70.7	76.9	74.9	71.7	73.8	55.8	67.7
Migrationshintergrund gesamt	4.53	3.26	6.30	59.4	67.3	66.8	66.6	69.7	48.6	59.2
Portugal	4.35	3.50	6.25	54.2	59.8	64.7	69.3	71.9	49.3	56.8
Italien	4.38	3.27	6.15	51.4	61.4	60.7	<u>59.0</u>	71.8	51.3	57.6
Kosovo	4.50	3.38	6.33	55.8	65.5	68.5	73.2	73.1	37.5	55.2
Deutschland	4.81	2.94	6.49	69.0	80.5	76.5	68.5	63.4	54.0	64.6
Frankreich	4.63	3.24	6.20	62.9	67.1	62.1	68.0	<u>62.8</u>	46.8	56.6
Türkei	4.44	3.24	6.01	50.3	62.8	61.7	59.6	68.0	41.3	52.3
Serbien	4.26	3.39	<u>5.87</u>	<u>49.7</u>	<u>57.6</u>	63.3	64.1	66.9	<u>32.4</u>	<u>50.3</u>
Sri Lanka	4.53	3.21	6.73	65.0	76.6	72.4	74.8	72.2	54.9	67.6
Mazedonien	<u>4.34</u>	3.54	6.33	52.6	69.0	75.0	69.5	69.8	38.6	58.3
Spanien	4.58	3.12	6.47	60.0	73.0	67.6	73.6	72.7	64.0	69.4
Brasilien	4.57	3.11	6.65	67.3	70.1	77.8	64.6	73.2	52.6	62.5
Bosnien	4.69	3.17	6.35	59.8	67.0	73.5	69.8	78.1	42.3	58.2
Österreich	4.68	3.08	6.33	62.0	78.0	72.0	68.0	66.0	40.0	60.0
Kroatien	4.72	3.45	6.47	67.4	71.7	73.9	73.9	73.3	60.9	59.6
restliches Nord-/Mittel-/Südam.	4.57	3.22	6.26	61.9	67.3	65.2	62.2	67.3	51.1	59.3
restliches Afrika	4.55	3.23	6.19	59.8	60.9	<u>56.5</u>	60.5	69.7	54.8	58.2
restliches Asien	4.63	3.12	6.48	66.5	75.6	72.2	70.1	73.9	50.0	61.2
arabische Länder/Nordafrika	4.67	3.27	6.20	60.9	68.9	65.1	61.2	63.5	47.1	57.1
restliches Süd-/Osteuropa	4.41	3.44	6.35	64.8	70.1	64.2	66.3	69.1	49.7	63.5
restliches Nord-/Mitteleuropa	4.89	<u>2.77</u>	6.63	73.0	75.5	75.6	72.2	73.0	56.4	69.9

Fett: höchster Wert, unterstrichen: niedrigster Wert

Tabelle A4: Korrelationen zwischen Integrationsindex und verschiedenen Folgen (Pearson r)

	Portugal	Italien	Kosovo	Deutschland	Frankreich	Türkei	Serbien	Sri Lanka	Mazedonien	Spanien	Brasilien	Bosnien	Österreich	Kroatien	restliches Nord-/Mittel-/Südamerika	restliches Afrika	restliches Asien	arabische Länder/Nordafrika	restliches Süd-/Osteuropa	restliches Nord-/Mitteleuropa
Demokratiezufriedenheit	.24	.34	.18	.20	.33	.18	.24	.28	.24	.40	.17	.18	.15	.51	.22	.24	.19	.14	.22	.19
politische Deprivation	-.05	-.17	-.13	-.19	-.29	.00	-.15	-.00	-.11	-.19	-.03	-.14	-.22	-.32	-.10	-.14	-.15	-.20	-.20	-.32
Institutionsvertrauen	.11	.26	.09	.28	.31	.14	.11	.02	.05	.17	.02	.35	.20	.17	.13	.21	.14	.08	.09	.10
Lebenszufriedenheit	.10	.11	-.08	.10	-.01	.14	-.00	-.07	.05	.10	.05	.07	-.05	.20	.16	.09	-.03	.19	.02	-.04
Identitätsdiffusion	-.02	.06	.09	.00	-.03	-.01	-.05	.05	-.10	.06	.07	-.07	-.04	-.24	-.11	.03	-.11	-.01	-.15	-.05
mehr als 5 Tage geschwänzt	-.03	-.11	.02	-.05	-.18	.01	.05	.02	-.03	.01	.02	.12	.09	-.03	-.01	-.03	-.08	-.04	.01	.09
Cannabiskonsum	.01	-.10	-.01	-.12	.01	.01	.03	-.03	-.06	.02	.02	-.03	.05	-.05	-.02	.09	.05	.09	.17	-.04
Konsum harter Drogen	-.08	-.07	-.11	-.08	-.07	-.03	-.12	-.19	.09	-.12	-.15	-.09	.06	.01	-.08	-.05	-.06	.04	-.07	-.05
Rauschtrinken	.02	.03	.05	-.10	.03	.11	-.01	-.04	.10	.08	.01	.15	-.23	-.33	.04	.16	.21	.30	.10	.03
Gewalt	.01	-.13	-.18	-.16	-.24	-.11	-.00	-.18	.08	.04	-.08	-.23	-.19	-.15	-.22	-.01	-.14	.03	-.03	-.09
Ladendiebstahl	-.00	-.05	-.05	-.02	-.19	-.09	-.03	-.15	.20	.10	-.01	-.27	-.14	-.17	-.02	.02	-.06	.05	.03	.12
Sachbeschädigung	.04	-.11	-.09	-.08	-.09	-.07	.02	-.10	.12	-.02	.07	-.22	.14	-.21	-.06	-.08	.01	.00	-.03	-.12
Mind. eine delinquente Tat	-.03	-.03	-.10	-.08	-.13	-.11	-.08	-.27	.19	.05	-.10	-.16	-.27	-.12	-.07	.11	-.03	.12	.03	.04

Departement Soziale Arbeit

Institut für Delinquenz und Kriminalprävention

Pfingstweidstrasse 96
Postfach 707
CH-8005 Zürich

Telefon +41 58 934 89 04
ldk.sozialarbeit@zhaw.ch
www.zhaw.ch/sozialarbeit